a II 8/ 1 (3)

Landesbibliothek
Coburg

A118

10,002.c

V1

Auserleſene
Geſpräche des Platon

überſetzt

von

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Τὰ καλὰ ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς·

Das Schöne zum Guten!

Platon im zweeten Alkibiades.

Dritter Theil.

Königsberg 1797,
bey Friedrich Nicolovius.

A II 8/29 (3)

H. S. C. S. BIBLIOTHEK
COBURG

Landesbibliothek
Coburg

Letzte
Reden des Sokrates
nach
Platon und Xenophon,
überſetzt
von
Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Zueignungsſchrift
an meine Söhne.

Es iſt dem Menſchen natürlich, daß er ſich gern das Schöne und das Gute, wo er es findet, zu eigen macht. Hierin ſind ſie ſich alle gleich, ſo ſehr ſie auch in dem Begriffe von dem was ſchön ſey und gut, von einander abweichen.

Dieſer Begriff beſtimmt unendlich vieles, unter andern auch oft die Luſt oder Unluſt der Mittheilung.

Wer Dingen nachjagt, die ſo grober Art ſind, daß man ſelber um ſo viel weniger davon behält, als man andern giebt, der wird deſto leichter verleitet, kärglich mitzutheilen, da ſchon das bloße Trachten nach ſolchen Dingen das Herz verenget und den Geiſt beſchränkt, alſo den ganzen Menſchen erniedrigt, ſo ſehr erniedrigt, daß er oft von der Habſucht zur tiefern Stufe der Mißgunſt herabſinkt, da er anfing geizig zu ſeyn, nun auch neidiſch, oder da er ehrſüchtig war, nun auch eiferſüchtig wird.

Lieben Kinder! Dinge welche durch Mittheilung abnehmen, ſind, daß man nach ihnen trachte, nicht werth! Oder vielmehr haben ſie nur in ſo fern

einen wahren Werth, als wir demjenigen was wir davon entbehren können, entſagen, es ſey zum Vortheil eines andern, oder auch um durch Entſagung uns zu reinigen, das heißt, um deſto leichter gegürtet, den wahren, unſichtbaren, unwandelbaren, weſentlichen ewigen Gütern, Gütern welche nach der weiſen Haushaltung unſers Gottes durch Mittheilung ſich vermehren, nachzujagen.

Dieſen Gütern jagte der Weiſe nach, mit deſſen letzten Reden ich mich nun eine Zeit lang in Stunden der Muſſe beſchäftigte. Während ſeines ganzen ſchönen Lebens jagte er ihnen nach, und mit demjenigen Erfolge der mit dem Streben nach dem wahrhaftig Guten immer verbunden iſt (*).

Denn auch das iſt ein charakteriſtiſcher Zug jener zwar umwölkten, dennoch ſich offenbarenden Haushaltung des Vaters der Geiſter, daß er die aufs Flüchtige und Sinnliche gerichteten Wünſche der Sterblichen oft vereitelt, oft auch durch deren Gewährung uns von ihrer Eitelkeit überzeugt; daß aber jeder aufrichtige Wunſch nach wahren Gütern

(*) — where no wants, no wiſhes can remain,
Since but to wiſh more virtue, is to gain.
Pope.

ſchon die Erfüllung in einer Blüthenknoſpe trägt, deren Verwahrloſung allein uns der gewünſchten ewigen Frucht berauben kann.

So wie Reinigung und Veredlung ſeiner Seele dem Sokrates am Herzen lagen, war ihm nicht weniger daran gelegen, auch andern dieſe Reinigung und Veredlung zu empfehlen, und ſie auf den Weg der wahren Weisheit und Tugend, auf den Weg der Verähnlichung mit Gott zu leiten.

Beſeelet und entflammt von der feurigſten Liebe zur Urſchöne, glühte er von liebevollem Verlangen, andre mit dieſer höchſten Liebe zu entzünden, und erfüllte dadurch die beiden größten und heiligſten Gebote, in denen, nach dem göttlichen Spruche unſers Herrn und Meiſters (*), das ganze Geſetz und die Propheten hangen; Gebote die ihm nicht verkündiget worden durch Schrift und Wort, die aber der Geſetzgeber ſelbſt ſeinem wahrheitdürſtenden Herzen offenbaret hatte.

Ich wünſche, lieben Kinder! und hoffe, daß ihr die Schriften beider ſokratiſchen Jünger, überhaupt alle Schriften der griechiſchen Weiſen, und ihre Dichter, deren einige auch Weiſe waren, der-

(*) Matth. XII. 37 — 40.

einſt in der Urſchrift leſen möget. Dieſe Ueberſez-
zung übernahm ich alſo nicht für euch; gleichwohl
rief auch ſie eure Bilder oft vor meine Seele, weil
überhaupt, wie bey allem womit die Idee des Bö-
ſen, oder einer Gefahr der Seele verbunden iſt,
mich Sorge um euch anwandelt, ſo auch bey jedem
Schönen und Guten was auf meinem Wege mir be-
gegnet, meine Kinder mein erſter Gedanke ſind.
Ihr ſeyd mir gegenwärtig, wenn ich die Weiſen,
oder die Redner, oder die Dichter leſe; ihr, wenn
ich in die graue Vorzeit der Geſchichte mich verſen-
ke; ihr, wenn unſre heiligen Schriften mich zur
ernſteſten Betrachtung und zur innigſten Rührung
auffodern. Denn, lieben Kinder! was wir Gutes
und Schönes hören oder ſehen, das gehet uns nah
an! Kein edles Erkühnen müſſe bekannt uns wer-
den, ohn' uns wenigſtens zum Wunſche der Nach-
eiferung zu entflammen! Keine edle Aufopferung
müſſe ſo ſchwer uns ſcheinen, daß wir nicht wenig-
ſtens wünſchen möchten, ſie auch thun zu können!
Durch dieſen Wunſch eignen wir uns früh, auf
die edelſte Weiſe, Thaten der Helden zu, und Tha-
ten der Heiligen! Voll des Gefühles unſrer
Schwäche, müſſen wir dennoch, in Vertrauen auf

Den „deſſen beides Weisheit und Stärke iſt — der „den Weiſen ihre Weisheit giebt und den Verſtän„digen ihren Verſtand“ (*), alles anſtreben, was groß und edel iſt; und jede Thräne der Rührung, die das Schöne und das Gute uns entlocken, müſſe wie der Schweiß des Ringers unſre Kräfte ſtärken, unſern Willen kräftigen!

Wie Correggio, nach tiefer Betrachtung eines Gemähldes von Raphael, ausrief: Auch ich bin ein Mahler! ſo muß immer in unſern Herzen das Gefühl, daß auch wir zum Guten und zum Schönen berufen ſind, rege ſeyn, und bereit in Thaten ſich zu äuſſern!

Dieſe Liebe zum Schönen und zum Guten, oder vielmehr — denn hinan zur Quelle müſſen wir gehen! — dieſe Liebe zum Urquell alles Guten und Schönen, wird zur herrſchenden Leidenſchaft, da wo ſie würklich vorhanden iſt, nnd verſchlinget die andern Leidenſchaften, deren jede ſich ihrer Natur nach, gegen ſie empört, wie der Sonne heiliges Morgenlicht den Schein jedes unlautern Feuers. Dieſe Lieb' allein zeuget wahre Tugend, giebt der Tugend Werth und Beſtand. Ohne ſie

(*) Dan. II. 20. 21.

iſt die Tugend, ſey ſie auch bunt, gigantiſch und rege wie ein Schemen auf dem ſpiegelnden Strome, ohne ſie iſt die Tugend leblos und nichtig, iſt nur, wie Sokrates im Phädon ſagt, „ein Tauſch von „Lüſten gegen Lüſte, von Beſchwerden gegen Be„ſchwerden", es ſey nun daß wir niedrige Vortheile, oder Lob und Ehre, oder ſtolzes Selbſtgefühl erringen. Alles iſt eitel, deſſen Grund und Ziel nicht Gott iſt! Wär' er aber immer unſer letztes Ziel, unſer Ocean, aus dem jede unſrer Thaten entſpräng' und auf welchen ſie zurückgeleitet würde, ſo wäre nichts, was Menſchen dachten und thaten, uns zu groß; und wie das edle Roß ſich vor Schlachtbegier beym Schalle der Drommete bäumt, ſo würden wir mit ganzer Seele jauchzen über den Zuruf unſers göttlichen Vollenders:

„Darum ſollt ihr vollkommen ſeyn, „gleichwie euer Vater im Himmel voll„kommen iſt (*).

Eutin den 30ſten July 1796.

(*) Matth. V. 48.

Inhalt
des dritten Theils.

Apologie, oder Vertheidigung des Sokrates von Platon. . . . . Seite 13.

Apologie, oder Vertheidigung des Sokrates vor ſeinen Richtern, von Xenophon. . . . 77.

Kriton, ein platoniſches Geſpräch. . . . 97.

Phädon, über die Unſterblichkeit der Seele. Ein platoniſches Geſpräch. . . . . 137.

Anfang des ſiebenten Buchs der Republik des Platon, als eine Beylage zum Phädon. 297.

Apologie

oder

Vertheidigung des Sokrates

von Platon.

Wie meine Ankläger auf euch gewürket haben, o ihr atheniſchen Männer! das weiß ich nicht; mich aber hätten ſie beynahe dahin gebracht, daß ich mich ſelbſt vergeſſen hätte. So ſcheinbar redeten ſie! Und doch haben ſie, ſo zu ſagen, nicht Ein wahres Wort geſprochen. Unter den vielen Unwahrheiten bewunderte ich eine vorzüglich, da ſie ſagten, ihr möchtet auf eurer Hut ſeyn, daß ihr nicht von mir, als einem gewaltigen Redner, getäuſchet würdet.

Sich nicht zu ſchämen ſo etwas zu ſagen, was gleich, durch die That ſelbſt, von mir ſollte widerleget werden, da ich im mindeſten nicht als ein gewaltiger Redner erſcheine, ſolches dünket mich das Unverſchämteſte von allem zu ſeyn, was ſie geſagt haben, es wäre denn, daß ſie den, der die Wahrheit redet, einen gewaltigen Redner nennten. Wofern ſie es alſo meinen, mag ich wohl geſtehen, daß ich ein Redner ſey, aber nicht von ihrer Art. Denn dieſe, wie geſagt, haben nicht Ein wahres Wort geſprochen, von mir aber ſollt ihr die reine Wahrheit hören. Nein, bey Zeus! o ihr atheniſchen Männer! keine zierlichen Reden, gleich den Reden jener, welche mit

ſchönen Worten und Ausdrücken geſchmückt ſind, ſondern hören werdet ihr, was ich ohne Wahl der Ausdrücke zu euch ſagen kann, wie die Worte ſich darbieten. Denn ich ſetze mein Vertrauen darauf, daß, was ich rede, recht ſey, und euer keiner müſſe etwas anders von mir erwarten. Auch möcht' es ja wohl, o ihr Männer! mir in dieſem Alter nicht geziemen, einem Jünglinge gleich, der an Reden künſtelt, vor euch aufzutreten. Derhalben, o ihr atheniſchen Männer! bitt' und fleh ich zu euch von Herzen, daß, wenn ihr hören werdet, wie ich zu meiner Vertheidigung eben ſolche Reden führe, als ich auf dem öffentlichen Platz zu ſprechen gewohnt war, oder an den Wechslertiſchen, wo euer viele mich gehört haben, oder auch ſonſt irgendwo, ihr euch ſolches nicht wollet befremden laſſen, noch Getümmel darob erregen wollet. Denn, ſehet, es verhält ſich alſo: Zum erſtenmal bin ich nun vor Gericht erſchienen, da ich über ſiebenzig Jahr alt bin. Die Sprache, welche hier geführet wird, iſt mir vollkommen fremd. Und wie ihr, wofern ich würklich ein Fremdling wäre, natürlich Nachſicht mit mir haben würdet, wenn ich mit ſolcher Stimm' und in ſolcher Mundart ſpräche, wie die Erziehung ſie mir gegeben hätte; ſo erbitt' ich mir von euch, und mich dünket mit Recht, daß ihr meine Art und Weiſe zu reden, es ſey nun daß ſie ſchlechter oder daß ſie beſſer ſey, gut ſeyn laſſen, und

nur

nur darauf ſehen, darauf nur Acht geben möget, ob gerecht ſey was ich ſage, oder nicht. Denn darin beſtehet die Tugend des Richters; und des Redners, in der Wahrheit deſſen was er ſagt.

Zuvörderſt alſo, o ihr atheniſchen Männer! liegt mir ob, gegen die erſten falſchen Vorwürfe mich zu vertheidigen, und gegen die erſten Ankläger, dann gegen die ſpätern Beſchuldigungen der letzten.

Denn viele haben ſchon mich bey euch angeklagt, und ſchon lange ſeit vielen Jahren, und was ſie ſagten war nicht wahr. Und ich fürchte ſie mehr als den Anytos mit deſſen Genoſſen, wiewohl auch dieſe furchtbar ſind. Furchtbarer ſind jene, o ihr Männer! welche viele von euch, als ihr noch Kinder wart, an ſich zogen, gegen mich einnahmen, und mir Böſes nachſagten das nicht Wahrheit war.

Es ſey, ſagten ſie, ein gewiſſer Sokrates, ein geſcheidter Mann, der allen überirdiſchen und unterirdiſchen Dingen nachgeſpähet hab', und vermögend ſey einer ſchlechten Sache den Anſtrich der guten Sache anzuſchwatzen.

Solche, o ihr atheniſchen Männer! welche dieſe Gerüchte verbreiteten, ſind meine furchtbarſten Ankläger! Denn die, welche ſie anhören, meinen, daß Menſchen welche dergleichen Dingen nachforſchen, nicht an die Götter glauben. Ferner ſind dieſer Ankläger viel, und haben ſchon ſeit langer Zeit mich angeſchwärzt.

Ueberdieß ſagten ſie euch das zu einer Zeit, da ihr, zum Theil noch Knaben oder Jünglinge, deſto leichter ihnen glaubtet, und waren Ankläger in einer Sache welche niemand vertheidigte. Ja, und das iſt noch das ſeltſamſte, man kann nicht einmal ihre Namen wiſſen oder angeben, ausgenommen etwa daß einer von ihnen ein gewiſſer Komödiendichter iſt.

Wieviel ihrer nun aus Neid oder durch Verleumdung, und welche ſelber überzeugt euch überzeugten, diese alle insgeſamt laſſen mich in der Verlegenheit, daß ich auch nicht Einen kann auftreten laſſen, ihn nicht widerlegen kann, ſondern gezwungen bin wie in einem wahren Schattenkampfe mich zu vertheidigen, und zu widerlegen wo keiner mir antwortet.

Wollet euch derhalben mit mir meine Widerſacher in zwo Ordnungen getheilt vorſtellen, deren eine meine letzten Verkläger, die andre jene früheren deren ich erwähnte in ſich ſchließt; wollet einſehen, daß ich gegen dieſe zuvörderſt mich vertheidigen müſſe, da auch ihr ſie früher habt anklagen gehöret, und viel öfter als die letzten.

Wohlan, o ihr atheniſchen Männer! ich muß mich vertheidigen, muß ſtreben den Eindruck einer Verleumdung die ſo lang auf euch gewürket hat, in ſo kurzer Zeit bey euch zu tilgen!

Wohl möcht' ich daß es mir gelänge, wofern es euch und mir frommen ſollte, und ich mich vor euch

zu rechtfertigen vermöchte; halt' es aber für ſchwer, und weiß gar wohl wie es ſich damit verhalte.

Es ſey! mag es damit gehen wie es Gott gefällt! Dem Geſetze muß ich gehorchen, mich vertheidigen.

Gehen wir zurück auf den Anfang, und auf die erſte Beſchuldigung, aus der die Verleumdung erwachſen iſt, auf welche Melitos ſich ſtützend ſeine Klage gegen mich erhoben hat!

Wohlan, wie lautet die Beſchuldigung meiner Widerſacher? denn als ſolche muß ich ſie anſehen, und als hätten ſie dieſe eidliche Ausſage gegen mich angebracht:

„Sokrates frevelt und treibt Fürwitz, indem er „den unterirdiſchen Dingen nachſpäht und den himm„liſchen; indem er der ſchlechten Sache den Anſtrich „der guten Sache giebt, und auch andre ſolches lehrt.“

So etwa würde die Anklage lauten. So habt ihr geſehen wie in der Komödie des Ariſtophanes ein Sokrates euch dargeſtellet ward, der ſich des Luftwandelns rühmte, und viel andre Theidinge noch herſchwatzte, von denen ich nicht das mindeſte, weder großes noch kleines, verſtehe. Ich ſage das nicht als ob ich dergleichen Kunſt verachte, wofern etwa jemand ſolcher kundig iſt, auf daß Melitos nicht etwa neue Klage gegen mich anſpinne; nur hab' ich mit keinem Dinge dieſer Art das mindeſte gemein.

Eine große Zahl von euch fodr' ich als Zeugen auf, und bitt' euch einer den andern zu belehren und ihm zu berichten, wieviel euer meinen Unterredungen beygewohnet haben. Dieſer aber ſind viel. Ja, berichte einer dem andern, ob er jemals, es ſey kleines oder groſſes, über dergleichen Dinge von mir vernommen.

Hieraus möget ihr ſchlieſſen, daß es ſich eben ſo mit dem andern verhalte, was ſo viele mir nachreden. Denn auch von dieſen allem iſt nicht Eines wahr. Es iſt nicht wahr, wenn ihr von jemand ſagen höret, daß ich mich unterfange Menſchen zu unterrichten, und daß ich Geld dafür fodre. Zwar ſcheinet es mir eine feine Sache zu ſeyn, wenn einer fähig iſt Menſchen zu unterrichten, wie Gorgias der Leontiner und Prodikos der Keier und der Eleier Hippias (1). Denn jeder von dieſen, o ihr Männer! verſteht es, umhergehend durch alle Städte, Jünglinge, denen doch des Umgangs eines jeden ihrer Mitbürger welches ſie ſelber wollen, umſonſt zu genieſſen frey ſteht, zu überreden, daß ſie, jener Geſellſchaft verlaſſend, ihnen anhangen, und dazu ihnen auch noch Dank wiſſen.

So iſt noch ein andrer Mann aus Paros hier, ein Weiſer, deſſen Aufenthalt allhier ich alſo erfuhr. Ich begegnete einem Manne, der den Sophiſten mehr Geldes gezahlet hat als die andern alle, dem Kallias,

Sohne des Hipponikos. Dieſen, denn er hat zween Söhne, fragt' ich: O Kallias, wären deine Söhne Füllen oder Farren, und wir wollten ihnen einen Aufſeher dingen, der etwas recht Gutes in ihrer Art aus ihnen machen ſollte, ſo müßte das ja wohl ein Stallmeiſter oder ein Pflüger ſeyn. Nun ſie aber Menſchen ſind, nach welcher Art von Aufſehern trachteſt du für ſie? Wer iſt wohl ſolcher menſchlichen, und einem Bürger geziemenden Bildung kundig? Denn ich meine du habeſt darauf geſonnen, da du Söhne haſt. Iſt ein ſolcher vorhanden, oder nicht?

Wohl iſt er, antwortete Kallias.

Und wer denn? und woher? und für wie viel lehret er?

Es iſt Euenos der Parier, o Sokrates! für fünf Minen (2). — Da pries ich den Euenos ſelig, wofern er würklich eine ſolche Kunſt beſäſſe, und ſo gewandt im Lehren wäre. Denn auch ich ſelbſt würde mir wohl etwas darauf einbilden und mich brüſten, wenn ich dergleichen wüßte. Aber, o ihr atheniſchen Männer! ich weiß dergleichen nicht.

Nun möchte jemand unter euch vielleicht das Wort nehmen: Was iſt denn deine Sach', o Sokrates? Von wannen entſtehen eben d i e ſ e Beſchuldigungen gegen dich? Gewiß nicht ohne daß du vor andern dir mit Einer beſondern Sache viel zu ſchaffen machteſt? Wie wäre dieſes Gerücht, alle

das Gered' entſtanden, wenn du nicht etwas anders als die Meiſten getrieben hätteſt? Sag' uns doch was es ſey? auf daß nicht auch wir in Beurtheilung deiner aufs Gerathewohl zutappen.

Wer ſo ſpricht, ſcheinet mir recht zu reden, und ich will auch verſuchen euch zu zeigen was dasjenige ſey, das mir dieſen Namen und dieſe Verleumdung zugezogen hat.

So höret denn! Zwar mögen manche von euch vielleicht wähnen, daß ich ſcherze; wiſſet gleichwohl, daß ich euch die lautre Wahrheit ſagen werde.

Durch nichts anders als durch eine gewiſſe Weisheit bin ich zu dieſem Namen gelanget. Durch was für eine Weisheit? Die man etwa eine menſchliche Weisheit nennen könnte. Es ſcheinet in der That, daß ich einer ſolchen kundig ſey. Jene, deren ich vorhin erwähnte, mögen vielleicht in einer übermenſchlichen Weisheit weiſe ſeyn, oder wie ſoll ich ſie nennen? denn ich kenne ſie nicht. Und wer mir das nachſagt, der leugt, und ſagt es zu meiner Verleumdung.

Wollet, o ihr atheniſchen Männer! nun kein Getümmel gegen mich erregen, wofern ich euch ſcheine groß von mir zu ſprechen. Denn was ich euch ſagen will, das wird nicht mein Ausſpruch ſeyn, ſondern ich berufe mich auf einen dem man glauben muß. Was meine Weisheit (wofern ich ſie ſo nennen ſoll)

betrift, und welcher Art ſie ſey, hierüber verweiſ' ich euch auf das Zeugniß des Gottes in Delphö.

Ihr kennet ja den Chärephon. Von Jugend an war er mein Freund, und war auch der Menge hold, floh mit euch aus dem Vaterlande vor den Tyrannen ([3]), und kehrte wieder mit euch heim. Ihr wißt wie er war, wie eifrig in allem was er vornahm. Einſt begab er ſich nach Delphö, und unterfing ſich dieſer Frag' an das Orakel. — Aber, wie geſagt, erreget kein Getümmel, o ihr Männer! — Er fragte nehmlich, ob einer weiſer ſey als ich? Die Pythia antwortete: keiner ſey weiſer. Dieſer ſein Bruder wird euch das bezeugen, denn Chärephon ſelbſt iſt ja geſtorben.

Merket nun weßhalb ich dieſes ſage. Ich muß euch nehmlich zeigen, woher mein böſer Leumund entſtanden ſey.

Als ich jenes vernommen, dacht ich bei mir ſelber ſo:

Was meinet wohl der Gott? was deutet er, wie im Räthſel, an? Ich wüßte ja nicht, daß ich weder im Groſſen weiſe wäre, noch im Kleinen. Was meint er denn, wenn ſein Ausſpruch mich für den weiſeſten erkläret? Und doch leugt er nicht. Das kann er nicht! Lange ſann ich zweifelnd hin und her, und kaum ſchlug ich endlich einen ſolchen Weg der Forſchung ein.

Ich begab mich zu einem der Männer die für weiſe gehalten werden, in der Hofnung bey ihm, wofern irgendwo, den delphiſchen Ausſpruch zu widerlegen, und dem Orakel zu ſagen: Dieſer iſt weiſer als ich, da du doch mich für den weiſeſten erkläret haſt.

Als ich ihn nun erforſchte, und mit ihm mich unterhielt — es bedarf nicht daß ich ihn nenne, genug es war der Politiker einer — ſo ging es mir alſo mit ihm, o ihr atheniſchen Männer! Er ſchien mir zwar weiſe zu ſcheinen, vielen andern Menſchen, und ſich ſelbſt am meiſten, es aber nicht zu ſeyn. Hierauf verſucht' ich nun ihm ſelber zu zeigen, daß er weiſe zu ſeyn wähnete und es doch nicht wäre. Von Stund' an ward ich ihm verhaßt, und noch vielen die zugegen waren.

Ich ging von ihm, und dachte bey mir ſelbſt: ich bin doch weiſer als dieſer Menſch! Freilich mag wohl keiner von uns das Schöne kennen noch das Gute; aber dieſer wähnet etwas zu kennen, wiewohl er deß nicht kundig iſt, da hingegen ich, ſo wie ich es nicht kenne, es auch nicht zu kennen wähne. Es ſcheinet alſo, daß ich um ein weniges, nemlich eben dadurch weiſer ſey, daß ich nicht wähne, zu wiſſen was ich nicht weiß.

Hienächſt ging ich zu einem andern, deren einem welche für noch weiſer als jener gehalten werden.

Und da ſchien mir, daß es um den eben ſo wie um jenen ſtünde. Auch ihm ward ich daher verhaßt, und noch vielen andern.

Nach dieſem ging ich der Reihe nach weiter, inne werdend daß ich mich verhaßt machte, mich härmend und in Furcht, weil es mir nothwendig ſchien die Sache des Gottes jeder Betrachtung vorzuziehen, und damit fortzufahren, daß ich dem Sinn des Götterſpruchs nachforſchte, und zu allen ginge welche etwas zu wiſſen ſchienen.

Aber, beym Hunde (4)! o ihr atheniſchen Männer! — denn die ganze Wahrheit muß ich euch ja ſagen — es ging mir fürwahr alſo, daß eben diejenigen die im größten Rufe ſtanden, mir, als ich ſie des Orakels wegen prüfte, die dürftigſten zu ſeyn ſchienen. Andre hingegen, welche minder geachtet wurden, ſchienen an verſtändigem Weſen beſſer als ſie zu ſeyn.

Meine Irren muß ich euch doch erzählen, da ich gleichſam viel Abentheuer beſtanden habe, nur um Einwürfe gegen den Spruch des Orakels zu finden (5).

Von den Politikern alſo ging ich zu den Dichtern, zu ſolchen, welche Tragödien dichten, zu den Dithyrambenſängern und zu den andern, um mich bey ihnen, ſo zu ſagen, auf friſcher That zu erhaſchen, daß ich unwiſſender wär' als ſie.

Ich nahm ihre Gedichte zur Hand, und zwar diejenigen welche mir am fleißigſten ausgearbeitet ſchienen, und forſchte dann bey den Verfaſſern nach was ſie damit meinten, zugleich etwas von ihnen zu erlernen hoffend. Ich ſchäme mich, o ihr Männer! euch die Wahrheit zu ſagen, aber das muß ich ja! Faſt alle die gegenwärtig waren wußten, wenn ich ſo ſagen darf, beſſer als die Dichter ſelbſt, über die Gegenſtände zu ſprechen, von denen dieſe gedichtet hatten. Auch bey den Dichtern ward ich alſo gar bald inne, daß ſie nicht aus Weisheit dichteten, ſondern nach einer ihnen eigenthümlichen Natur, und begeiſtert wie die Weiſſager und Orakelſänger. Denn auch dieſe ſagen viel' und ſchöne Dinge, wiſſen aber von dem was ſie ſagen nichts. Eben das ſchien mir auch bey den Dichtern der Fall zu ſeyn, und dabey ward ich gewahr, daß ſie, der Poeſie wegen, ſich auch in andern Dingen für weiſer als andre Menſchen hielten, was ſie doch nicht waren. Ich ging alſo auch von ihnen, und meinte daß ich durch eben daſſelbe vor den Dichtern wie vor den Politikern Einen Vorzug hätte.

Zuletzt begab ich mich zu den Künſtlern. Denn deß war ich mir bewußt, daß ich hier ſo viel als nichts verſtünd', und war gewiß, daß ich an ihnen Männer finden würde, welche viel' und ſchöne Kenntniſſe beſäſſen.

Auch hatt' ich mich hierin nicht geirret, ſie wußten Dinge die ich nicht wußte, waren alſo in ſo fern weiſer als ich. Aber, o ihr atheniſchen Männer! demſelben Wahne ſchienen, gleich den Dichtern, auch die guten Meiſter unterworfen. Weil ſie ihre Kunſt ſo ſchön zu üben wußten, ſo achtete jeder auch in den höchſten Dingen ſich vollkommen weiſe. Dieſer ihr Dünkel nahm auch ihren Kenntniſſen den Glanz, ſo daß ich nun mich ſelbſt, im Namen des Orakels, fragte: ob ich wählen würde ſo zu bleiben wie ich wäre, weder kundig ihrer Kenntniſſe, noch auch unwiſſend auf ihre Weiſe; oder in Abſicht auf beides ihnen gleich zu ſeyn. Da gab ich mir und dem Orakel zur Antwort: daß, zu bleiben wie ich wäre, mir doch wohl am meiſten frommte.

Durch dieſe Nachforſchung, o ihr atheniſchen Männer! hab' ich mir viele, ſo bittre als gefährliche Feindſchaften erworben. Daher die vielen Verleumdungen; daher aber auch der Name des Weiſen, den man mir gegeben hat. Denn immer glauben die gegenwärtigen, daß ich darin, worin ich andre widerlege, weiſe ſey.

In der That aber, o ihr atheniſchen Männer! möchte wohl der Gott weiſe ſeyn, und mit dem Orakelſpruche dieſes meinen: daß die menſchliche Weisheit wenig werth ſey, oder nichts. Er ſcheinet den

Sokrates zu nennen, um unter meinem Namen nur ein Beiſpiel zu geben, gleich als ob er ſagte:

Derjenige unter euch, o ihr Menſchen! iſt der weiſeſte, der wie Sokrates erkennet daß er nichtswürdig in Abſicht auf die Weisheit ſey (6).

Ich fahr' indeſſen noch immer fort, des Gottes wegen umherwandelnd, zu ſuchen und nachzuſpüren, unter Bürgern und Gäſten, wo mir Einer weiſe ſcheinen mag; dünket mich aber dann das Gegentheil, ſo komm' ich dem Gotte zu Hülf', und zeige daß dieſer Menſch nicht weiſe ſey. Dieſes Geſchäftes wegen hab' ich weder Muſſe gehabt etwas, das der Mühe werth wäre, für den Staat zu thun, noch auch um meine häuslichen Angelegenheiten mich zu bekümmern, und lebe daher, dieſes Dienſtes wegen den ich dem Gott' erzeig', in der größten Armuth.

Dazu kommt nun noch, daß Jünglinge, die als Söhne der reichſten am meiſten Muſſe haben, mir freiwillig nachgehen, ſich freuen, wenn ſie ſehen wie ich jene Menſchen in ihrer Blöſſe zeige, ja ſo gar oft, mir nachahmend, andre Menſchen prüfen, und wohl in groſſer Menge ſolche finden mögen, welche wähnen daß ſie vieles wiſſen, wiewohl es wenig ſeyn mag, oder nichts. Dann werden die von ihnen geprüften zornig gegen mich, nicht gegen ſie; ſagen, Sokrates ſey der ärgſte Schalk, und verderbe die Jünglinge. Fragt nun jemand ſie: Was thut er

denn? was lehret er? ſo haben ſie nichts zu ſagen, und werden verlegen (7). Um nun nicht verlegen zu ſcheinen, hohlen ſie die gegen alle Philoſophen gebrauchten, immer zur Hand liegenden Beſchuldigungen hervor: Sokrates ſpähe den überirdiſchen und unterirdiſchen Dingen nach, glaube nicht an die Götter, und gebe der ſchlechten Sache den Anſtrich der guten.

Sie mögen wohl die Wahrheit nicht ſagen wollen, nemlich daß ſie, die ſich dafür ausgeben als wüßten ſie etwas, in ihrer Unwiſſenheit bloß geſtellet werden. Da ſie nun, wie mir ſcheint, ehrgeizig und heftig; da ihrer viele ſind; da ſie gleichſam in geordneter Schaar und ſcheinbar mich anklagen: haben ſie euch ſchon vorlängſt die Ohren betäubet, und betäuben ſie euch itzt durch heftige Schmähung.

Unter ihnen haben Melitos mich angegriffen, und Anytos und Lykon. Melitos, der Dichter wegen erbittert; Anytos, wegen der Künſtler und Politiker; der Redner wegen, Lykon. So daß, wie ich ſchon anfangs ſagte, ich mich wundern müßte, wenn es möglich wäre daß ich den Eindruck einer Verleumdung die lang' auf euch gewürket hat, und dazu ſo vielfältig iſt, in ſo kurzer Zeit ſollte tilgen können.

Die Wahrheit hab' ich euch geſagt, o ihr atheniſchen Männer! Weder kleines noch groſſes hab' ich euch verhehlt, und nichts bemäntelt. Wohl weiß ich

ungefähr daß ich dieſelben abermals erbittre; und das iſt Beweis dafür daß ich die Wahrheit ſage, daß mein böſer Leumund hierauf beruhe, dieſes die Urſachen davon ſeyn. Und ihr werdet auch, es ſey daß ihr anitzt oder in der Folge darnach forſchet, finden daß es alſo ſich verhalte.

Genug an dieſer Vertheidigung vor euch, gegen die Beſchuldigung meiner erſten Ankläger.

Nun werd' ich auch verſuchen mich gegen Melitos, dieſen guten, und wie er ſagt, patriotiſchen Mann, und gegen die letzten Ankläger, zu vertheidigen. Laſſet uns abermals, wie jener vorigen Kläger, ſo auch dieſer Männer eidliche Ausſage vornehmen.

Dieſes ohngefähr enthält ſie:

Sokrates, behaupten ſie, frevle, indem er die Jünglinge verderb' und nicht an die Götter glaub', an welche der Staat glaubt, ſondern an andre, neue geiſtige Weſen.

So lautet die Anklage; prüfen wir nun jede einzelne Beſchuldigung!

Melitos ſagt, ich frevl' indem ich die Jünglinge verderbe. Dagegen ſag' ich, o ihr atheniſchen Männer! Melitos frevelt, indem er abſichtlich ſeinen Scherz treibt, leichtſinnig Menſchen vor Gericht führt, und ſich anſtellt als ſey ihm Ernſt um eine Sach', als liege ſie ihm am Herzen, um die er ſich im min-

deſſen nicht jemals bekümmerte. Daß es ſich alſo verhalte, werd' ich ſtreben auch euch zu zeigen:

Wohlan denn, Melitos! tritt hervor und ſprich. Iſt nicht vor allem daran dir gelegen, daß die Jünglinge ſo gut als möglich werden mögen? —

Das iſt mir.

Wohl! ſage nun dieſen Männern wer ſie dazu mache? Offenbar iſt ja daß du es weiſſeſt, da es dir am Herzen liegt. Den der ſie, wie du ſagſt, verderbt, ausfindend, ſtellſt du mich vor dieſe Männer, und verklageſt mich. Wohlan, ſo nenne den auch der ſie beſſer macht, zeig' ihnen an wer das ſey? Siehſt du, o Melitos? du ſchweigſt, weiſſeſt nichts zu ſagen! Scheinet dir das nicht ſchändlich, nicht ein ſichrer Beweis meiner Behauptung, du habeſt dich nie darum bekümmert? — Oder ſprich, du Guter! wer macht ſie beſſer? —

Die Geſetze. —

Darnach frag' ich ja nicht, Beſter! aber welcher Menſch, der eben dieſes, nemlich die Geſetze, zuvörderſt wiſſen muß? —

Dieſe Richter, o Sokrates! —

Wie ſo, o Melitos? Sind dieſe fähig die Jünglinge zu bilden und beſſer zu machen? —

Allerdings! —

Etwa alle dazu fähig? oder nur einige? andre nicht? —

Alle! —

Schön, bey der Here! da zeigeſt du uns eine Fülle von nützenden Lehrern! Wie aber nun? Machen auch dieſe Zuhörer ſie beſſer? oder nicht? —

Auch dieſe! —

Und die Rathsherrn?

Auch die Rathsherrn! —

Sollten nicht aber etwa, o Melitos! die Männer, welche die Verſammlung des Volks ausmachen, die Jünglinge verderben? oder machen auch dieſe ſie beſſer allzumai? —

Auch dieſe! —

Alle Athener alſo, wie ſcheint, machen die Jünglinge edel und gut, auſſer mir; ich allein verderbe ſie! ſagſt du das? —

Allerdings ſag' ich das! —

Ein groſſes Unglück wirfſt du mir da vor!

Aber antworte: Scheinet dir, daß es ſich mit Pferden eben ſo verhalte? daß alle Menſchen ſie beſſer machen? nur einer ſie verderbe? Oder findet ſich gerade das Gegentheil, daß nur Einer, oder ſehr wenige, fähig ſeyn ſie beſſer zu machen, die Stallmeiſter; die meiſten hingegen, wenn ſie ſich mit Pferden zu ſchaffen machen, und ſolche gebrauchen, ſie verderben? Verhält es ſich nicht ſo, o Melitos! mit Pferden ſowohl als mit allen andern Thieren? Vollkommen

men ſo! ob du und Anytos es nun verneinen möget oder bejahen.

Nun ſo wäre doch das ein beſondres Glück für die Jünglinge, wenn Einer allein ſie verderbet, und die andern ihnen frommen allzumal! Aber, o Melitos! hinlänglich zeigeſt du, daß du niemals dem Wohl der Jünglinge nachgeſonnen, offenbareſt deine Gleichgültigkeit in Dingen über die du mich verklageſt, und daß du der keines je beherziget habeſt.

Sag' uns doch, um Zeus willen! o Melitos! iſt es beſſer unter guten Bürgern zu wohnen, oder unter argen? So antworte doch, o Freund! ich frage ja nichts Schweres. Pflegen die Argen nicht immer ihren Nächſten Böſes zu erzeigen? und die Guten Gutes? —

Allerdings. —

Iſt nun jemand, der von denen mit welchen er lebt, lieber möchte Schaden leiden als geholfen werden? Antwort' o Guter! Das Geſetz verpflichtet dich ja zur Antwort! Iſt jemand welcher lieber Schaden leiden will? —

Keineswegen. —

Gut! ſtelleſt du mich vor Gericht als einen der die Jünglinge vorſätzlich verderbet und ſie ſchlimmer macht, oder als einen der es unvorſätzlich thut?

Vorſätzlich, ſag ich.

Wie nun, o Melitos! ſo jung noch biſt du um ſo vieles weiſer als ich, der ſchon ſo alte Mann? weiſſeſt gar wohl daß die Böſen ihren Nebenmenſchen immer Böſes zu erzeigen pflegen, und die Guten Gutes; ich aber ſollte noch ſo weit in der Unwiſſenheit zurückſtehen, nicht einmal zu wiſſen, daß, wenn ich einen aus meiner Geſellſchaft zum böſen Menſchen mach', ich Gefahr laufen werde Böſes von ihm zu erdulden? Solches, ſo groſſes Uebel, ſollt' ich, wie du behaupteſt, vorſätzlich thun? Das glaub' ich dir nicht, o Melitos! zweifl' auch daß Ein andrer Menſch es glauben werde; ſondern entweder verderb' ich die Jünglinge nicht, oder ich verderbe ſie ohn' es zu wollen. Du leugſt alſo auf jeden Fall! Verderb' ich ſie ohn' es zu wollen? ſo iſt es geſetzwidrig wegen ſolcher unvorſätzlicher Vergehen hier mich anzuklagen. Du ſollteſt mich bey Seite genommen, mich belehret und zurecht gewieſen haben. Natürlich würd' ich, eines beſſern überführet, abgelaſſen haben von dem was ich wider Willen that. Du aber vermiedeſt mit mir umzugehen und mich zu belehren, das wollteſt du nicht! Hier führeſt du mich vor, wo, dem Geſetze nach, nur ſolche die der Strafe, nicht aber der Belehrung bedürfen, auftreten ſollen. Aber, o ihr atheniſchen Männer! es erhellet ja wohl offenbar, daß wie ich vorhin ſagte, weder groſſes noch kleines hievon dem Melitos je am Herzen lag.

Dem ſey indeſſen wie ihm wolle, ſag' uns, o Melitos! auf welche Weiſ' ich die Jünglinge verderbe?

Etwa, wie auch deine Klage lautet, indem ich ſie lehre nicht an die Götter glauben, an welche der Staat glaubt, ſondern an andre, neue, geiſtige Weſen? Meineſt du nicht, daß ich dieſe Dinge lehrend, ſie verderbe?

Ja wohl! das iſt es eben was ich meine! —

Nun dann, bey eben dieſen Göttern von denen die Red' iſt, beſchwör' ich, o Melitos! dich, erkläre dich noch deutlicher vor mir und dieſen Männern hier. Denn ich kann nicht verſtehen, ob du ſagſt, daß ich an gewiſſe Götter zu glauben lehr', alſo ſelber auch an Götter glaube, kein gänzlicher Gottesleugner ſey, und nicht darin frevle; gleichwohl nicht an die Götter glaub' an welche der Staat glaubt, ſondern an andre, und ob das der Grund deiner Klage ſey, daß ich an andre Götter glaub'? oder ob du grad heraus behaupteſt, daß ich ſelbſt an keine Götter glaub' und auch andre ſo lehre? —

Das ſag' ich, daß du ganz und gar nicht an Götter glaubſt. —

O wunderbarer Melitos! warum ſagſt du das? ich glaub' alſo nicht, wie die andern Menſchen, daß die Sonne, nicht daß der Mond Götter ſeyen? —

Nein, bey Zeus! o ihr Richter! denn er ſagt die Sonne ſey ein Stein, der Mond ſey Erde. —

Den Anaxagoras wähneſt du zu verklagen, o lieber Melitos! und achteſt dieſe Männer ſo wenig, daß du ſie für unkundig genug in den Wiſſenſchaften anſiehſt, um nicht zu wiſſen, daß die Schriften des klazomeniſchen Anaxagoras von dieſen Behauptungen voll ſeyn. Das alſo lernen die Jünglinge von mir, was ſie doch manchmal, wenn es hoch kommt, für Eine Drachme auf der Bühne kaufen, und den Sokrates verlachen könnten, wenn er dies, was noch dazu ſo ungereimt iſt, für das ſeinige ausgäbe?

Nun, ich bitte dich bey Zeus! achteſt du würklich daß ich an keinen Gott glaube? —

Nein, bey Zeus! durchaus an keinen! —

Das iſt unglaublich, o Melitos! und ich mein' auch dir ſelbſt. Mir, o ihr atheniſchen Männer! ſcheinet dieſer ſehr muthwillig und ungezogen zu ſeyn, ja bloß aus Muthwillen, aus Ungezogenheit und jugendlichem Leichtſinn dieſe Klag' angeſtellt zu haben. Ich glaub' er habe gleichſam ein Räthſel mir aufgeben, und etwa auf dieſe Weiſe mich verſuchen wollen: Wird wohl der weiſe Sokrates merken daß ich meine Kurzweil mit ihm hab' und mir ſelber widerſpreche? oder werd' ich ſo ihn als auch die andern, die Zuhörer, täuſchen?

Es erhellet ja, wie mich dünket, daß er in ſeiner Anklage ſich widerſpreche, gleich als ob er ſagte: Sokrates frevlet, indem er nicht an die Götter, ſondern an die Götter glaubt. Das ſind ja Worte eines Scherzenden!

Betrachtet nun mit mir, o ihr Männer, warum er, meines Dünkens, ſolches ſage. Du aber, o Melitos! Antworte. Ihr wollet deſſen eingedenk ſeyn, was ich Anfangs bat, und kein Getümmel erregen, wenn ich auf meine gewöhnliche Weiſe die Sache behandle.

Iſt wohl irgend ein Menſch, o Melitos! der an menſchliche Dinge glaub' und nicht an Menſchen?

Er müſſe antworten, o ihr Männer! nicht bald dies bald das ins Wilde hinſchreyn! Iſt wohl jemand der an keine Pferde glaub' und doch an Dinge die zu Pferden gehören? Oder nicht an Flötenſpieler und gleichwohl an Flötenſpiel?

Ein ſolcher iſt nicht, o Beſter der Menſchen! Willſt du nicht antworten, ſo ſag' ich es dir und dieſen andern.

Beantworte mir aber folgendes:

Iſt jemand der an geiſtige Dinge glaub' und nicht an Geiſter?

Ein ſolcher iſt nicht.

Wie gezaudert! kaum endlich geantwortet, und gezwungen von dieſen Männern! Du ſagſt ja daß

ich an geiſtige Weſen glaub' und ſolche lehre — gleichviel ob neue oder alte — genug, daß ich nach deiner Red', an geiſtige Weſen glaube; ja eidlich haſt du dieſe Beſchuldigung in deiner Anklage eingebracht ([8]). Glaub' ich aber an geiſtige Weſen, ſo muß ich ja doch wohl ganz nothwendig auch an Geiſter glauben. Iſt's nicht ſo? — So iſt's! denn ich ſehe das als von dir eingeräumet an, obſchon du ſelbſt nicht antworteſt. Halten wir die Dämonen nicht entweder für Götter oder für Kinder der Götter? Bejaheſt du das? oder nicht? —

Allerdings! —

Wenn ich nun alſo, wie du ſagſt, an Dämonen glaub', und die Dämonen eine Art von Göttern ſind, ſo ſpieleſt du ja mit Räthſeln, wie ich ſag', und treibeſt deinen Scherz, wenn du behaupteſt, ich leugne die Götter, und wiederum ich glaub' an ſie, indem ich ja an Dämonen glaube. Es ſey nun daß dieſe Dämonen, der Sage nach, mit Nymphen oder mit andern Weibern erzeugte Kinder ſeyn; welcher Menſch würde zwar an Kinder von Göttern glauben und nicht an Götter? Das wäre ja eben ſo ungereimt, als wenn jemand an Mäuler, Füllen der Pferd' und der Eſel; zugleich aber weder an Eſel glaubte noch an Pferde!

Nein, es läßt ſich nicht denken, o Melitos, daß du dieſe Klagſchrift in andrer Abſicht ſollteſt geſchrie-

ben haben, als entweder um mich zu verſuchen, oder weil du keines wahren Frevels mich zeihen konnteſt.

Daß du irgend Einen Menſchen, hab' er auch ſehr wenig Sinn, überzeugen ſollteſt, derſelbige Mann glaub' an dämoniſche und an göttliche Weſen, und wiederum derſelbige glaube weder an Dämonen noch an Götter, auch nicht an Heroen, das iſt ganz unmöglich!

Es ſcheinet mir daher, o ihr atheniſchen Männer! daß es keiner groſſen Vertheidigung bedürfe, zu zeigen daß ich des Frevels, deſſen die Klage des Melitos mich bezüchtiget, nicht ſchuldig ſey.

Hiervon alſo genug!

Was ich vorhin ſchon ſagte, daß groſſer Haß und von vielen Menſchen gegen mich entſtanden, davon wiſſet ihr gar wohl daß es Wahrheit ſey. Und das iſt es eben was mich ſtürzen wird, wofern mich etwas ſtürzet, nicht Melitos, auch Anytos nicht, aber die Verleumdung ſo vieler Menſchen, und der Neid, welche ſchon ſo viele andere und gute Menſchen geſtürzet haben, und wie ich meine, mich auch ſtürzen werden; denn es hat keine Noth damit, daß ihre Würkung bey mir aufhöre!

Es möchte vielleicht jemand ſagen: Schämeſt du dich nicht, o Sokrates! ein Werk zu treiben, durch welches du nun zu ſterben in Gefahr gerathen biſt? Einem ſolchen würd' ich mit gerechter Red' antwor-

ten: Unedel ſprichſt du, o Menſch! wenn du wähneſt daß ein Mann, der auch nur ein wenig Gutes zu ſtiften vermag, Leben und Todesgefahr erwägen, und nicht darauf allein, (er thue was es immer ſey) achten ſolle, ob gerecht ſey was er thut, oder ungerecht; ob es ſey eines guten, oder die That eines ſchlechten Mannes! Gecken alſo wären, nach deiner Red', auch die Halbgötter geweſen, wie viel ihrer vor Troja gefallen ſind, ſowohl die andern als der Thetis Sohn? welcher, eh er etwas Schändliches erduldet hätte, die Gefahr verachtete, ſo daß, als ſeine Mutter, eine Göttin, zu ihm, der Hektor zu tödten entflammt war, ohngefähr alſo, wie mich dünket, ſprach:

O Sohn! wofern du den Tod deines Freundes Patroklos rächen, und Hektor erſchlagen willſt, ſo mußt du ſelber ſterben:

Denn alsbald nach Hektor iſt dir dein Ende geordnet *).

So hat er, als er dieſes gehöret, weder des Todes geachtet noch der Gefahr, vielmehr ſich ſcheuend zu leben als ein Feiger, und nicht zu rächen ſeine Freunde; möcht' ich alsbald ſterben, ſagt' er, wenn ich den Beleidiger nur geſtraft hab', auf daß ich nicht hier bey den gebognen Schiffen bleib', als eine Laſt

*) Hom. Il. XVIII. 96. Voß. Ueb.

der Erde. Meineſt du nun daß er um Tod und Gefahr ſich bekümmert habe?

In Wahrheit, o ihr atheniſchen Männer! es verhält ſich damit ſo: Wo jemand, weil es ihm ſo recht ſcheint, ſelbſt ſich anſtellt, oder von ſeinen Obern angeſtellet wird, da muß er, meines Dünkens, die Gefahr beſtehend ausharren, und weder den Tod noch irgend etwas anders, gegen etwas Schändliches in Erwägung ziehen.

Das wäre doch wohl frevelhaft von mir gethan, o ihr atheniſchen Männer! wenn ich, der ich ehmals, als Feldherrn denen ich durch eure Wahl unterordnet war, ſowohl in Potidäa als in Amphipolis und bey Delion mir meinen Stand in der Reih' anwieſen; wenn ich, ſag' ich, dort ſo gut wie ein andrer ausharrete wohin ſie mich geſtellet hatten, und die Gefahr des Todes beſtand; anitzt aber, da ein Gott, wie ich mein' und vorausſetze, mir den Stand angewieſen hat, auf welchem ich der Weisheit nachſtreben, mich und andre prüfen ſoll; anitzt den Tod oder etwas anders ſcheuend, dieſen Stand verlieſſe! Ja frevelhaft wäre das! und dann möchte billig mich einer vor Gericht ſtellen, als den der an keine Götter glaubte, indem ich dem Orakelſpruch nicht gehorchte und den Tod ſcheute, weiſe zu ſeyn wähnend, ohne weiſe zu ſeyn.

Denn vor dem Tode ſich fürchten, o ihr Männer! iſt nichts anders als ſich weiſe dünken ohne es zu ſeyn, das heißt etwas zu wiſſen wähnen, wenn man es doch nicht weiß. Vom Tode weiß ja keiner etwas, weiß nicht, ob er nicht etwa das größte Gut für den Menſchen ſey. Gleichwohl fürchten ſie ihn, als wüßten ſie wohl daß er das größte der Uebel wäre! Wie ſollte nun nicht eben das die ſchändlichſte Unwiſſenheit ſeyn, wenn einer wähnet etwas zu wiſſen, das er doch nicht weiß?

Vielleicht, o ihr Männer! unterſcheid' ich mich hierin vor vielen Menſchen, und wofern ich ſagen ſollte daß ich irgend wodurch weiſer wär' als ein andrer, ſo wär' es dadurch, daß, da ich nichts hinlängliches weiß von denen die im Hades ſind, ich auch nicht es zu wiſſen wähne. Daß aber Unrecht thun, und dem Beſſern nicht gehorchen — dieſer Beſſere ſey ein Gott oder ein Menſch — daß dieſes böſe ſey und ſchändlich, das weiß ich! Nun aber werd' ich ſtatt der Uebel von denen ich weiß daß es Uebel ſeyen, jene Dinge von denen ich nicht weiß ob ſie Uebel? ja ob ſie nicht vielleicht etwa gut ſeyn mögen? nimmermehr ſcheuen, noch vor ihnen fliehen. So auch itzt, wofern ihr dem Anytos nicht willfahrend, (der da ſagte, entweder hätt' ich gar nicht müſſen angeklagt werden, oder da ich es nun ward, ſey es unmöglich mir das Todesurtheil nicht zu ſprechen, denn wofern ich der Klag' entbunden würde, ſo möch-

ten leicht eure Söhne den Lehren des Sokrates anhangend, alle gänzlich verderbet werden) wofern ihr, ſag' ich, dem Anytos nicht willfahrend, alſo zu mir ſprächet: O Sokrates! wir wollen nun zwar dem Anytos nicht folgen, vielmehr dich frey laſſen, aber mit dieſer Bedingung, daß du jener Nachforſchung entſagen, und nicht mehr deine Weisheit lehren ſollteſt; würdeſt du aber ſolches thuend betroffen, ſterben müſſeſt; wolltet ihr nun, wie geſagt, unter dieſer Bedingung mich frey laſſen, ſo würd' ich mich alſo verantworten:

Zwar bin ich euch, o ihr atheniſchen Männer! von Herzen verbunden, und lieb' euch, aber dem Gotte werd' ich mehr als euch gehorchen; werde, ſo lang' ich athm' und das zu thun vermag, nicht unterlaſſen der Weisheit nachzuſtreben, euch zu ermahnen, und einen jeglichen von euch, ſo wie ich ihn irgendwo antreffe, zurecht zu weiſen, und auf meine alte Weiſe ihm zu ſagen: Beſter Mann! du biſt ein Athener, Bürger der größten, durch Weisheit wie durch Macht berühmteſten Stadt; ſchämeſt du dich denn nicht, um Geld, auf daß du deſſen viel beſitzen mögeſt, dich zu bekümmern, und um Ehr' und um Würden? um Erkenntniß aber, um Wahrheit, und um deine Seele, daß ſie ſo gut als möglich werde, bekümmerſt du dich nicht? ſinneſt dem nicht nach?

Widerſpricht mir euer einer dann, und behauptet, daß er hierum ſich bekümmre, ſo werd' ich nicht gleich

von ihm ablaſſen, nicht fürder gehen, ſondern ihn fragen, ihn prüfen, mit ihm rechten; und ſcheinet mir alsdann, daß er die Tugend nicht beſitze, gleichwohl ſich ihrer rühme, ſo werd' ich ihm vorwerfen, daß er dasjenige am mindeſten achte, was am meiſten werth iſt, und jene ſchlechten Dinge höher ſchätze.

Solches werd' ich thun, dem Jünglinge wie dem Greiſe, wen ich antreffe; dem Gaſt wie dem Bürger, doch dem Bürger mehr, um wie näher ihr mir verwandt ſeyd. Denn, laſſet euch das ſagen! der Gott gebeut mir ſolches! Auch acht' ich daß euch nie ein größeres Heil widerfahren ſey in dieſer Stadt, als dieſes mein Amt, das ich des Gottes wegen pflege (9).

In keiner andern Abſicht geh ich ja unter euch umher, als um eure Jünglinge zu ermahnen ſamt den älteren, daß ſie doch nicht zuvörderſt für den Leib ſorgen ſollen, noch um Reichthum, noch für irgend etwas anders ſo eifrig, als für die Seel' auf daß dieſe ſo gut wie möglich werde.

Ich halt' euch vor, daß nicht aus dem Reichthum die Tugend entſpringe, ſondern aus der Tugend die Reichthümer, und alle andern menſchlichen Güter, die beſondern wie die öffentlichen (10).

Wofern ich ſolches ſagend die Jünglinge verderbe, ſo iſt es ſchädlich; behauptet aber jemand daß ich andre Dinge ſag' als dieſe, ſo redet er eitles Geſchwätz.

Derhalben, o ihr atheniſchen Männer! ſag' ich euch: Möget ihr dem Anytos willfahren oder nicht, mich frey ſprechen oder nicht; ſo wiſſet daß ich nicht anders handeln werde, müßt' ich auch oftmal dafür ſterben.

Kein Getümmel, ihr atheniſchen Männer! wollet, wie ich im Anfang bat, fein ruhig bleiben, und was ich zu ſagen hab' anhören. Ich meine ja daß es euch frommen werde, muß auch wohl noch einiger andrer Ding' erwähnen, gegen die ihr vielleicht aufſchreien möchtet. Wollet doch aber das nicht thun! Wiſſet vielmehr, wenn ihr mich, einen ſolchen Mann als ich von mir ſage daß ich ſey, zum Tode verdammet, ſo werdet ihr mir nicht mehr ſchaden als euch ſelbſt. Mir wird ja weder Melitos ſchaden, noch auch Anytos; das könnten ſie auch nicht! Denn ich achte nicht daß einem ſchlechten Manne je die Macht vergönnet werde Schaden zu thun einem beſſeren. Mich zum Tode verurtheilen laſſen, zur Landesverweiſung, oder zur Beraubung meiner bürgerlichen Rechte, das mag er etwa vermögen; und ſowohl er als mancher andre hält wohl dieſe Dinge für die größten Uebel; ich aber halte ſie nicht dafür, ſondern vielmehr das, wenn einer ſo handelt wie er nun, da er ſich erdreiſtet einem Manne durch Unrecht das Todesurtheil zu bewürken.

Was nun mich betrift, o ihr atheniſchen Männer! ſo bin ich weit davon entfernt, mich, obwohl

mancher das wähnen möchte, mein ſelbſt wegen zu vertheidigen. Euretwegen aber thu' ich es, auf daß ihr nicht euch vergreifen möget an der Gabe Gottes, indem ihr mich verdammet. Denn tödtet ihr mich, ſo werdet ihr fürwahr, obwohl es euch lächerlich lauten mag, nicht leicht einen andern ſolchen finden, der des Gottes wegen, eure Stadt antreibt, wie ein zwar groſʒes und edles Roß, das aber ſeiner Größe wegen träg' iſt (11), und mit dem Stachel muß erreget werden. Als einen ſolchen hat, deucht mir, der Gott mich der Stadt verordnet, der ich euch zu erregen, zu überzeugen, und einem jeglichen von euch Vorwürfe zu machen nicht laß werde, den ganzen Tag allenthalben, o ihr Männer! euch darum anliegend.

Derhalben, wofern ihr mir glaubet, werdet ihr mein ſchonen; vielleicht aber werdet ihr dem Anytos folgend, gleich ſolchen die im Schlummer nicken und aufgeregt werden, mich von euch ſtoſſen, leichtſinnig mich tödten, und dann die Zeit die euch noch übrig iſt wieder verſchlafen, wofern nicht etwa der Gott, welcher über euch waltet, euch einen andern ſendet. Daß ich ein ſolcher ſey, der vom Gotte der Stadt geſchenket worden, wollet ihr daraus abnehmen. Es iſt ja wohl eben keine menſchliche Weiſe auf die ich alles meinige vernachläſſige, und bey gänzlicher Verſäumniß meiner häuslichen Angelegenheiten ſchon ſo viele Jahre duldend beharre,

immer für euch ſorgend, und wie ein Vater oder äl≈terer Bruder, jeden beſonders angehend und in ihn dringend, daß er um Tugend ſich beeifern wolle.

Hätt' ich deß einigen Nutzen, nähm' ich Lohn indem ich ermahne, ja ſo hätte freilich die Sach' ein ganz natürliches Anſehen; nun aber ſehet ihr ja ſel≈ber, daß meine Ankläger, ſo ſchaamlos ſie auch in allen andern Beſchuldigungen ſind, ſich nicht haben erfrechen können einen Zeugen gegen mich aufzuſtel≈len, als hätt' ich je Lohn eingefodert, oder darum ge≈beten. Ich hingegen mein' einen glaubwürdigen Zeu≈gen, wie ich mit Wahrheit ſagen mag, euch darzu≈ſtellen, meine Armuth.

Es möchte vielleicht ungereimt euch ſcheinen, daß ich jedem ins beſondre Rath gebe, hin und her geh' und mir viel zu ſchaffen mache, mich aber nicht er≈kühne öffentlich vor euch aufzutreten, um Rath zu er≈theilen dieſem Staate. Daran iſt aber dasjenige die Urſache wovon ihr ſchon oft und an vielen Orten ge≈höret habt, wenn ich euch erzählte daß mir etwas göttliches und geiſtiges beywohne, eine Stimm' über welche ſich Melitos auch luſtig gemacht hat in ſeiner Klagſchrift. Mir wiederfährt aber dieſes ſchon von meiner Kindheit an; es iſt eine Stimme, die, wenn ſie mir wird, mich jedesmal abhält von dem was zu thun ich in Begriff bin, mich aber niemals antreibt. Dieſes iſt's was der Theilnahm' an öffentlichen Ge≈

ſchäften in mir widerſtrebet, und mich dünket es habe vollkommen Recht gehabt mir zu widerſtreben. Denn, ſeyd deß verſichert, o ihr atheniſchen Männer! hätt' ich vorlängſt mich mit öffentlichen Geſchäften befaſſen wollen, vorlängſt wär' ich ums Leben gekommen, ohne weder euch zu frommen noch auch mir. Werdet nicht unwillig wenn ich euch die Wahrheit ſage! Es läßt ſich nicht denken daß irgend ein Menſch beym Leben erhalten werde, welcher euch oder irgend einem andern Volke, freimüthig widerſtrebet, und vielem Frevel, vielen geſetzloſen Beſchlüſſen ſteuret. Vielmehr iſt nothwendig, daß derjenige welcher im Ernſte für das was gerecht iſt kämpfen will, wofern er auch nur eine kleine Zeit ſein Leben erhalten ſoll, für ſich leben, ſich nicht öffentlichen Geſchäften widmen müſſe. Deß will ich euch ſichre Beweiſe geben, nicht Worte, ſondern, worauf ihr achtet, Thaten. So vernehmet denn was mir begegnet iſt, und ſchließet daraus, daß ich keinem nachgeben werd' aus ungebührender Todesfurcht.

Lieber will ich ſtandhaft beharren und gleich ſterben.

Ich werde von läſtigen, gerichtlichen Dingen, die aber wahr ſind, mit euch reden.

Ich habe kein Amt im Staate verwaltet, o ihr atheniſchen Männer! außer daß ich Rathsherr geweſen bin. Es traf ſich daß die antiochiſche Zunft (12) an der Reihe der öffentlichen Verwaltung war, als

Feld=

Feldherrn, welche die Leichen nach der Seeſchlacht nicht beſtattet hatten, insgeſamt mit Einem Spruch, geſetzlos, wie ihr nachher auch alle einſaht, zu richten beſchloſſen hattet. Da widerſtand ich einzig den Prytanen, wollte nicht, daß ihr etwas gegen die Geſetze thätet, und gab meine Stimme ganz allein wider euer Urtheil, obwohl die Redner bereit waren mich anzugeben und mich zu verklagen, auch ihr es verlangtet, und aufſchrieet; und hielt dafür, daß ich lieber mit dem Geſetz und mit der Gerechtigkeit Gefahr laufen, als, indem ihr etwas ungerechtes beſchloſſet, auf eure Seite treten müßte, aus Furcht vor Banden oder vor dem Tode. Dieſes begab ſich, als die Gewalt beym Volke war.

Als nachher die dreyſſig Tyrannen die Stadt beherrſchten, beſchieden ſie mich ſelbfünften in das Gewölbe der Prytanen, und befahlen, Leon den Salaminer aus Salamin herbey zu führen, auf daß ſie ihn tödteten, wie ſie ja auch vielen andern ſolche Befehle gaben, in der Abſicht, ſo viele Männer ſie konnten, in ihre Schuld mit zu verwickeln. Auch damals hab' ich, nicht durch Worte, ſondern durch die That, abermals bezeuget, daß mir, wofern der Ausdruck nicht zu ungeſchliffen iſt, am Leben nicht ſo viel gelegen, daß aber nichts ungerechtes, nichts ungewiſſenhaftes zu begehen, meine ganze Sorge ſey. Denn ſo gewaltſam auch jene Herrſchaft war, brachte ſie mich

doch nicht ſo auſſer Faſſung, daß ich etwas ungerechtes gethan hätte, ſondern als wir aus dem Gewölbe gingen, machten jene vier ſich auf gen Salamin, von dannen ſie den Leon hohlten, ich aber ging meinen graden Gang nach Hauſ' und hätte vielleicht dafür auch ſterben müſſen, wäre nicht dieſe Herrſchaft ſo bald aufgehoben worden.

Deß werden euch viele Männer Zeugen ſeyn.

Glaubet ihr nun wohl, daß ich ſo viele Jahre wäre alt geworden, wenn ich öffentliche Geſchäfte geführet, ſo wie es einem redlichen Manne ziemt geführet, jeden bey ſeinem Recht geſchützt, und, wie man ſoll, das zu thun jeder Betrachtung vorgezogen hätte? O nein, ihr atheniſchen Männer! ſo wenig wie noch irgend einer!

Ich werd' in meinem ganzen Leben, ſowohl wo ich in einem öffentlichen Berufe, als wo ich beſonders für mich gehandelt hab', als ein ſolcher, und immer mir ſelbſt gleich, erſcheinen, daß ich niemals Einem etwas gegen das Recht einräumte, weder einem andern, noch dieſer einem, von denen meine Verleumder ſagen daß ſie meine Schüler ſeyen.

Bin ich doch niemals Eines Menſchen Lehrmeiſter geweſen. Wollt' indeſſen jemand mir zuhören wenn ich ſprach und meine Pflicht ausübte, ſo hab' ich noch keinem das mißgönnet. Aber ich rede nicht für Geld, und ſchweige nicht, weil mir deß nicht an-

geboten wird. Sondern auf gleiche Weiſe biet' ich mich dar, dem Reichen wie dem Armen, daß ſie mich fragen, oder wofern einer das lieber will, daß er mir antwort' und mich weiter höre. Derhalben würde man auch nicht mit Recht zur Verantwortung mich ziehen, ob einer dadurch beſſer geworden oder nicht, da ich keinem jemals ihn etwas zu lehren verſprochen, noch auch gelehret habe. Sagt Einer, er habe je von mir etwas beſonders, das nicht auch alle übrigen, gelernt oder gehöret, ſo wiſſet, daß er nicht die Wahrheit rede.

Warum indeſſen einige ſehr gern viel mit mir umgehen, das habt ihr ſchon gehöret, o ihr atheniſchen Männer! Ich hab' euch lautre Wahrheit geſagt, daß ſie ſehr gern anhören, wenn ſolche die ſich weiſe dünken, und es doch nicht ſind, durch Fragen geprüft werden. Das iſt auch wirklich nicht unangenehm. Mir, wie geſagt, ward das zu thun vom Gotte aufgelegt, ſowohl durch Orakelſprüch' als durch Träum' und auf jede Weiſ', auf welche der göttliche Wille irgend etwas zu thun einem Menſchen auflegt. Dies, o ihr atheniſchen Männer! iſt wahr, und würde, wofern es nicht wahr wäre, leicht zu widerlegen ſeyn. Denn, wofern ich Jünglinge verderbte, und manche ſchon verderbet hätte, ſo müßten doch wohl einige, die, nun älter geworden, einſehen, daß ich ſie, als ſie noch jung waren, irgend einmal etwas böſes gelehret hätte, nun allhier auftreten, um mich anzu-

klagen und ſich zu rächen. Oder, falls ſie ſelber das nicht thun wollten, ſo müßten doch wohl ihre Angehörigen, Väter, Brüder oder andre Verwandte, weil die ihrigen Böſes von mir erlitten hätten, ſich itzt deſſen erinnern und ſich rächen. Deren ſind ja viele hier, die ich vor mir ſehe. Zuvörderſt dieſer Kriton, gleiches Alters mit mir, und von demſelben Stamm, Vater dieſes Kritobulos. Ferner Lyſanias, aus dem ſphettiſchen Gau, dieſes Aeſchines Vater. Auch des Epigenes Vater hier, Antiphon, aus dem kephiſiſchen Gau. Nun noch andre, deren Brüder meinen Umgang liebten, Nikoſtratos, Zotides Sohn, Bruder des Theodotos, welcher geſtorben iſt, alſo freilich ihn nicht darum bitten kann; auch des Demodokos Sohn, dieſer Paralos hier, von dem Theages Bruder war; der Sohn des Ariſton, Adeimantos, deſſen Bruder dieſer Platon iſt; und Antidoros, Bruder des Apollodoros. Noch viel andre könnt' ich euch nennen, deren Melitos doch wohl Einen in ſeiner Schrift als Zeugen hätte nennen mögen. Oder vergaß er es? ſo nenn' er ihn noch, ich erlaub' es ihm, er ſpreche wenn er einen weiß!

Aber nein ihr Männer! grade das Gegentheil werdet ihr finden; finden daß alle bereit ſeyn, mir dem Verführer beyzuſpringen, dem Verderber der Ihren, wie Melitos ſagt und Anytos.

Daß die Verführten ſelbſt mir gern zu Hülfe eilten, das möchte wohl natürlich ſcheinen; aber die unverführten, ſchon älteren Männer, die Angehörigen von jenen, welche andre Urſache ſollten die wohl haben mir beyzuſtehen, als die, welche gegründet und gerecht iſt, daß ſie nemlich wiſſen, es lüge Melitos und ich rede wahr?

Wohlan, o ihr Männer! dies ungefähr iſt es und etwa noch manches gleicher Art, was ich zu meiner Vertheidigung zu ſagen wüßte. Es möchte vielleicht jemand unter euch verdrieſſen, wenn er an ſich ſelbſt zurückdenkt, wie er ehmals einen geringern Kampf als dieſen kämpfend, flehete, den Richtern mit vielen Thränen vorjammerte, ſeine kleinen Kinder, deſto mehr Mitleiden zu erregen, auftreten ließ, ſammt andern vielen Verwandten und Freunden. Von allem dieſen werd' ich nichts thun, wiewohl ich, meiner Meinung nach, in der äußerſten Gefahr ſchwebe. Es möchte nun vielleicht mancher, dies bemerkend, ſich beleidigt glauben, mir zürnen, und im Zorne gegen mich die Stimme geben. Sollte jemand unter euch, wie ich doch nicht glauben will, aber ſollte jemand ſo geſinnet ſeyn, ſo würd' ich ihm ſagen können: Auch ich, o Beſter! muß ja wohl Angehörige haben; denn, wie Homeros ſagt:

Nicht der gefabelten Eich' entſtamm' ich oder dem Felſen (*),

(*) Od. XIX. 163. Voß Ueb.

ſondern Menſchen. So daß auch ich, o ihr atheniſchen Männer! Verwandte hab' und drey Söhne, deren einer ſchon Jüngling iſt, die andern ſind Kinder. Dennoch aber werd' ich keinen von ihnen hier auftreten laſſen, um euch zu meiner Losſprechung durch ihr Flehen zu bewegen. Weshalb ich der keines thue? Nicht aus Uebermuth, o ihr atheniſchen Männer! auch nicht als ob ich euch geringſchätzte. Auch iſt davon nicht die Red', ob ich getroſt auf den Tod gefaßt ſey, oder nicht? Aber es würde, dünket mich, weder mir, noch auch euch, ja der ganzen Stadt keinesweges zur Ehre gereichen, wenn ich dergleichen thät', ich ein ſo alter Mann, und der in ſolchem Rufe ſtehet, es ſey dieſer nun gegründet oder nicht. Genug, man hält einmal dafür, daß vor vielen andern Menſchen der Sokrates etwas voraus habe. Und es wäre ja doch eine Schande, wenn diejenigen, welche vor andern ſich durch Weisheit auszuzeichnen ſcheinen, oder durch Muth, oder durch irgend eine andre Eigenſchaft, ſolcher Art wären, wie ich deren oft geſehen, daß ſie, die doch etwas groſſes zu ſeyn vorgaben, wenn ſie vor Gericht ſtanden, ſeltſame Handlungen vornahmen, wähnend, es wiederführ' ihnen etwas entſetzliches, wenn ſie ſterben müßten, gleich als hätten ſie ſollen unſterblich ſeyn, wofern ihr ſie nicht verurtheilt hättet.

Solche machen, mein' ich, der Stadt Schand', und glauben möchte mancher Fremdling, daß ſelbſt

diejenigen, welche ſich unter den Athenern durch Tugend auszeichnen, welche ſie auch ſelbſt bey der Wahl zu Aemtern und zu andern Ehrenſtellen hervorziehen, daß ſelbſt dieſe nichts vor Weibern voraus hätten. Nein, ihr atheniſchen Männer! es geziemet weder uns, wenn wir auch nur in irgend einem Rufe ſtehen, dergleichen zu thun, noch auch euch, uns ſolches zu verſtatten wenn wir's thun; vielmehr müſſet ihr zeigen, daß ihr den um ſo viel eher verdammen werdet, der euch dieſe Jammerſpiele aufführet, und unſre Stadt zum Gelächter macht, als den welcher ruhig bleibt.

Aber auch ohne Rückſicht auf die Ehre, o ihr atheniſchen Männer! ſcheinet es mir nicht gerecht zu ſeyn, daß einer zum Richter flehe, noch auch daß der Flehende losgeſprochen werde. Er ſoll ſeine Sach' ausführen, und überzeugen. Denn der Richter ſitzet nicht da, um das Recht nach Gunſt zu ertheilen, ſondern um es zu unterſuchen; er hat geſchworen, nicht zu begünſtigen, wen ihn etwa gelüſten möchte, ſondern zu richten nach dem Geſetz. Derhalben müſſen weder wir euch zum Meineid gewöhnen, noch auch ihr euch dazu gewöhnen laſſen. Es würden ja keine von beiden rechtſchaffen gegen die Götter handeln! Wollet daher, o ihr atheniſchen Männer! keinesweges achten, daß ich ſolches vor euch thun werde, was ich weder für ſchön halte, noch für gerecht, noch für erlaubt in Abſicht auf die Götter, und bey Zeus

am wenigſten in dieſem Falle, da ich der Gottloſigkeit beſchuldiget werde, von dieſem Melitos hier.

Denn wenn ich euch erweichte, durch mein Flehen gegen euren Eid zu handeln, euch Gewalt anthät'; offenbar würd' ich alsdann euch lehren nicht an die Götter zu glauben. Ja fürwahr! indem ich mich dagegen vertheidigte, würd' ich ſelbſt gegen mich zeugen, daß ich keine Götter glaubte. Das ſey ferne! Ich glaub' an die Götter, o ihr atheniſchen Männer! wie keiner von meinen Anklägern. Euch überlaß ich nun und dem Gotte dasjenige über mich zu beſchließen, was mir am meiſten frommen mag' und auch euch.

(Nach der Verurtheilung)

Daß ich, o ihr atheniſchen Männer! darüber, was mir nun begegnete, da ihr mich zum Tode verdammtet, nicht murre, dazu hab' ich, bey vielen andern Gründen auch noch den, daß dieſer Ausgang mir nicht unerwartet war. Ja ich wundre mich vielmehr über die Zahl der Kieſel in beiden Urnen, denn ich glaubte nicht, daß ſo wenige, ſondern viele gegen mich entſcheiden würden. Gleichwohl erhellet nun, daß ich, wofern nur noch drey Kieſel in die andre Urne gefallen, wäre losgeſprochen worden ([13]).

Was den Melitos betrift, ſo bin ich, wie ich ſehe, ſeiner Beſchuldigung entbunden, und entbunden nicht nur, ſondern jedem iſt auch offenbar, daß er, wofern nicht Anytos gegen mich aufgetreten wär' und

Lykon, noch dazu tauſend Drachmen (14) hätte büßen müſſen, da er bey ſeiner Anklage nicht den fünften Theil der Kieſel für ſich hatte.

Er ſchätzet mich alſo des Todes werth. Und ich, o ihr atheniſchen Männer! weß ſoll ich mich werth ſchätzen? Doch wohl natürlich nach Verdienſt! Wie nun? was verdien' ich zu leiden oder an Geldbuſſe zu erlegen, dafür daß ich keine Ruh' im Leben hatte, daß ich verſäumte was ſo vielen wichtig iſt, Wucher, Haushalt, Kriegswürden, Staatsverwaltung, Aemter, Verſchwörungen, und Partheien, wie ſie im Staate zu ſeyn pflegen; indem ich mich ſelbſt für zu gut hielt, um zu glauben, daß ich mit dieſen Dingen mich befaſſend am Leben bleiben könnte, und alles fahren ließ, was weder euch noch auch mir hätte frommen können: vielmehr dahin trachtete, daß ich jedem insbeſondre die größte Wohlthat erzeigte, die ein Menſch dem andern, meiner Meinung nach, erzeigen kann, indem ich ſtrebte jeden von euch zu bewegen, daß er nicht zuvörderſt für irgend ſeiner Angelegenheiten eine ſorgen möcht', eh er für ſich ſelbſt geſorget hätte, wie er zum beſten und verſtändigſten Manne werden möchte; noch auch zuvörderſt für die Angelegenheiten der Stadt, eh er für die Stadt ſelbſt geſorget hätte; und daß er auch in andern Dingen ſein Beſtreben auf dieſe Weiſe ordnen möchte.

Was, ſag' ich, verdien' ich nun dafür, daß ich ſo gehandelt habe? Doch wohl etwas Gutes, o ihr atheniſchen Männer! wofern ihr in Wahrheit nach Verdienſt ſchätzet, und zwar ſo etwas Gutes wie es mir am beſten anſteht.

Was ſtehet nun wohl einem wohlthätigen Mann' am beſten an, welcher der Muſſe bedarf, auf daß er euch ermahnen könne? Ich wüßte nichts, o ihr atheniſchen Männer! was anſtändiger wär' als daß ein ſolcher Mann geſpeiſet würd' im Prytaneion ([15]). Und zwar mit weit größerm Recht, als wenn euer einer auf dem Roß, oder mit zween vor dem Wagen, oder mit dem Viergeſpann, den Siegspreis in Olympia davon getragen. Denn ein ſolcher macht euch glücklich ſcheinen, ich aber mach' euch glücklich ſeyn; er bedarf des Unterhaltes nicht, ich aber bedarf deſſen. Soll ich mich alſo nach wahrem Verdienſt ſchätzen, ſo acht' ich mich werth geſpeiſet zu werden im Prytaneion.

Ich möchte vielleicht, gleich wie vorher, da ich von denen ſprach, welche den Richtern vorjammern und zu ihnen flehen, euch mit eitlem Uebermuth zu trotzen ſcheinen; ſo verhält es ſich doch aber nicht, o ihr atheniſchen Männer! ſondern vielmehr alſo: ich bin überzeugt, daß ich mit Willen keinem Menſchen Unrecht thue. Euch zwar überzeug' ich davon nicht, weil wir nur eine kurze Zeit mit einander davon ge-

redet haben. Denn ich glaub' ihr würdet euch überzeugen laſſen, wenn bey euch, wie bey andern Menſchen, Sitte wär' über Tod und Leben nicht in Einem Tage, ſondern in vielen Tagen zu erkennen. Nun iſt es freilich nicht leicht in kleiner Zeit gegen große Beſchuldigungen ſich zu rechtfertigen, da ich aber überzeugt bin daß ich niemand Unrecht thue, ſo will ich auch durchaus nicht mir ſelber Unrecht thun, nicht gegen mich ſelbſt ausſagen, daß ich Böſes verdiene, noch mir ein Uebel zur Strafe zuerkennen. Und warum ſollt' ich? Etwa dem zu entgehen weß Melitos mich würdig achten mag, da ich doch ſelbſt bekenne, daß ich nicht weiß ob es ein Gut, oder ob es ein Uebel ſey? Dagegen ſollt' ich etwas erwählen von dem ich wohl weiß, daß es ein Uebel ſey, und mich ſelber deſſen würdig ſchätzen? Vielleicht der Bande? Warum ſollt' ich leben im Kerker, der immerwährenden Herrſchaft der Elfmänner (16) dienſtbar unterworfen? Oder einer Geldbuſſe, und in Banden zu bleiben bis ich ſie bezahlt hätte? Das aber gälte mir mit dem vorigen gleichviel. Denn ich habe nicht Geld zum bezahlen.

Der Landesverweiſung ſoll ich mich wohl würdig ſchätzen? Denn bey dieſer Schätzung ließet ihr es vielleicht bewenden. Ich müßte doch würklich ſehr am Leben hangen, o ihr atheniſchen Männer! wenn ich unverſtändig genug wäre, mir einzubilden, daß

zwar ihr, meine Mitbürger, meinen Aufenthalt unter euch und meine Reden nicht ertragen mögen, ſondern euch dieſe läſtig geworden und gehäſſig, ſo daß ihr nun deren los zu werden trachtet; daß aber andre Menſchen gleichwohl ſie ertragen ſollten. Das ſey ferne, o ihr atheniſchen Männer! Ey des ſchönen Lebens für einen ſo alten Mann, von einer Stadt zur andern umherzuwandern, um immer wieder verjagt zu werden! Denn ich weiß, daß wohin ich auch gehe, die Jünglinge, gleich wie hier, mir anhangen werden, ſo bald ich rede. Treib' ich ſie von mir, ſo werden ſie die Männer bereden mich zu verbannen; treib ich ſie aber nicht von mir, ſo verbannen mich ihretwegen die Eltern und Verwandten.

Es möchte vielleicht jemand ſagen: Wird es dir denn nicht möglich ſeyn, o Sokrates! wenn du uns verläſſeſt, zu ſchweigen, und in Ruh zu bleiben?

Das iſt nun eben das ſchwerſte von allem, einige von euch auch hier vom Wahren zu überzeugen.

Denn wenn ich ſage, daß ich alsdann dem Gotte ungehorſam wäre, daß ich daher durchaus mich nicht ſtill halten könne; werdet ihr mir nicht glauben, werdet wähnen ich ſage das nur ſo zum Schein. Wiederum, ſag' ich daß dieſes das größte Gut des Menſchen ſey, täglich von der Tugend zu reden und von andern ſolchen Dingen, von denen ihr mich habt reden gehört, und mich ſelbſt ſowohl als andre prüfen,

(ſintemal ein ungeprüftes Leben nicht daß ein Menſch es lebe werth iſt), ſo werdet ihr mir das noch weniger als jenes glauben.

Gleichwohl, o ihr Männer! verhält es ſich alſo, wie ich ſage, aber euch davon zu überzeugen iſt nicht leicht.

Zu dem allen kommt noch, daß ich nicht gewohnt bin mich eines Uebels werth zu achten. Hätt' ich Geld, ſo würd ich mich ſo hoch ſchätzen als ich zahlen könnte. Dann würd' ich ja gar keinen Schaden leiden. Ich habe deß aber nicht, es wäre denn daß ihr mir nur ſo viel auflegen wolltet, als ich zu zahlen vermöchte. Das wäre etwa Eine Mine Silbers. So hoch alſo würd' ich meine Geldbuſſe beſtimmen. Aber dieſer Platon, o ihr atheniſchen Männer! und Kriton, und Kritobulos und Apollodoros heiſſen mich dreiſſig Minen beſtimmen, und wollen Bürgſchaft leiſten. Ich beſtimm' alſo ſo viel! Sie werden euch ſichre Bürgen ſeyn.

Einer kleinen Zeit wegen, o ihr atheniſchen Männer! werdet ihr lange die Nachred' und die Beſchuldigung von ſolchen, welche die Stadt gern verunglimpfen, tragen müſſen, ihr habet den Sokrates getödtet, dieſen weiſen Mann! Denn weiſe werden ſie mich heiſſen, wenn ich es auch nicht bin, um euch den Vorwurf zu machen. Wolltet ihr nur noch ein Weilchen harren, ſo geſchähe das von ſelbſt, ich ſtür-

be. Sehet doch auf mein Alter, ich bin ſchon tief ins Leben eingerückt und dem Tode nah. Das ſag' ich nicht euch allen, ſondern nur denen, welche mich zum Tode verurtheilt haben. Eben denſelben ſag' ich auch noch dieſes:

Ihr wähnet vielleicht, o ihr atheniſchen Männer! daß ich wegen Unkunde ſolcher Reden erliege, wie ich deren doch wohl hätte führen, und euch bewegen können, wofern ich dafür hielte, daß man, dem Urtheil zu entrinnen, alles thun und ſagen müſſe. Weit gefehlt! Nicht aus Mangel an ſolchen Reden, ſondern an Dreiſtigkeit und an Schaamloſigkeit erlieg' ich, und weil ich euch dergleichen nicht ſagen will, wie ihr es am liebſten hören möget, wenn man vor euch jammert und ſchluchzet, und andre Dinge thut, und vieles ſagt, welches, wie ich glaube, mein nicht würdig iſt, wozu ihr aber von andern ſeyd verwöhnet worden.

Aber ſo wenig wie ich ehmals wähnte, daß ich der Gefahr wegen etwas unedles thun dürfte, eben ſo wenig bereu' ich anitzt, mich auf dieſe Art vertheidiget zu haben; ja ich erwähle vielmehr dieſer Vertheidigung wegen zu ſterben, als ich auf jene Weiſe leben möchte. Denn, weder vor Gericht noch im Kriege, darf ich oder irgend ein andrer, nur dahin trachten, daß man alles mögliche zu thun bereit, dem Tod' entrinne. Auch iſt oft in Schlachten offenbar, daß einer leichter dem Tod' entgehe, wenn er die Waf-

fen von ſich wirft, oder ſich flehend an die verfolgenden wendet. Ja, es ſind andre Hülfsmittel in mancherley Gefahren, durch welche dem Tod' entrinnen mag, wer alles zu thun ſich erfrechen will, und alles zu ſagen. Bedenket aber, o ihr atheniſchen Männer! ob es etwa nicht ſchwer ſeyn möge, dem Tode, viel ſchwerer aber der Argheit zu entrinnen. Ich, der ich langſam bin, und alt, ward von dem langſamern unter jenen beiden eingeholt; meine Kläger aber, friſch und raſch, werden von der ſchnelleren ereilet, von der Bosheit. Ich geh' alſo nun von hinnen, des Todes ſchuldig erklärt von euch; ſie wurden von der Wahrheit ſelbſt des Frevels ſchuldig erkläret und der Ungerechtigkeit. Ich bin mit meinem Urtheil wohl zufrieden, und ſie mit dem ihrigen. Es ſcheinet ja, daß es ſo kommen mußte, und mich dünket es ſey recht gut ſo.

Ich habe nun Luſt euch, die ihr mein Urtheil geſprochen, noch zu weiſſagen. Auch ſteh ich ja ſchon da, wo die Menſchen vorzüglich zu weiſſagen pflegen, dem Tode nah. Ich ſag' o ihr Männer! daß, wofern ihr mich tödtet, bald nach meinem Tod' eine weit ſchwerere Straf' euch heimſuchen werd' als dieſe meine Todesſtrafe. Anitzt verfahrt ihr ſo, weil ihr wähnet, der Beſchwerde, Rechenſchaft von eurem Thun zu geben, los zu werden.

Ich ſag' aber, daß euch grade das Gegentheil widerfahren werde. Deren die euch ſtrafen, werden

mehr ſeyn, welche ich bisher, ohne daß ihr es inne wurdet, zurückhielt. Deſto heftiger werden ſie ſeyn, je jünger ſie ſind, und deſto unwilliger werdet ihr ſie tragen. Denn wofern ihr wähnet, dadurch daß ihr die Menſchen tödtet, jeden abzuhalten, über euer verkehrtes Leben euch Vorwürfe zu machen, ſo urtheilet ihr nicht fein. Eine ſolche Art, euch davon zu befreien iſt nicht wohl möglich, und ſie iſt nicht ſchön. Aber die ſchönſte iſt und die leichteſte, nicht den andern Einhalt zu thun, ſondern für ſich zu ſtreben, daß man ſo gut als möglich werde.

Solches hab' ich euch, die ihr mir das Todesurtheil geſprochen habet, geweiſſaget, und nun wend' ich mich von euch.

Gern möcht' ich über das, was nun geſchehn iſt, mich noch etwas mit denen, die mich frey-ſprachen, unterhalten, während die Archonten beſchäftigt ſind, und ich mich noch nicht aufmache dorthin zu gehen, wo ich ſterben ſoll.

Wohlan, o ihr atheniſchen Männer! verweilet noch ſo lang'. Uns hindert ja nichts mit einander zu ſchwatzen, ſo lang' es uns noch vergönnet wird.

Euch, als meinen Freunden, will ich nun erklären, was das, welches mir nun widerfahren iſt, zu bedeuten habe. Denn, o ihr Richter! (euch darf ich ja mit Recht ſo nennen) es iſt mir etwas Sonderbares begegnet. Die mir beywohnende Weiſſa-

gungs-

gungsgabe des Dämons pflegte, während meiner ganzen Lebenszeit, ſich ſehr häufig, auch oft bey geringem Anlaß, in mir zu äuſſern, und mir zu wehren, wenn ich in Begriff ſtand etwas vorzunehmen das nicht gut war. Itzt widerfährt mir, wie ihr ja ſelber ſehet, was man, nach gewöhnlicher Art die Dinge zu betrachten, für das äuſſerſte der Uebel halten möchte. Als ich heute früh das Haus verließ, widerſtand mir dieſes Zeichen des Gottes nicht, auch nicht als ich hier die Stufen des Gerichts betrat, noch auch bey irgend einem Worte meiner Red' eh ich es ausſprach. Und doch hat es mir ſonſt oft mitten im Sprechen Einhalt gethan. Nun hat es mich nirgends, in dieſer ganzen Sache, weder bey einer That gewarnet, noch bey einem Worte. Was ich für die Urſach halte, das will ich euch ſagen. Es ſcheinet mir zu meinem Beſten zu geſchehen, was mir wiederfährt. Und wir ſehen wohl die Sache nicht recht an, wie viel unſer den Tod für ein Uebel halten. Dafür hab' ich eine ſehr wahrſcheinliche Vermuthung; denn es läßt ſich nicht denken, daß dieſes gewohnte Zeichen mich nicht ſollte gewarnet haben, hätte nicht etwas Gutes mein geharret.

Betrachten wir es auch von dieſer Seite, wie viel Hofnung vorhanden, daß der Tod etwas Gutes ſey! Denn von zwey Dingen iſt er eins. Entweder iſt der Todte ſo gut als ob er gar nicht da wär' und ohne alles Gefühl;

oder, der Tod iſt, jener Sage nach, ein Auszug und eine Wallfahrt der Seele von hinnen in einen andern Ort.

Wäre nun der Tod eine gänzliche Fühlloſigkeit, gleich ſolchem Schlaf' in welchem man auch keinen Traum ſieht, ſchon dann wär' er ja ein herrlicher Gewinn! Denn ich glaube, woſern jemand Eine Nacht ausſuchen ſollte, in welcher er ſo ruhig geſchlafen daß er auch keinen Traum gehabt, und die andern Nächte und die Tage ſeines Lebens mit jener Einen Nacht vergleichen, alsdann nach Ueberlegung ſagen ſollte, wie viele Tag' und Nächt er beſſer und ſüſſer verlebt hätt' als jene Eine Nacht; ich glaube, ſag' ich, daß auch der groſſe König (geſchweige denn ein andrer Mann) dieſe letzten, gegen die andern Tag' und Nächte ſeines Lebens, gar leicht würde zählen können. Woſern nun der Tod ſo etwas iſt, ſo nenn' ich ihn einen groſſen Gewinn, denn alsdann ſcheinet ja die ganze Zeit nicht mehr als Eine Nacht zu ſeyn. Iſt er aber gleichſam eine Wanderſchaft von hinnen in einen andern Ort, und iſt jene Sage wahr, daß alle Geſtorbnen dort ſeyn, welches Gut wäre dann wohl gröſſer als dieſes, o ihr Richter? Wenn einer entronnen dieſen Richtern hier, (wofür ſie ſich ausgeben) jene wahren Richter finden wird, von denen geſagt wird daß ſie euch dort noch richten, Minos, Rhadamanthys, Aeakos, Triptolemos und andre, wie viele der Halbgötter gerecht in ihrem Leben geweſen ſind, ſollte das eine gemeine Wanderſchaft zu nennen ſeyn?

Oder wie viel möchte wohl einer drum geben, Umgang zu haben mit Orpheus, Musäos, Heſiodos und Homeros?

Gern möcht' ich oftmal dafür ſterben, wofern dieſe Sagen wahr ſind! Denn auch für mich würde dort ein herrliches Leben ſeyn, wo ich dem Palamedes begegnen würd' und Ajas dem Sohne des Telamon ([18]), und wer ſonſt von den Alten durch ungerechten Spruch ſtarb. Es würde, mein' ich, mir angenehm ſeyn mein Schickſal mit dem ihrigen zu vergleichen, und — was für mich das gröſste wäre! — dort auch die Seelen wie hier zu prüfen, und auszuſpähen, wer unter ihnen weiſe, und wer da wähn' es zu ſeyn, und es doch nicht ſey? Was möchte nicht einer drum geben, o ihr Richter! zu prüfen den Mann der das groſſe Heer vor Troja führte, oder den Odyſſeus, oder den Siſyphos ([19])? Und vermag einer die Tauſende zu nennen, Männer und Weiber, mit denen dort ſich zu unterreden, Umgang mit ihnen zu halten und ſie zu erforſchen, ein alle Vorſtellung übertreffendes Glück ſeyn müſste?

Denn dort verdammen ſie einen dafür nicht zum Tode! Seliger dort als hier, in aller Abſicht, ſind ſie für immerhin unſterblich, wofern jene Sagen Wahrheit ſind.

Derhalben müſſet auch ihr, o ihr Richter! dem Tode mit ſchöner Hofnung entgegen ſehen, und dieſe Eine Wahrheit wohl erwägen, daſs den guten Mann kein Uebel treffe, weder im Leben noch im Tode! Sein

vergeſſen die Götter nicht, ſo wie auch das was mir begegnet, nicht ein Ungefähr iſt. Vielmehr iſt mir offenbar, daß nun zu ſterben, und befreiet zu werden von den Mühſeligkeiten des Lebens, für mich das Beſte war. Darum hat mich das Zeichen itzt nirgends abgehalten, auch zürn' ich weder denen die mir das Urtheil ſprachen, noch auch meinen Anklägern, obſchon ſie nicht dieſes im Sinne hatten als ſie mich verdammten und anklagten, ſondern wähnten mir zu ſchaden, und in ſofern zu tadeln ſind.

Eines erbitt' ich mir von ihnen. Wollet, o ihr Männer! meine Söhne, wenn ſie die Jünglingsjahre werden erreichet haben, auf die Weiſe ſtrafen, daß ihr ihnen eben ſo beſchwerlich fallet als ich euch beſchwerlich fiel, wofern euch ſcheinen ſollte, daß ihnen mehr an Geld und andern Dingen dieſer Art gelegen wär' als an der Tugend. Oder wofern ſie dereinſt wähnen etwas zu ſeyn und es doch nicht ſind, ſo ſuchet ſie mit Vorwürfen heim, wie ich euch heimſuchte, dafür daß ſie nicht darnach trachten wonach man trachten ſoll, und daß ſie, wiewohl nichtswürdig, ſich doch etwas einbilden. Wofern ihr das thut, ſo wird mir Recht von euch geſchehen ſeyn, und auch meinen Söhnen.

Wohlan! es iſt Zeit von hinnen zu gehen, für mich um zu ſterben, für euch noch zu leben. Wer von uns dem beſſern Theil entgegen gehet, das iſt allen verborgen, auſſer Gott.

Anmerkungen zur platoniſchen Vertheidigung des Sokrates.

(1) Prodikos. ſ. die 12te Anmerk. zum Gaſtmahl: Th. 1, S. 287. Hippias. ſ. die 72ſte Anmerk. zum Phädros Th. 1, S. 155.

(2) Dieſen Euenos lehrt uns Platon im Phädros kennen, wo Sokrates ſagt: „Sollen wir nicht auch den „eleganten Euenos von Paros herbeyrufen, welcher die „feinen Erklärungen und beyläufiges Lob zuerſt einſchlei„chen ließ? Ja er ſoll auch beyläufige Verunglimpſun„gen in Sylbenmaaß gebracht haben, um ſie im Gedächt„niſſe zu behalten. Das iſt ein weiſer Mann!“ 5 Minen ſind ungefähr 100 rthl. in Conventionsgeld. Das war nicht viel, andre lieſſen ſich zehn ja zwanzigmal ſo viel bezahlen (ſ. den Theages), aber Euenos reißte von Stadt zu Stadt, und gab überall kurzen Unterricht.

(3) Die 30 Tyrannen, welche die Lakedämonier durch ihren Lyſandros in Athen eingeſetzt hatten, deren Herrſchaft aber ſehr kurze Zeit währte.

(4) Beym Hunde! — ſ. die 4te Anmerk. zum Phädros. Th. 1, S. 129.

(5) Ich leſe mit Stephanus ἵνα μη μοι ἀνελεγκτος, oder mit Voß ἵν᾽ ἔμοιγ᾽ ἀν ἐλεγκτος — ſtatt der gewöhnlichen

Leſart ἵνα μοι καὶ ἀνέλεγκτος — und wundre mich daß Fici-nus nicht ſchon darauf fiel. Sein dum a me oraculum adeo probaretur, ut redargui jam deinde non poſſet, ſtehet in Widerſpruch mit der kurz vorhergegangnen Stelle, in welcher Sokrates ſagt, er ſey zu einem der für weiſe gehaltnen Männer gegangen, in der Hofnung den delphi-ſchen Ausſpruch zu widerlegen. Hier iſt daſſelbe Wort ἐλέγχειν gebraucht. Und gewiß iſt dieſer Sinn viel ſchö-ner als der von der gewöhnlichen Leſart, wenn ſie auch richtig ſeyn könnte, was doch der Fall nicht iſt. — Mit ſeinen Irren und Abentheuern ſpielet Sokrates, wie Herr Fiſcher auch bemerkt, auf die Irren und Abentheuer des Odyſſeus an.

(6) Kann ein Chriſt dieſe ſchönen Worte, welche Sokrates einem Gotte in den Mund legt, leſen, ohne an die göttlichen Worte unſers Heilandes erinnert zu werden: Selig ſind die da geiſtlich arm ſind, denn das Himmel-reich iſt ihr *).

(7) Statt ἀλλ᾽ ἀγνοοῦσιν, leſ' ich ἀλλ᾽ ἀποροῦσιν, welches mir hier ganz an ſeiner Stelle zu ſtehen, jenes aber fro-ſtig ſcheinet.

(8) Ich leſe mit Forſtern, Fiſchern, Dacier und Voß, ſtatt der gewöhnlichen Leſart διομοσω, διωμοσω. Es iſt noch die Rede von der Klagſchrift des Melitos. Die Leſart ὤνησας (kurz vorher) ſtatt ὤκνησας ſcheint mir kei-ner Widerlegung werth.

(9) Was iſt Proſelytenmacherey wenn dieſes keine iſt? Ja, Sokrates war ein Proſelytenmacher! Das war ſein Beruf, dem war er treu, während eines mühſeligen

*) Matth. V, 3.

LB Coburg

Lebens und bis in den Tod, den er als Zeuge für erkannte Wahrheit litt.

Er trug die Laſt, die Verfolgung, den Hohn dieſes göttlichen Berufs, indeß die geprieſnen Weltweiſen ſeiner Zeit, in Fülle des Reichthums den ſie ſich zugleich mit dem lauteſten Beifall erwarben, des demüthigen Mannes ohne Zweifel bitter ſpotteten, und ihn hohnlächelnd einen Schwärmer nannten. Auch ſein Zeitalter war im höchſten Grade egoiſtiſch. Auch in Athen wimmelte es von Aufklärern, welche viel zu tolerant waren um nicht gegen den für Wahrheit glühenden Mann mit Wuth zu eifern, der ſo untolerant dachte, ſo untolerant handelte, daß er —

Sanfter, liebevoller Schatte des Sokrates! ich wende mich zu dir, weg von den weisheitsſatten Sophiſten deiner und meiner Zeit; von den höhnenden Spöttern des Heiligen; von den wüthenden Toleranzpredigern, die zum Theil ſchon mit der Verfolgung dräuen welche ihre Brüder ſeit Jahren im Weſten üben, wo die entlarvten Aufklärer die Fackel des Mordbrandes ſchwingen; ich wende mich weg von ihnen, und ſchaue dir nach ins Lichtreich, wo jene heiligen Proſelytenmacher dich brüderlich lieben, ſie, die auch ein mühſames Leben lebten, der Bande, des Hohns, der Marter und des Todes nicht achteten, ſondern umherzogen und Wahrheit verkündeten, ihrem Berufe treu, und nach dem Beiſpiel jenes göttlichen Proſelytenmachers, deſſen Leben und Tod mehr als Beiſpiel, deſſen Leben, Tod und Auferſtehung Inhalt ihrer Lehre war. Ja, dorthin ſeh' ich dir nach, heiliger Schatte! dort wo du Ruh und Seligkeit fandeſt, unter dem Einfluß jener Sonne der Geiſter, deren Glanz die Quelle der Wahrheit, deren Glut die Quelle der Liebe iſt.

(10) Wer kann dieſe Stelle leſen ohne ſich verſchiedner Ausſprüche unſers Heilandes zu erinnern:

Sorget nicht für euer Leben, was ihr eſſen und trinken werdet; auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Iſt nicht das Leben mehr denn die Speiſe? und der Leib mehr denn die Kleidung *)?

Trachtet am erſten nach dem Reich Gottes, und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch ſolches alles zufallen **).

Was hülf's dem Menſchen ſo er die ganze Welt gewönne, und litte doch Schaden an ſeiner Seele? Oder was kann der Menſch geben, damit er ſeine Seele wieder löſe ***)?

(11) Das Bild iſt von einem Wagenführer hergenommen, welcher ſich vorbeugt um das träge Roß mit dem Stachel, der an der Spitze eines Stabes war, anzutreiben. Hätt' ich mir den unedlen Ausdruck auf dem Halſe liegen erlauben dürfen, ſo hätt' ich den Sinn der Urſchrift lebendiger darſtellen können.

Virgil zeigt uns die Wagenführer als vorgebeugt, in der ſchönen Stelle:

Nonne vides cum praecipiti certamine campum
Corripuere, ruuntque effuſi carcere currus;
Cum ſpes arrectae juvenum, exultantiaque haurit
Corda pavor pulſans: illi inſtant verbere torto,
Et proni dant lora, volat vi fervidus axis †).

und in der Aeneis:

Nec ſic immiſſis aurigae undantia lora
Concuſſere jugis, pronique in verbera pendent ††).

*) Matth. VI. 25. **) Daſ. v. 33. ***) Daſ. XXVI. 26.

†) Georg. III. 103 — 7.

††) Aen. V. 146 — 47.

Auch Haller braucht dieſes Bild ſchön in ſeinem Sendſchreiben an Bodmer:

Dies alles iſt dahin; ſelbſt meine Wiſſenſchaft,
Wohin mein Geiſt erhitzt, mit angeſtrengter Kraft,
Sich forttrieb über Macht, wie Renner in den Spielen
Vor Ungeduld dem Pferd' auf Hals und Mähne fielen — u. ſ. w.

(12) Zu der Zeit von welcher Sokrates erzählt, war er der fünfhundert Rathsherrn einer, und am Tage da über die Feldherrn gerichtet ward, Vorſteher ἐπιςάτης. ſ. d. Anmerk. zum Gorgias.

Die Gemeine Alopeke, zu welcher Sokrates gehörte, machte einen Theil des antiochiſchen Stammes aus, deſſen Rathsherrn jenen Monat den Vorſitz hatten, und als ſolche Prytanen genannt wurden.

(13) Die Alten gaben ihre Stimme durch kleine Steinchen, oder durch Bohnen. In beiden Fällen bezeichneten die weiſſen Freiſprechung; die ſchwarzen, Verdammung. Hier aber entſchieden die Urnen in welche man die Kieſel fallen ließ. Ich kann das ἐι τρεῖς μοναι μετεπεσον wenigſtens nicht anders erklären. Gleichwohl ſagte Alkibiades, als er der verſtümmelten Hermen wegen verklagt war, und man ihn fragte warum er nicht ſich zu vertheidigen nach Athen gekommen wäre: ich würde in dieſem Falle meiner eigenen Mutter nicht trauen *), daß ſie nicht aus Verſehen einen ſchwarzen Kieſel ſtatt eines weiſſen in die Hand nähme. So wohl er, als Sokrates, waren beide auf den Tod angeklagt; warum nun bey dieſem die Wahl der Urnen, bey jenem die Farbe der Kieſel entſchied, das weiß ich nicht. Oder verband man etwa immer in

*) S. Plut. im Leben des Alkibiades.

Athen beides miteinander, zwo Urnen, und zwo Arten Kieſel?

(14) Nach Rambachs Berechnung betrug eine attiſche Drachme 5 Groſchen 1$\frac{5}{12}$tel Pfennige Conventionsgeldes. Hundert Drachmen machten Eine Mine, d. h. 21 Rthl. 7 Ggr. 9$\frac{2}{3}$ Pf. Tauſend Drachmen alſo 213 Rtlr. 13 Gr. Zu dieſer Geldbuſſe verurtheilte das Geſetz den Ankläger, wenn er nicht den fünften Theil der Richter für Verurtheilung des Beklagten zu ſtimmen bewogen hatte.

(15) Das Rathhaus in Athen hieß nach den Prytanen das Prytaneion. Hier wurden die Rathsverſammlungen gehalten; und in einem gewölbten Sale dieſes Hauſes, welcher θολος (das Gewölbe) hieß, aſſen die Prytanen nicht nur, ſondern auch Männer welche ſich ums Vaterland verdient gemacht hatten, Sieger in den olympiſchen Spielen, fremde Geſandten, Waiſen der fürs Vaterland rühmlich erſchlagnen Krieger, u. ſ. w. Dieſes Gewölbe war es, in welches die 30 Tyrannen den Sokrates ſelbfünften hinbeſchieden hatten, ihnen den ungerechten Auftrag zu geben welchen er allein ausſchlug.

(16) Die Elfmänner, welche auch zuweilen die Geſetzhüter genannt wurden, hatten darauf zu ſehen, daß das über Miſſethäter gefällte Urtheil vollzogen würde. Auch ſtanden die im Gefängniß verwahrten unter ihrer Aufſicht. Jeder der zehn Stämme wählte einen. Der elfte war Schreiber *).

(17) Die Alten glaubten, daß die Seelen der Sterbenden oft einen Blick in die Zukunft thäten. So weiſſagen bey Homer Patroklos und Hektor unmittelbar vor ihrem Tode.

*) S. Potters Archäologie. Th. I. S. 161 — 62.

(18) Ueber den Palamedes Sohn des Nauplios, Königes von Euböa, ſ. die 65ſte Anmerk. zum Phädros: Th. 1, S. 151. Ajas ſtürzte ſich in ſein Schwerdt, weil die Griechen nicht ihm, ſondern dem Odyſſeus, die Rüſtung des Achilleus zuerkannt hatten. S. den wüthenden Ajas des Sophokles.

Wer kennet nicht die Strafe zu welcher Siſyphos im Tartaros verdammt war? Liſt und Bosheit bezeichnen den Charakter dieſes Helden aus der Fabelzeit.

Spätere Anmerkungen.

Ich war ſchon beynah im Begriff dieſe Handſchrift abzuſenden, als Voß mich mit zwo Lesarten des Herrn Profeſſors Wolf bekannt machte.

Die erſte gehört zu der von mir alſo überſetzten Stelle dieſer Apologie:

„In der That aber, o ihr atheniſchen Männer! möch„te wohl der Gott weiſe ſeyn, und mit dem Orakelſpru„che dieſes meinen: daß die menſchliche Weisheit wenig „werth ſey, oder nichts. Er ſcheint den Sokrates „zu nennen, um unter meinem Namen nur ein Bei„ſpiel zu geben, gleich als ob er ſagte“ .... u. ſ. w.

Statt der gewöhnlichen, in der That auffallenden Lesart: Και φαινεται τȣτȣ λεγειν τον Σωκρατην — lieſ't Herr Wolf: Και φαινεται τȣτ' ȣ λεγειν τον Σωκρατην. „Er ſchei„net das nicht vom Sokrates zu ſagen, ſondern nur unter „meinem Namen ein Beiſpiel zu geben“ — u. ſ. w.

Deſto gefälliger iſt dieſe Lesart, da die Veränderung der Buchſtaben ſo einfach iſt. Dennoch ſcheinet ſie mir des Sinnes wegen ihre Schwürigkeit zu haben, da das Orakel den Sokrates ausdrücklich für den weiſeſten der

Menſchen erklärt hatte. Ich geſteh' indeſſen, daß die bey der gemeinen Lesart behauptete Ellipſis des ἕνεκα hier hart ſey.

Sehr glücklich ſcheinet mir eine Verbeſſerung eben dieſes Gelehrten im erſten Alkibiades, wo die gewöhnliche Lesart: Δικαιως ἐπαινοιντ' ἀν αὐτῶν ἐις διδασκαλιαν keinen Sinn giebt. Ich las daher mit Herrn Conſiſtorialrath Gedike Δικαιως ἐπιφοιτᾳς αὐτῶν ἐις διδασκαλιαν. Aber wie natürlich iſt Herrn Wolfs Lesart: Δικαιως ἐπαινοιη γ' ἀν αὐτῶν τις διδασκαλιαν.

Anſtatt meiner vorigen Ueberſetzung:

„O edler! hierin iſt die Meng' ein guter Lehrmeiſter,
„und du thuſt wohl ihre Schule zu beſuchen.“
wolle man leſen: „O ... Lehrmeiſter, und mit Recht möchte man wohl ihre Schule loben.“ *)

*) S. praelect. in Acad. Frider. 1790 und 1791.

Apologie

oder

Vertheidigung des Sokrates

vor ſeinen Richtern ([1]),

von Xenophon.

Es ſcheinet mir werth zu ſeyn daß man deſſen erwähne, was Sokrates, als er vor dem Gericht angeklaget war, in Abſicht auf ſeine Vertheidigung beſchloſſen hab' und auf das Ende ſeines Lebens. Andre zwar haben ſchon davon geſchrieben, und alle haben der Freimüthigkeit gedacht mit welcher er groß von ſich ſelbſt geſprochen, woraus offenbar wird daß Sokrates würklich ſo geredet; daß ihm aber der Tod des Wunſches würdiger geſchienen als das Leben, ſolches haben ſie nicht deutlich gezeigt, und ſeine Freimüthigkeit ſchien daher unbeſonnen.

Daß aber dieſe ſeiner Denkart gar wohl anſtand, erhellet aus dem was ſein Freund Hermogenes, des Hipponikos Sohn, von ihm verkündigt hat.

Als dieſer ſah wie Sokrates über alle andern Dinge mehr ſprach als über ſeine Anklagung, ſprach er ihn alſo an:

Sollteſt du nicht darauf ſinnen, o Sokrates! wie du dich vertheidigen werdeſt? — Schein' ich dir nicht, war die Antwort, mich während meines ganzen Lebens auf die Vertheidigung geübt zu haben? Und als jener weiter fragte: wie ſo? — Indem ich

immer ſo lebte, daß ich nichts Ungerechtes that, und dieſes halt' ich für die ſchönſte Vorbereitung um ſich zu vertheidigen.

Wiederum hab' er ein andermal den Sokrates gefragt:

Siehſt du nicht wie oft die Gerichtsverſammlungen der Athener, durch Reden aus ihrer Faſſung gebracht, ſolchen die nichts Ungerechtes begangen den Tod zuerkannten, und wie oft auch ſie Schuldige frey ſprachen, welche durch ihre Worte ſie zum Mitleiden erweicht, oder auch mit Anmuth geredet hatten? — Wohl, antwortete Sokrates, aber ſchon zweymal begann ich auf meine Vertheidigung zu ſinnen, und der Dämon wehret mir.

Hierauf hab' er geantwortet, Sokrates ſage etwas Wunderbares; worauf dieſer: Es dünket dich wunderbar, wenn auch dem Gotte ſcheinet, daß ſterben nun für mich das Beſte ſey? Weißt du nicht, daß ich bisher keinem Menſchen eingeſtanden, daß er angenehmer als ich gelebt habe? Denn ich wußte was das Leben am meiſten verſüſſe, nemlich daß man ſein ganzes Leben heilig und gerecht lebe. Ich bewunderte mich ſelbſt, und fand daß andre, die mit mir umgehen, eben ſo über mich urtheilten. Rück' ich aber nun noch tiefer in die Jahre hinein, ſo weiß ich daß ich dem Alter ſeine Rechte nothwendig einräumen, blöder ſehen müſſe, ſchwerer hören, langſameren Be-

griffen

griffes ſeyn, und des Erlernten minder eingedenk. Würd' ich nun inne meiner Abnahme, klagt' ich mich deren ſelber an, wie ſollt' ich da noch angenehm leben können?

Vielleicht, ſo fuhr er fort, gewähret mir Gott aus Gnade, nicht nur mein Leben zu rechter Zeit aufzulöſen, ſondern auch auf die bequemſte Weiſe. Denn wofern ich nun verurtheilt werde, ſo iſt gewiß, daß mir ſolche Todesart wird vergönnet ſeyn, welche diejenigen, die ſich um dergleichen bekümmern, für die leichteſte halten; welche auch den Freunden am mindeſten Beſchwerde bringt, und die meiſte Sehnſucht nach dem Geſtorbenen würket. Denn, wenn jemand keinen Eindruck des ungeziemenden und widrigen in den Gemüthern der Umſtehenden zurückläßt; wenn geſund ſein Leib, und die Seele vermögend iſt ſich in Wohlwollen zu ergießen, bis er endlich dahin ſinkt; muß ſolches nicht nothwendig alsdann Sehnſucht hervorbringen?

Mit Recht wehrten damals mir die Götter, als ich auf eine Rede ſann, und als euch dünkte, daß ich jeden Bewegungsgrund für meine Freyſprechung herbeyſuchen müßte. Hätt' ich nun das bewürket, ſo iſt offenbar, daß ich mir bereitet hätte, ſtatt nun das Leben zu laſſen, entweder an Krankheiten ſchmerzhaft zu ſterben, oder durch's Alter, auf wel-

ches alle, von den Freuden des Lebens verlaßnen, Beſchwerden zuſammen fließen.

Nein, ſprach er, nein bey Zeus! o Hermogenes! ich werde nicht darnach trachten! ſondern, wofern ich den Richtern beſchwerlich fall', indem ich zeige, was mir Gutes von Göttern und von Menſchen wiederfahren, auch was ich von mir ſelber halte; ſo werd' ich lieber zu ſterben erwählen, als auf unedle Weiſe mir das Leben noch erbettelnd, ein Leben als Gewinn davon zu tragen, das viel ſchlechter als der Tod iſt.

Hermogenes erzählte ferner, daß Sokrates, als deſſen Widerſacher ihn beſchuldigt hätten, er glaube nicht an die Götter, an welche der Staat glaubt, führe andre neue Geiſter ein, und verderbe die Jünglinge; hervorgetreten ſey mit dieſen Worten:

Darüber verwundr' ich mich zuvörderſt an Melitos, und weiß nicht worauf er ſich gründe, wenn er ſagt, daß ich nicht an die Götter glaub', an welche der Staat glaubt, da, wenn ich an gemeinſamen Feſten, und auf öffentlichen Altaren opferte, ſowohl andre, welche zufällig dabey waren, mich geſehen haben, als auch er ſelbſt, der Melitos, wofern er mich ſehen wollte. Wie aber ſollt' ich neue Geiſter einführen, wenn ich ſage, daß mir Gottes Stimme vernehmlich wird, welche mir anzeigt was ich thun ſoll?

Solche, die auf Vogelgeſchrey achten, und auf zufällig gehörte Worte von Menſchen [2], ſchließen ja

doch auch aus Stimmen. Und wird wohl jemand zweifeln, ob die Donner mit einer Stimm' erſchallen, und die gröſsten der Vorbedeutungen ſeyn? Kündiget in Pytho vom Dreyfuſſe nicht die Prieſterin ſelbſt durch die Stimme den Sinn des Gottes an?

Daſs der Gott die Zukunft vorher wiſſe; daſs er ſie kund thue wem er will, wie auch ich behaupte; das ſagen, das glauben alle. Aber einige nennen dieſe Verkündiger Vögel, Stimmen, Zeichendeuter, Weiſſager. Ich ſag' es ſey ein Dämon, und glaube daſs ich, mich ſo ausdrückend, wahrer red' und heiliger, als wenn ich Vögeln das Vermögen der Götter zueignete. Daſs ich aber gegen den Gott nicht lüge, deſs hab' ich auch dieſen Beweis. Schon vielen meiner Freunde hab' ich die Rathſchlüſſe des Gottes angekündigt, und noch niemals bin ich als ein Lügner dabey beſtanden.

Als nun die Richter, ſolches hörend, Getümmel erreget, indem einige nicht an das was er ſagte geglaubt, und andre ihn beneidet hätten, daſs ihm mehr Ehre von den Göttern wiederführ' als ihnen, ſo habe Sokrates alſo fortgefahren: Sachte! wollet noch andre Dinge hören, auf daſs diejenigen, welche Luſt am Zweifeln haben, noch minder glauben mögen, daſs ich von den Göttern geehret werde. Es hat einſt Chärephon, in vieler Gegenwart, den Gott in Delphos um mich befragt, und Apollon hat geantwortet,

keiner unter den Menſchen ſey unabhängiger als ich, keiner gerechter noch auch weiſer.

Nun hätten die Richter, da ſie auch dieſes gehöret, wie zu erwarten war, des Getümmels noch mehr erreget, Sokrates aber habe wieder geſprochen: Hat doch der Gott in Orakelſprüchen größere Dinge von Lykurgos geſagt, der den Lakedämoniern Geſetze gab, als von mir. Man erzählt ja, er hab' ihn, als er in den Tempel trat, alſo angeredet: Ich ſinne ob ich dich einen Gott oder einen Menſchen nenne! Mich hat er mit keinem Gotte verglichen, hat aber geurtheilt, daß ich andre Menſchen weit übertreffe.

Gleichwohl ſollt ihr dem Gotte dieſes nicht blind hin glauben; wollet vielmehr eins nach dem andern einzeln betrachten was er geſagt hat.

Wen kennet ihr, der minder als ich den Begierden des Leibes fröhne? Welchen Menſchen, der unabhängiger ſey als ich, der ich von niemand weder Geſchenke nehme noch Lohn? Solltet ihr wohl vernünftiger Weiſe jemand für gerechter halten, als den, der ſich ſo nach ſeinen Umſtänden richtet, daß er des fremden nie etwas bedarf? und wie ſollte man den Mann nicht mit Recht weiſe nennen (3), der ich, von der Zeit an da ich was geſagt ward zu verſtehen begann, niemals abgelaſſen habe nach Vermögen dem Guten nachzuforſchen und es zu erlernen?

Daß ich aber nicht vergeblich gearbeitet habe, ſcheinet euch ſolches nicht daraus zu erhellen, daß viele Bürger und viele Fremdlinge, welche der Tugend nachjagen, meinen Umgang erwählen vor jedem andern? Was ſollen wir wohl als Urſache davon angeben, daß ſo viele begehren mir etwas zu ſchenken, da doch alle wiſſen wie unvermögend an Geld ich ſey es wieder zu erſtatten? Und daß ich von keinem eine Wohlthat verlange, dagegen ſo viele mir Dank ſchuldig zu ſeyn bekennen? Daß, während der Belagerung (4) die andern ſich ſelbſt bedauerten, ich aber damals um nichts ärmlicher lebte, als wie zu der Zeit, da die Stadt des meiſten Ueberfluſſes genoß? Daß andre ſich koſtbare Fülle des Wohllebens vom Markte her verſchaffen, ich aber, ohn' Aufwand, ſüſſere Freuden aus meiner Seele mir bereite? Wofern nun bey allem was ich von mir geſagt habe, keiner vermögen ſollte mich einer Lüge zu zeihen, wie ſollt' ich denn nicht mit Recht von Göttern und Menſchen gelobet werden?

Dennoch, o Melitos! behaupteſt du, daß ich bey dieſen Beſtrebungen die Jünglinge verderbe?

Wir wiſſen ja wohl worin der Verderb der Jünglinge beſtehe. So ſprich, ob deren einer dir bekannt ſey, welcher durch mich aus einem Frommen gottlos, aus einem Beſcheidnen frech, aus einem Ordentlichen verſchwenderiſch, aus einem mäßigen Trinker ein

Trunkenbold, aus einem Arbeitſamen ein Weichling, kurz, welcher irgend einer böſen Luſt dienſtbar geworden?

Aber, bey Zeus! — ſagte Melitos — diejenigen kenn' ich, welche du überredet haſt dir mehr zu glauben als den Eltern.

Das bekenn' ich, antwortete Sokrates, in Abſicht auf die Erziehung. Denn ſie wiſſen daß ich mich darum bekümmert habe. In Abſicht auf die Geſundheit, glauben die Menſchen den Aerzten mehr als den Eltern, und in den Volksverſammlungen glauben gewiß alle Athener denen die am einſichtvollſten reden, mehr als den Verwandten.

Wählet ihr nicht vor euren Vätern und Brüdern, ja vor euch ſelbſt, ſolche zu Feldherrn, welche euch die kriegskundigſten ſcheinen?

So iſt's, o Sokrates! antwortete Melitos, denn das iſt nützlich und wird immer ſo gehalten.

Scheinet dir denn, erwiederte Sokrates, ſcheinet dir das nicht wunderlich, wenn in allen andern Sachen die tüchtigſten nicht nur gleicher Rechte, ſondern auch des Vorzugs genießen; ich aber, den in Abſicht auf das größte Gut der Menſchen, auf Erziehung, einige für den Beſten halten, deswegen von dir auf den Tod angeklaget werde?

Es ward natürlich noch andres dieſer Art, ſowohl von ihm ſelber geſagt als von ſeinen ihn unter=

ſtützenden Freunden; ich habe mich aber nicht befleißiget alles zu berichten, was vor dem Gerichte geſprochen ward, ſondern mir genügete darzuthun, daß dem Sokrates vor allen am Herzen lag zu zeigen, daß er weder ein Frevler gegen die Götter geweſen, noch auch die Menſchen beleidigt habe.

Dem Tode durch flehende Bitten auszuweichen, achtete er nicht würdig, ſondern glaubte vielmehr daß nun für ihn die rechte Zeit zu ſterben ſey. Daß er alſo geſinnet war, erhellete noch offenbarer als das Urtheil gegen ihn geſprochen war. Zuvörderſt, als er ſich ſelber eine Strafe feſtzuſetzen geheißen ward, that er es nicht, gab auch nicht zu daß es ſeine Freunde thäten, ſondern ſagte, das gezieme nur ſolchen die ſich eines Unrechts ſchuldig bekennten. Ferner als ſeine Freund' ihm zur heimlichen Entweichung die Hände boten, gab er ihnen nicht Gehör, ſondern fragte, gleichſam ſcherzend, ob ſie außer dem attiſchen Gebiet ein Plätzchen kennten welches dem Tode nicht zugänglich wäre?

Als das Gericht zu Ende war, ſprach er: Es müſſen doch wohl, o ihr Männer! diejenigen, welche die Zeugen unterrichteten durch Meineid mich zu verleumden, und die welche ſich dazu bewegen ließen, ſich nothwendig großes Frevels und großer Ungerechtigkeit bewußt ſeyn. Warum aber ſollt' ich von mir anitzt geringer denken, als vor meiner Verurtheilung

da von alle dem weſſen ſie mich angeklaget hatten, nichts gegen mich erwieſen ward? Denn weder erhellet, daß ich, ſtatt des Zeus, ſtatt der Here und der andern Götter, gewiſſen neuen Dämonen geopfert, noch auch daß ich bey ihnen geſchworen, oder auch nur ſie genannt habe.

Und verderben ſollt' ich die Jünglinge, ich der ſie zur Abhärtung und zur Einſchränkung der Bedürfniſſe gewöhne?

Solcher Thaten, auf welche Todesſtrafe geſetzt iſt, des Tempelraubes, des Einbruchs, der Menſchenentwendung, des Hochverraths, beſchuldigen mich meine Widerſacher nicht. Ich bewundre daher daß eine meiner Handlungen euch des Todes würdig ſcheine.

Derhalben aber, daß ich durch Unrecht ſterbe, darf ich nicht von mir ſelbſt geringer denken; es gereichet ja nicht mir, ſondern denen zur Schande die mich verdammten. So tröſtet mich auch Palamedes, der mit mir auf ähnliche Weiſe ſtarb, und noch itzt weit ſchönern Inhalt zu Geſängen darbeut als Odyſſeus, der ihm durch Unrecht den Tod bewürkte.

Ich weiß daß die Zukunft und die vergangne Zeit mir das Zeugniß geben werde, daß ich niemals einen Menſchen beleidigte, daß ich auch keinen ſchlimmer machte, ſondern denen die mit mir umgingen, wohl that, umſonſt ſie, nach Vermögen, unterrichtend in allem Guten.

Er machte ſich auf und ging von dannen, als er das geſagt hatte. Alles an ihm entſprach ſeinen Worten, heiter war ſein Blick, ſeine Gebehrde, ſein Gang. Als er ſeine Begleiter weinen ſah, ſprach er: Was iſt das? Nun weinet ihr? Wußtet ihr nicht vorlängſt ſchon, daß, ſeit ich geboren ward, mir die Natur den Tod zuerkennet hatte? Ja, wofern ich vor meiner Zeit ſtürbe, ſo möchten freilich meine Freund' und ich ſich drüber härmen; da ich aber itzt, bey bevorſtehenden Beſchwerden das Leben verlaſſe, ſo ſolltet ihr, dünket mich, wohlgemuth ſeyn allzumal, als bey einem Glücke das mir wiederfährt.

Ein gewiſſer Apollodoros war gegenwärtig, der ihm von ganzem Herzen ergeben, und auch ſonſt ein gutmüthiger Mann war. O Sokrates! ſagte dieſer, das thut mir vor allem weh, dich durch Unrecht ſterben zu ſehen! Darauf ſoll Sokrates ihm das Haupt gekrauet und ihm geantwortet haben: Möchteſt du denn, o geliebteſter Apollodoros! mich lieber mit Recht als durch Unrecht ſterben ſehen? Er lächelte indem er's ſagte.

So erzählt man auch, er habe den Anytos vorbeygehen ſehen und geſagt: Der Mann da bildet ſich wohl recht viel ein, als hab' er was großes ausgerichtet mir denn Tod zu bewürken, weil ich ſagte (da ich ſah daß ihn der Staat ſeiner größten Ehren würdig hielt), ihm gezieme nicht ſeinen Sohn

zum Gerber zu erziehen. O des elenden Menſchen! der nicht zu wiſſen ſcheint, daß derjenige von uns beiden, welcher für die ganze Zukunft am nützlichſten und am ſchönſten gearbeitet hat, auch der Ueberwinder ſey! Es hat ja, fuhr er fort, Homeros einigen, wenn ſie der Auflöſung des Lebens nahe waren, das Vermögen Künftiges zu ſehen zugeſchrieben. So will denn auch ich weiſſagen! Ich bin eine kleine Zeit mit dem Sohne des Anytos umgegangen, und da ſchien er mir nicht ſchwach am Geiſte. Ich ſage daher, daß er bey der knechtiſchen Beſchäftigung die ſein Vater ihm erſehen, nicht beharren werde. Da es ihm aber an einem rechtſchaffnen Fürſorger gebricht, ſo wird er irgend einer ſchändlichen Begierde nachhangen, und es weit bringen in der Schalkheit. Hieran hat Sokrates ſich nicht geirret. Der Jüngling, welcher Luſt am Weine fand, ließ vom Trinken nicht ab, weder bey Tage noch bey Nacht, und ward zuletzt, ſowohl für die Stadt, als für die Seinigen und für ſich ſelbſt, ein Taugenichts. Anytos aber ſtehet noch in böſem Ruf, ſowohl wegen der ſchlechten Erziehung des Sohns, als wegen ſeiner eignen Schlechtigkeit.

Sokrates hat dadurch, daß er vor Gericht groß von ſich ſelber ſprach, Neid gegen ſich erreget, und die Richter bewogen ihn zu verdammen. Mich dünket, durch göttliche Gunſt ſey ihm dieſes Loos gefallen. Den beſchwerlichſten Theil des Lebens ließ er

fahren, und ihm ward der leichteſte Tod. Auch hat er die Stärke ſeiner Seele gezeigt. Denn weil er dafür hielt, daß zu ſterben ihm beſſer wär' als zu leben, ſo ward er, der ſich nie gegen das Gute ſträubte, auch vor dem Tode nicht bang', ſondern heiter ſah er ihm entgegen, und ſo ſtarb er auch.

Was mich betrift, ſo kann ich weder an die Weisheit und an den Edelmuth des Mannes denken, ohne ſein zu erwähnen, noch auch ſein erwähnen ohne Lob. Wofern deren einer die der Tugend nachjagen, des Umgangs eines Mannes theilhaftig worden, der dazu mehr frommet als Sokrates, ſo wird ein ſolcher mir ſeliger zu preiſen ſcheinen als irgend einer.

Anmerkungen zur xenophontiſchen Vertheidigung des Sokrates.

(1) Man iſt noch nicht darüber einig, vor welches Gericht Sokrates geführet ward.

Diogenes Laertius erzählt, 281 Richter haben ihn verurtheilt. Da nun nach Platons Apologie nur drey Stimmen den Ausſchlag gaben, ſo müßten 278 Richter für ihn geſtimmet haben, und die Zahl gegenwärtiger Richter wäre geweſen 559.

Alſo mehr als der Rathsherrn, welche eine Geſellſchaft von 500 ausmachten. Auch unterſcheidet Platon in ſeiner Apologie die Rathsherrn von den Richtern. Dazu kommt noch, daß von den Fünfhunderten nur immer die Funfzig aus Einer Zunft, der Reihe nach, welche mit den Monaten abwechſelte, im Amte ſtanden, und alsdann Prytanen hießen.

Aus dieſen Gründen, welche ich aus der platoniſchen Apologie nehme, würd' ich ſchon allein urtheilen, daß Sokrates vor das Gericht des Areopagos geführet ward. Dieſer Meinung widerſpricht Pfeiffer *), vermuthlich weil ihm die von Diogenes angeführte große Zahl auch nicht auf den

*) Ant. graec.

Areopagos zu paſſen ſchien, und wohl deſto weniger da eine Stelle des Plutarchos in Solons Leben ſagt, dieſer Geſetzgeber ſey Mitglied des Areopagos geworden, weil er Archon geweſen (δια τό ἄρξαι). Die 9 Archonten wurden jährlich gewählt. Die Zahl derjenigen, welche dieſes Amt geführet hatten, konnte freilich unmöglich in die Hunderte anwachſen; aber wenn jene plutarchiſche Stelle beweiſet daß alle abgehende Archonten Mitglieder des Areopagos wurden, ſo beweiſet ſie darum nicht daß nur ſie es wurden.

Aus Potter ſeh ich, daß die Inſchrift einer noch in der Citadell von Athen ſtehenden Säule, welche einem römiſchen Proconſul errichtet worden, die Zahl der Areopagiten auf 300 feſtſetzt *).

Dem ſey wie ihm wolle, ſo bin ich mit Potter der Meinung, daß Sokrates von dieſem erſten Gerichte Athens verurtheilt worden. Denn es erkennte in Sachen des Mordes, des Menſchenraubes, der Gottloſigkeit, Läſterung und Einführung neuer Götter. Daher auch nach Juſtin dem Martyrer Platon **), als er aus Aegypten die morgenländiſche Erkenntniß Eines Gottes nach Athen gebracht, den Areopagos ſoll gefürchtet haben; und der Apoſtel Paulus ward, als einer der neue Götter lehren wollte, vor den Areopagos geführt***).

(2) Worte die von ungefähr ausgeſprochen und dann auf einen vorliegenden Fall gedeutet wurden, hielten die Alten für beſonders gültige Vorbedeutungen. Cicero erzählt uns eine Anecdote welche dieſe Sache in ein helles Licht ſetzt.

*) S. Potters Archäol. 1 Th. S. 209. Deutſche Ueb.

**) Λογ. παραινετ.

***) Apoſt. Geſch. XVII. 18. 19.

Als Paulus Aemilius den Auftrag eben erhalten hatte das Heer gegen Perſes, den letzten König der Makedonier, anzuführen, kam ihm ſeine kleine Tochter, als er des Abends ins Haus trat, traurig entgegen. Er küßte ſie, und fragte: was iſt dir, meine Tertia? warum ſo traurig? — Mein Vater, Perſa iſt geſtorben! — So hieß ein kleiner Hund. Er drückte ſie feſter an ſich, und rief aus: Meine Tochter, ich nehme die Vorbedeutung an *)! —

Eben ſo ſandte Zeus dem Odyſſeus eine doppelte Vorbedeutung, als er ein Zeichen vom Himmel, und ein ſolches von denen ich jetzt rede, ſoderte. Zeus ließ bey heiterm Himmel donnern. Dieſe Donner bey heiterm Himmel wurden für gültige und günſtige Stimme der Götter gehalten. Es war in der Frühſtunde. Eine arme Magd, welche während der Nacht für Penelopens Freier hatte mahlen müſſen, weil ſie mit der ſchweren Arbeit nicht fertig geworden, nahm dieſen Donner für ſich als ein günſtiges Zeichen, und gab dem, von ihr nicht geſehenen Odyſſeus, die erwünſchte Vorbedeutung, indem ſie die Mühle anhielt, und ſagte:

Vater Zeus, der Götter und ſterblichen Menſchen Beherrſcher,
Wahrlich du donnerteſt laut vom ſternumleuchteten Himmel,
Doch iſt nirgend Gewölk: Du gewährſt wohl einem ein Zeichen!
Auch mir elenden jetzt vollende das Wort was ich ſage.
Laß den Schwarm der Freier noch Einmal heut und zum letzten
Hier in Odyſſeus Hauſe ſich freun des lieblichen Gaſtmals:
Welche mir ſchon die Kniee gelößt durch die kränkende Arbeit,

*) Cic. de div. I.

Ihnen das Mehl zu bereiten! Zuletzt nun mögen ſie
ſchmauſen!
Jene ſprachs, froh hörte die Vorbedeutung Odyſſeus,
Und Zeus Donnergetön; denn Rache der Freveler
hoſt' er *).

(3) „Und wie ſollte man den Mann nicht mit Recht „weiſe nennen, der ich“ u. ſ. w.

Dergleichen ſogenannte Anakolutha findet man in den beſten Schriftſtellern der Griechen dann und wann. In Platon, dieſem Phönix aller Proſaiſten, nicht ſelten, und gewiß nicht ohne Abſicht, wenn der lebenathmenden Rede kleine Bedenklichkeiten der Grammatik aufgeopfert wurden. Man findet dergleichen auch, aber äußerſt ſelten, beym Cicero. Bey ſolchen Meiſtern, wie Platon, Xenophon und Cicero, entdeckt der Kenner Abſicht, wo der Afterkritiker Nachläſſigkeiten zu wittern wähnt.

(4) „während der Belagrung;“ nemlich als die Spartaner unter Anführung des Lyſandros Athen belagerten. Dieſer nahm die Stadt durch Uebergabe, und ſetzte die dreißig Tyrannen ein.

(5) Welcher Leſer von Empfindung hat wohl ſeit zwey und zwanzig Jahrhunderten dieſe Stelle ohne Mitgefühl für des edlen Xenophon zärtliche Rührung geleſen, mit welcher er ſeines großen Meiſters erwähnet?

Und ein Chriſt ſollte die letzten Worte dieſer Apologie leſen, ohne ſeines Glückes ſich zu freuen? Ohne mit anbetender Rührung des göttlichen Meiſters zu gedenken, „deſſen Aufgang aus der Höhe“ das Licht der Wahrheit verbreitete, und die Glut der Liebe **)?

*) Hom. Od. XX. 112 — 21. Voß Ueb.

**) Luc. 1, 78.

Schön iſt die Empfindung des Xenophon, ſein und des Sokrates würdig. So ſpricht ein weiſer und guter Jünger des weiſeſten und beſten unter Griechenlands Weiſen. Und ich hör' ihn mit ſanfter Rührung.

Aber mit Wonne hör' ich den Lieblingsjünger unſers Herrn, wenn er mit der Begeiſtrung göttlicher Liebe von ſeinem und unſerm Meiſter ſagt: „und wir ſahen ſeine „Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohns „vom Vater, voller Gnade und Wahrheit *).“

*) Joh. 1, 14.

Kriton,

ein platoniſches Geſpräch.

Sokrates. Kriton.

Sokrates.

Wie kommſt du nun, o Kriton? iſt's nicht noch frühe?

Kriton.

Gar ſehr.

Sokrates.

Welche Stunde?

Kriton.

Die erſte Frühe.

Sokrates.

Es wundert mich daß der Hüter des Gefängniſſes dir habe willfahren wollen.

Kriton.

Ich bin ihm ſchon ganz bekannt durch mein öfteres Kommen, o Sokrates! auch empfängt er etwas von mir.

Sokrates.

Kamſt du eben, oder vorlängſt?

Kriton.

Es iſt ſchon ziemlich lange her.

Sokrates.

Warum weckteſt du mich denn nicht gleich, ſondern ſaßeſt ſo ſchweigend da?

Kriton.

Nein, bey Zeus! o Sokrates! Möcht' ich doch ſelbſt nicht ſchlaflos und in einem ſolchen Kummer ſeyn! Aber dich bewundr' ich ſchon lang, ſehend wie ſüß du ſchläfſt. Mit Fleiß weckt' ich dich nicht, auf daß dir ſo wohl wie möglich ſeyn möchte. Ehmals hab' ich ſchon oft, während deines ganzen Lebens dich glücklich geprieſen ([1]), ob deines milden Sinnes, am meiſten aber nun in dieſem gegenwärtigen Unglück, wie leicht du und wie ſanft es erträgſt!

Sokrates.

Es wäre ja doch wohl ungereimt, o Kriton! wenn ein alter Mann darüber verdrüßlich wäre, daß er ſchon ſterben müßte.

Kriton.

Gleichwohl, o Sokrates! ſieht man andre eben ſo alte Männer, die, wenn ſie mit gleichem Leiden befangen ſind, das Alter nicht davon frey macht, daß ſie nicht im gegenwärtigen Unglück ſollten verdrüßlich ſeyn.

Sokrates.

So iſt's. Aber warum biſt du ſo früh gekommen?

Kriton.

Eine böſe Botſchaft bring' ich, o Sokrates! nicht zwar dir, wie ſcheinet, aber böſ' und ſchwer für mich und für alle deine Freunde. Eine Botſchaft die mir, wie mich dünket, ſo ſchwer als irgend etwas zu ertragen iſt.

Sokrates.

Welche denn? Iſt etwa das Fahrzeug von Delos angekommen ([2]), nach deſſen Ankunft ich ſterben ſoll?

Kriton.

Noch nicht, aber heute möcht' es wohl kommen, nach dem was diejenigen ankündigen die von Sunion ([3]) kamen und es dort lieſſen. Aus ihrer Botſchaft erhellet daß es heut' ankommen werd', und dann, o Sokrates! mußt du ja nothwendig morgen dein Leben beſchlieſſen.

Sokrates.

Es ſey, o Kriton! mit gutem Glück! wofern es den Göttern alſo lieb iſt! Doch glaub' ich nicht daß es heut ankommen werde.

Kriton.

Woraus ſchlieſſeſt du das?

Sokrates.

Das will ich dir ſagen. Ich ſoll ja am folgenden Tage, oder ſelbſt an eben dem Tage ſterben wenn das Fahrzeug kommt.

Kriton.

So ſagen die welche Amtes wegen dieſe Sache angeht.

Sokrates.

Nun ſo glaub' ich nicht daß es am bevorſtehenden heutigen Tage, ſondern daß es morgen ankommen werde. Ich ſchlieſſe das aus einem Traum den ich dieſe Nacht, vor einem Weilchen hatte. Und es ſcheinet daß du wohl thateſt mich nicht zu wecken.

Kriton.

Was war das für ein Traum?

Sokrates.

Es ſchien mir daß ein ſchönes und wohlgebildetes Weib, in weiſſe Gewande gekleidet, auf mich zuging, mich rufte, und ſagte: O Sokrates!

Wirſt am dritten der Tag' in die fruchtbare Phthia gelangen *)!

Kriton.

Wie ſeltſam, o Sokrates! iſt dieſer Traum!

Sokrates.

Doch ſcheinet er mir von beſtimmter Deutung zu ſeyn, o Kriton!

Kriton.

Ach ja! Aber, o herrlicher Sokrates! wolleſt noch itzt mir folgen und dich retten laſſen! Stirbſt du, ſo

*) Hom. Il. IX.

trift mich nicht Ein Unglück nur (4), ſondern auſſer daß ich dein beraubet werde (eines ſolchen Freundes desgleichen ich keinen je wieder finde), werden auch viele die weder mich noch dich kennen, von mir glauben, daß ich dich hätte retten können wenn ich nur Geld dran hätte wenden wollen, und daß ich es unterlaſſen. Was könnte man mir aber ſchändlichers nachreden, als wenn man glaubte daß ich Geld über meine Freunde ſchätzte? Denn die wenigſten werden glauben daß du ſelbſt, wiewohl wir dafür eiferten, nicht von hinnen gehen wollteſt.

Sokrates.

Aber, o ſeliger Kriton! was kümmert denn uns ſo ſehr die Meinung der Menge? Die billigſten, welche mehr verdienen daß man auf ſie achte, werden die Sache ſo beurtheilen wie ſie iſt.

Kriton.

Du ſiehſt gleichwohl, o Sokrates! daß man ſich wohl um die Meinung der Menge bekümmern müſſe! Dieſes vorhandne Unglück zeiget offenbar daß ſie vermöge nicht nur die kleinſten, ſondern auch wohl die größten Uebel anzuthun, wenn jemand bey ihr angeſchwärzet ward.

Sokrates.

Möchte doch, o Kriton! die Menge vermögen die größten Uebel anzuthun, auf daß ſie auch das größte Gut erzeigen könnte! So ſtünd' es recht

wohl! Nun vermag ſie der keines, kann weder einen zum Weiſen noch zum Thoren machen, und handelt nur ſo hin aufs Gerathewohl.

Kriton.

Laſſen wir das gut ſeyn. Sag' aber, o Sokrates! biſt du etwa für mich und für die andern Freunde beſorgt, daß, wofern du von hinnen gingſt, die Sykophanten uns möchten zu ſchaffen machen, als ſolchen die dich heimlich entführt hätten, und daß wir unſer ganzes Vermögen würden einbüſſen, oder doch viel Geld bezahlen, oder ſonſt etwas erdulden müſſen? Haſt du eine Beſorgniß dieſer Art, ſo laß ſie fahren! Denn uns geziemet, wofern wir dich nur retten, eine ſolche Gefahr zu laufen, und eine gröſſere, wenn es ſeyn ſoll. Wolleſt mir alſo folgen, und nicht anders thun.

Sokrates.

Sowohl dieſe Dinge beſorg' ich, o Kriton! als auch noch viele andre.

Kriton.

Sey dieſer Dinge wegen ohne Furcht! Es iſt wenig Geld für welches einige dich retten wollen und von hinnen führen. Und was dieſe Sykophanten betrift, ſiehſt du nicht wie wohlfeil ſie ſeyn, und daß es auch für ſie nicht vieles Geldes bedürfe? Mein Vermögen wird, wie ich glaube, hinreichen; und wollteſt du dir etwa aus Sorgfalt für mich ein

Bedenken daraus machen das meinige darauf zu verwenden, ſo ſind unſre Gäſte die wir hier haben, bereit zu dieſer Ausgabe.

Der eine, Simmias der Thebäer, hat hinlängliches Geld dazu hergebracht; auch Kebes iſt bereit, und noch viele andre. Du mußt alſo, wie geſagt, dieſer Beſorgniß wegen den Muth nicht aufgeben dich ſelbſt zu retten. Eben ſo wenig müſſe dich, wie du vor Gericht ſagteſt, die Schwürigkeit abhalten, daß du nicht wiſſeſt was du mit dir ſelber anfangen ſollteſt wenn du von hier gingeſt. Denn an vielen andern Orten, wohin du dich wenden magſt, werden ſie dich willkommen heiſſen; und wofern du nach Theſſalien gehen willſt, ſo hab ich Gaſtfreunde dort, welche dich ſehr hochſchätzen und dir Sicherheit gewähren werden, ſo daß, von den Menſchen jenes Landes, keiner dir etwas zu Leide thun wird.

Ueberdieß, o Sokrates! ſcheineſt du mir nicht etwas gerechtes vorzuhaben, indem du dich ſelbſt verrathen willſt, da du dich retten kannſt; und indem du gegen dich ſelbſt dasjenige bewürkeſt, was nur deine Feinde bewürken möchten und bewürket haben, welche dich ins Verderben ſtürzen wollen. Zu dieſem allen ſcheineſt du mir auch deine Söhne zu verrathen.

Da dir frey ſtünde ſie zu ernähren und ſie zu erziehen, willſt du abſcheidend ſie verlaſſen; und ſie werden, ſo viel an dir liegt, ſo gerathen wie es der

Zufall mit ſich bringen mag. Wahrſcheinlich aber wird der Zufall ihnen dergleichen bringen, als den Waiſen in ihrem verlaßnen Zuſtande zu widerfahren pflegt. Du mußteſt entweder keine Kinder zeugen, oder du mußt auch nun mit ihnen aushalten, ſie zu ernähren nnd ſie zu erziehen.

Du wähleſt wie mich dünket, das bequemſte, ſollteſt aber als ein rechtſchaffner und entſchloßner Mann wählen, du, der du behaupteſt in deinem ganzen Leben der Tugend nachgeſtrebt zu haben!

Derhalben auch ich, ſowohl für dich als für uns deine Freunde, mich ſchäm' und fürcht' es werde das Anſehen haben, als ſey deine ganze Sache mit unmännlicher Albernheit von unſrer Seire behandelt worden.

Zuvörderſt daß du dich vor Gericht auf die Klage eingelaſſen, und dich geſtellet haſt, da doch dich nicht zu ſtellen dir vergönnt war. Dann die Art wie deine Sache geführt ward. Endlich das Lächerliche dieſes Ausgangs! Wie durch Trägheit und Feigheit uns ganz entgangen zu ſeyn ſcheinet, daß wir dich retten können, und du dich ſelbſt, welches bey uns ſtand und möglich war, wenn wir auch nur irgend etwas taugten!

Bedenke dieſes, o Sokrates! auf daß nicht noch auſſer dem Uebel ſelbſt auch dieſe Schmach über uns komme, über dich und über uns! Rathe dir, oder

vielmehr, da zum Rathſchlagen nicht mehr Zeit iſt, laß dir gerathen seyn! Hier gilt nur Ein Rath! In der künftigen Nacht muß alles geſchehen ſeyn! Säumen wir, ſo iſt's unmöglich, es ſtehet dann nicht mehr in unſrer Macht!

Auf alle Weiſe mußt du mir folgen, o Sokrates! und durchaus nicht anders handeln!

Sokrates.

Du lieber Kriton! dein Eifer hat groſſen Werth, wofern er ſich mit der Gerechtigkeit verbinden läßt! Wo nicht, ſo iſt er je gröſſer, deſto beſchwerlicher.

Wir müſſen unterſuchen, ob wir ſo handeln ſollen oder nicht. Nicht nur anitzt, von jeher war ich entſchloſſen mich von keinem der Meinigen überreden zu laſſen, ſondern nur von der Vernunft, und zu thun was nach Gründen mir das Beſte ſcheint. Gründe die ich ehmals anführte, kann ich anitzt nicht verwerfen, da dieſes Schickſal über mich gekommen iſt, ſondern ſie erſcheinen mir wohl noch eben ſo, und dieſelbigen acht' und ehr' ich nun wie vordem. Wiſſe daher, daß ich, wofern wir itzt nicht beſſre anzuführen haben, dir nicht nachgeben werde, ob auch, wie man Kinder mit Popanzen ſchreckt, die Macht der Menge noch mehr Uebel als die gegenwärtigen uns vorhalten möchte, Bande, Tode, Einziehung der Güter.

Kriton.

Wie ſollen wir das ſo unbefangen als möglich unterſuchen?

Sokrates.

Wenn wir zuvörderſt darauf zurückgehen, was du von den Meinungen ſagteſt, und auch betrachten, ob jenes Geſagte durchaus richtig war oder nicht, daß man auf einige Meinungen achten, auf andre nicht achten müſſe? Und ob vorher zwar ſchön geſagt ward daß ich ſterben müßte, nun aber dagegen erhelle daß es nur ſo hingeſagt ward, der Rede wegen, in der That aber nur Scherz war und Geſchwätz? Ich begehre nun gemeinſchaftlich mit dir, o Kriton! zu unterſuchen, ob dieſe Rede mir nun, weil ich itzt in dieſem Zuſtande hier bin, ganz anders, oder ob ſie mir noch eben ſo erſcheinen werde wie vorher? ob wir ſie fahren laſſen, oder ob wir ihr gehorchen ſollen?

Ich halte dafür, daß jederzeit, von allen die etwas gründliches vorzubringen glaubten, daſſelbe behauptet worden was ich nun ſagte, nemlich: daß man unter den Meinungen welche von den Menſchen geheget werden, einige ſehr hoch achten müſſe, und andre nicht.

Sage mir, bey den Göttern, o Kriton! ſcheinet dir das nicht richtig geſprochen? Menſchlichem Anſehen nach darfſt du nicht glauben daß du morgen

ſterben werdeſt; eine Lage wie die meinige hier, täuſchet dich nicht. Wohlan, unterſuche! Ward nicht mit Grund geſagt, daß man nicht alle Meinungen der Menſchen ehren müſſe? Sondern dieſe wohl, jene dagegen nicht? Auch nicht aller Menſchen? ſondern dieſer Menſchen wohl, jener nicht? Was ſagſt du? ward das nicht richtig geſagt?

Kriton.

Richtig!

Sokrates.

Und die guten Meinungen ſoll man ja wohl ehren? die ſchlechten aber nicht?

Kriton.

Ja.

Sokrates.

Sind nicht die guten, die Meinungen der Verſtändigen? die ſchlechten, der Thoren?

Kriton.

Wie anders?

Sokrates.

Nun, was wollen wir eigentlich hiermit ſagen? Ein Mann welcher Leibesübungen treibt, daraus ſein Geſchäfte macht, wird der jedes Mannes Lob, Tadel und Meinung achten? oder nur Eines einzigen, nemlich desjenigen welcher Arzt iſt, oder Kampfmeiſter?

Kriton.

Dieſes Einen.

Sokrates.

Muß er nicht ſcheuen den Tadel, ſtreben nach dem Lobe jenes Einen, nicht aber der Menge?

Kriton.

Freilich!

Sokrates.

Auf dieſe Weiſe alſo muß er handlen, ſo ſich üben, ſo eſſen und trinken, wie es dem Einen gefällt der ſein Vorſteher und der Sache kundig iſt, nach welchem Einen er mehr ſich richten muß als nach allen andern.

Kriton.

So iſt's.

Sokrates.

Gut! Wofern er nun aber dieſem Einen nicht folgſam, deſſen Meinung und Lob gering achtet; der Menge Lob und Meinung dagegen ehret, wird er deß keinen Schaden leiden?

Kriton.

Wie ſollt' er nicht?

Sokrates.

Welche Art von Schaden? Was würket er? Und auf welchen Theil desjenigen der nicht folgſam iſt?

Kriton.

Natürlich auf den Leib, denn dieſen verderbet er.

Sokrates.

Wohlgeſprochen! Verhält es ſich nun aber nicht eben ſo mit den andern Dingen, o Kriton? Und damit wir ſie nicht alle nach der Reihe vornehmen, verhält es ſich nicht auch ſo mit dem was gerecht iſt oder ungerecht? was häßlich iſt, oder ſchön? gut oder böſe? wovon eben nun die Rede bey Beſtimmung unſers Entſchluſſes iſt, ob wir der Meinung jener Menge folgen und ſie fürchten ſollen? oder des Einen, wofern Einer dieſer Sache kundig iſt, vor dem man mehr Schaam und Scheu haben müſſe als vor allen andern? Da, wenn wir ihm nicht folgen, wir dasjenige verderben und ſchänden werden, was durch Gerechtigkeit beſſer wird, und durch Ungerechtigkeit zu Grunde gehet; oder iſt es etwa nicht ſo?

Kriton.

Ich meine ja, o Sokrates!

Sokrates.

Nun! wenn wir unfolgſam dem Gutachten der Kundigen, dasjenige an uns zerſtören was durch das Geſunde beſſer, und durch das Schädliche verderbet wird, können wir alsdann, wenn es verderbet iſt, noch leben? Und iſt nicht dieſes der Leib, oder nicht?

Kriton.

Ja.

Sokrates.

Sollen wir denn leben mit einem böſen und verderbten Leibe?

Kriton.

Keinesweges!

Sokrates.

Leben aber ſollen wir, wenn dasjenige in uns verderbet ward, was durch Ungerechtigkeit geſchändet wird, und dem die Gerechtigkeit frommet? Und ſollen wir das geringer achten als den Leib, man nenne nun wie man wolle dasjenige von uns worauf Ungerechtigkeit und Gerechtigkeit ſich beziehen?

Kriton.

Keinesweges!

Sokrates.

Vielmehr es höher achten?

Kriton.

Um vieles!

Sokrates.

Nicht alſo darum, o Beſter! müſſen wir uns viel bekümmern, was die Menge, ſondern was der Kenner desjenigen was gerecht iſt und was ungerecht, was dieſer Eine und die Wahrheit ſelber ſagen werde.

Schon darin alſo lehreſt du nicht richtig, wenn du behaupteſt, daß wir uns um die Meinung der Menge bekümmern ſollen, in Abſicht auf das was

gerecht,

gerecht, ſchön und gut; und was dieſen Dingen entgegengeſetzet iſt.

Aber, möchte jemand ſagen, die Menge vermag gleichwohl uns zu tödten!

Kriton.

Freilich möchte das jemand ſagen, o Sokrates!

Sokrates.

Das iſt wahr. Aber, o Wunderbarer! der Satz welchen wir nun eben durchgingen, ſcheinet mit demjenigen ähnlich den wir früher feſtgeſetzet haben. Betrachte dieſen, ob wir bey ihm beharren ſollen oder nicht? daß nehmlich nicht nach dem Leben vor allen Dingen zu trachten ſey, ſondern darnach daß man wohl lebe?

Kriton.

Dabey beharren wir.

Sokrates.

Und auch dabey, daß wohl, ſchön, und gerecht daſſelbe ſey? oder nicht?

Kriton.

Auch dabey!

Sokrates.

Nach dem worin wir übereingekommen, müſſen wir alſo unterſuchen, ob es recht ſey wenn ich verſuche von hinnen zu gehen ohne der Athener Erlaubniß, oder ob es unrecht ſey? Wird es als gerecht erſcheinen, ſo verſuchen, wo nicht, ſo unterlaſſen wir's.

Was du da, o Kriton! für Betrachtungen herbey führteſt, über Verwendung des Geldes, über die Meinung, und über Erziehung der Kinder, das möchten doch wohl in der That nur Betrachtungen eben dieſer Menge ſeyn, welche ſo leichtſinnig tödtet, und mit eben ſo leichtem Sinn' auch, wofern ſie das vermöchte, wieder ins Leben rufen möchte, beides ohne Vernunft.

Uns aber möchte wohl, da uns Gründe dahin leiten, keine andre Betrachtung obliegen, als ob, wenn wir denen die mich von hinnen führen ſollen, Geld geben, und ihnen Dank abſtatten, ob, ſag' ich, alsdann jene Herausführenden, und die welche ſich herausführen laſſen, gerecht, oder ob wir, der Wahrheit nach, wofern wir ſo thun, ungerecht handeln werden.

Und erhellet nun, daß wir dieſe Handlungen begehend Unrecht thun würden, o ſo dürfen wir uns nicht bedenken, ob wir lieber hier verbleibend und uns ruhig verhaltend ſterben, oder irgend ein Leiden erdulden wollen ehe wir in Unrecht willigen!

Kriton.

Du ſcheineſt mir ſchön zu ſprechen, o Sokrates! Schaue nun was wir zu thun haben?

Sokrates.

Betrachten wir das gemeinſchaftlich, o Guter! Haſt du dann gegen das was ich ſage etwas einzu-

wenden, ſo ſprich, und ich werde dir folgen. Wo nicht, ſo laß ab, o Seliger! mir oft dieſelbige Rede zu wiederholen, als müßt' ich wider Willen der Athener von hinnen gehen. Zwar wär' es mir lieb daß du mich überführen könnteſt ſo zu handeln, aber nicht wider meinen Willen (5).

Betrachte nun den Anfang der Unterſuchung, ob er dir beſtimmt genug ausgedrückt ſey, und ſtrebe die Fragen nach deiner beſten Einſicht zu beantworten.

Kriton.

Ich werde ſtreben.

Sokrates.

Sagen wir nicht, daß man auf keine Weiſe Unrecht thun müſſe? Oder daß man auf gewiſſe Weiſe Unrecht thun dürfe, und auf andre Weiſe nicht? Oder daß überhaupt Unrecht thun weder gut ſey noch ſchön, ſo wie wir vordem oft darin übereingekommen, und wie auch vor kurzem noch geſagt ward?

Oder ſind alle jene Lehren, in welchen wir ehemals übereinſtimmten, in dieſen wenigen Tagen wie Waſſer zerronnen, o Kriton! und ſind wir etwa ſeit langer Zeit ſchon nicht inne geworden, daß wir alte Männer, die ſo ernſthaft miteinander redeten, doch nur wie Kinder gefaſelt haben? Oder verhält es ſich allerdings ſo wie damals von uns geſagt ward (die Menge mög' es nun eingeſtehen oder nicht; wir

mögen nun noch ſchwerere Uebel zu erdulden haben oder leichtere): daß dennoch Unrecht zu thun, für den der es thut, böſ' und ſchändlich ſey auf alle Weiſe? Behaupten wir das? oder nicht?

Kriton.

Wir behaupten es.

Sokrates.

Man darf alſo durchaus nicht Unrecht thun?

Kriton.

Nein.

Sokrates.

Und auch dem der Unrecht thut nicht mit Unrecht vergelten, wie die Menge wähnet, ſintemal man überhaupt nicht Unrecht thun darf?

Kriton.

So ſcheinet es.

Sokrates.

Wie nun, o Kriton! darf man Böſes erzeigen, oder nicht?

Kriton.

Freilich nicht, o Sokrates!

Sokrates.

Iſt denn aber, wie die Menge ſagt, Böſes mit Böſem zu vergelten recht? Oder iſt es unrecht?

Kriton.

Unrecht.

Sokrates.

Denn den Menſchen Böſes erzeigen, iſt ja vom Unrecht thun nicht verſchieden?

Kriton.

Du ſagſt wahr.

Sokrates.

Man darf alſo weder Unrecht mit Unrecht vergelten, noch Böſes mit Böſem, an irgend einem Menſchen, auch wenn man, es ſey was es wolle, von Menſchen erlitten habe (6)? Und gieb wohl acht, o Kriton! daß du nicht etwa gegen deine Einſicht dieſes einräumeſt; denn ich weiß, daß es wenigen ſo ſcheinet, noch auch ſo ſcheinen werde. Welchen es aber wahr ſcheinet, und welchen nicht, die handeln nicht nach gemeinſchaftlichem Rath, ſondern müſſen nothwendig einander verachten indem ſie auf ihre gegenſeitigen Entſchlüſſe ſehen.

Betrachte daher auch du von allen Seiten meine Meinung, ob du ihr anhangeſt, oder ob es dir auch ſo ſcheine wie mir, und ob wir unſre fernere Berathſchlagung auf dieſen Satz gründen können, daß es niemals erlaubt ſey, weder Unrecht zu thun noch Unrecht zu vergelten; noch auch, wenn gleich jemand Böſes leidet, an dem der es ihm anthut Böſes zu vergelten? Oder trittſt du zurück, und nimmſt keinen Theil an dieſem Anfang? Denn, was mich betrift, ſo ſchien es mir lange ſo, ſcheinet auch anitzt

mir ſo. Wofern du andrer Meinung biſt, ſo ſprich und lehre! Beharreſt du aber beym vorigen, ſo höre ferner!

Kriton.

Ich beharre dabey, es ſcheinet mir wie dir, rede weiter!

Sokrates.

Ich ſage nun weiter, oder vielmehr ich frage: Muß man das thun wovon man behauptet daß es recht ſey? Oder darf man ſolchem ſich entziehen?

Kriton.

Man muß es thun.

Sokrates.

So ſchaue nun die Folge, und ob wir, wofern wir ohne den Staat zu bereden von hinnen wichen, gewiſſe Weſen beleidigen würden, Weſen welche zu beleidigen ſich am wenigſten geziemet? oder ob nicht? Und ob wir alsdann, bey dem welches wir übereinſtimmend als Recht erkannten, beharren würden? oder nicht?

Kriton.

Ich weiß nicht, o Sokrates! wie ich deine Frage beantworten ſoll, denn ich verſtehe ſie nicht.

Sokrates.

Schau: Wenn, indem wir in Begrif wären von hinnen zu entlaufen — oder wie ſoll ich es nennen? — die Geſetze daher kommend und der Staat in den Weg uns träten und alſo fragten:

„Sag' uns, o Sokrates! was zu thun haſt du „im Sinne? Willſt du nicht durch dieſe That der „du dich erkühneſt, ſo viel an dir iſt, uns, die Ge„ſetze, vertilgen und den ganzen Staat? Oder wäh„neſt du, daß ein Staat, als ſolcher, beſtehen könne, „nicht geſtürzet werd', in welchem Sprüche die gefäl„let worden keine Kraft haben, ſondern durch einzel„ne Menſchen ungültig gemacht und vereitelt werden?"

Was werden wir, o Kriton! hiergegen einwenden, und gegen andre ſolche Reden? Denn vieles lieſſe ſich hier, beſonders von einem Redner, wider die Verletzung desjenigen Geſetzes ſagen, welches da verordnet, daß die gefällten Urtheile zur Vollziehung gelangen ſollen. Oder würden etwa wir dagegen ſagen: Aber der Staat hat uns Unrecht gethan, und einen unrichtigen Spruch gefället? Sollen wir das ſagen? oder was ſonſt?

Kriton.

Bey Zeus! eben das, o Sokrates!

Sokrates.

Wie aber wenn die Geſetze ſagten:

„Ward denn aber auch, o Sokrates! dieſe Ein„wendung zwiſchen uns und dir ausgemacht? oder „daß du dich den Urtheilen die der Staat fällen würd' „unterwerfen ſollteſt?"

Wofern wir uns nun etwa wenn ſie alſo ſprächen, verwunderten, ſo möchten ſie vielleicht weiter reden:

„Verwundre dich nicht über das was wir ſagen, „o Sokrates! ſondern antworte, da du der Fragen „und der Antworten ſo gewohnt biſt. Laß hören, ob „welcher Beſchwerde gegen uns und den Staat, ſtre„beſt du uns zu vertilgen? Haben wir dich nicht „hervorgebracht? Nahm nicht, aus Gehorſam gegen „uns, dein Vater deine Mutter (7) zum Weib' und „zeugte dich? Zeig' an, ob du an denjenigen Ge„ſetzen unter uns welche die Heirathen beteffen, etwas „zu tadeln findeſt?“

(Ich würde ja ſagen müſſen daß ich nichts dran tadelte). „Oder an jenen welche die Nahrung „der Kinder und deren Erziehung betreffen, nach wel„chen auch du erzogen wardſt? Haben etwa dieſe „Geſetze unter uns, welche dazu gegeben worden, „nicht ſchön verordnet, daß dein Vater dich in der „Gymnaſtik und in der Muſik ſollte unterrichten „laſſen?“

Schön! würd' ich antworten.

„Wohlan, da du nun gebohren, genährt und er„zogen worden, vermagſt du zuvörderſt zu ſagen, daß „du nicht unſer ſeyſt, unſer Kind und unſer Knecht, „du und deine Väter? Und wofern dem ſo iſt, wäh„neſt du dann daß zwiſchen dir und uns gleiche Rech„te gelten? Wähneſt du ein Recht zu haben Ver„geltung an uns zu üben, im Fall wir gegen dich „verfahren wollen? Oder hatteſt du nicht gleiche

„Rechte gegen deinen Vater und gegen deinen Herrn „(wofern du einen Herrn hatteſt)? darfſt nicht was „du von ihnen erduldeſt an ihnen vergelten, nicht wie„der ſchelten wenn ſie ſchelten, nicht wenn ſie ſchla„gen wieder ſchlagen, noch auch andre Dinge dieſer „Art ihnen erwidern; gegen das Vaterland aber, und „gegen die Geſetze, ſoll dir das erlaubt ſeyn? So „daß, wenn wir gegen dein Leben verfahren, weil es „uns ſo recht dünket, du dich erkühnen werdeſt, ſo „viel an dir iſt, uns, die Geſetze, zu vertilgen und „das Vaterland? Und behaupten werdeſt, daß du „alſo thuend gerecht handelſt, du, der du in Wahr„heit der Tugend nachzujagen vorgiebſt?“

„Weiſe wäreſt du, wenn dir gleichwohl entgan„gen iſt, daß vor der Mutter und vor dem Vater „und vor den Ahnen allzumal geachtet werden müſſe „das Vaterland? daß es ehrwürdiger, heiliger ſey, „und in gröſſerm Anſehn ſtehe bey den Göttern und „bey den Menſchen welche verſtändig ſind? Daß „man mehr als den Vater verehren, mehr nachgeben, „mehr, wenn es zürnet, ſich liebkoſend unterwerfen „müſſe dem Vaterlande? Daß man es entweder über„zeugen, oder thun müſſe was es befiehlt? dulden „müſſe was zu dulden es auflegt, und ſich ruhig ver„halten, es ſey nun daß es zu Streichen verurtheil' „oder zu Banden? Daß auch, wenn es, wo Wunden „und der Tod dein harren, in den Krieg dich führt,

„du gehorchen müſſeſt, und es alſo recht ſey? Daß „du nicht weichen, dich nicht zurückziehen, nicht die „Reihe verlaſſen dürfeſt? Sondern daß du, im Krieg' „oder vor Gericht, oder wo es ſey, thun müſſeſt was „dir der Staat anbefiehlt und das Vaterland, oder „daß du ſie von dem was das Recht heiſche überzeu„gen müſſeſt? Daß Gewalt zu brauchen gegen deine „Mutter oder gegen deinen Vater nicht erlaubt ſey, „und viel weniger gegen das Vaterland?“

Was werden wir hiezu ſagen, o Kriton? Daß die Geſetze die Wahrheit reden, oder nicht?

Kriton.

Es ſcheint mir ſo.

Sokrates.

Weiter möchten etwa die Geſetze ſo noch ſprechen: „Betrachte nun, o Sokrates! ob wir mit Wahr„heit geſagt haben, daß dein itziges Erkühnen gegen „uns nicht recht ſey? Wir, die dich hervorgebracht, „genährt, erzogen, dich aller Güter, ſo viel wir ver„mochten, zugleich mit den andern Bürgern theilhaf„tig gemacht haben; wir erklären gleichwohl, daß wir „jedem Athener Freiheit gelaſſen haben, wofern er „die Verwaltung des Staats und uns die Geſetze, „prüfet und betrachtet, und wir ihm nicht gefallen, „von hinnen zu gehen, das ſeinige mit ſich zu neh„men, und ſich zu begeben wohin er will. Unſer kei„nes legt dagegen ihm etwas in den Weg, keines

„verbeut es ihm, es ſey daß jemand von euch, dem „wir und der Staat nicht gefallen, in eine Pflanz„ſtadt gehen, oder daß er in die Fremde ziehen will, „ſo kann er gehen wohin ihm beliebt, und das Sei„nige behalten.“

„Wer nun von euch hier bleibt, ſieht auf welche „Weiſe wir allhier das Recht pflegen und überhaupt „den Staat verwalten, von dem behaupten wir daß „er durch die That ſelbſt ſchon eingewilliget hab’ alles „thun zu wollen was wir von ihm heiſchen werden, „und daß ein ſolcher, wenn er nicht gehorchet, drei„faches Unrecht ausüb’, indem er uns ſeinen Erzeu„gern, uns ſeinen Ernährern nicht gehorchet; nicht „gehorchet, wiewohl er den Vertrag mit uns einge„gangen, daß er uns gehorchen, oder uns überzeu„gen wolle, wenn wir etwa in irgend einer Sache „nicht recht handeln; uns, die wir unſre Gebote vor„tragen, nicht mit Heftigkeit befehlen, ſondern die „Wahl ihm frey laſſen, entweder uns zu überzeugen „oder zu thun was wir ihn heißen.“

„Dieſes Unrechts werden wir auch dich beſchul„digen, o Sokrates! wofern du thuſt was du im „Sinn haſt, und zwar dich nicht am wenigſten, viel„mehr unter den Athenern mit am meiſten!“

Fragt’ ich nun etwa, warum? ſo würden ſie vielleicht mit Recht mir durch Vorwürfe beweiſen, daß ich beſonders vor den meiſten andern Athenern

den Vertrag mit ihnen eingegangen. Sagen möchten ſie:

„O Sokrates! daß wir und dieſe Stadt dir gefielen, deß haben wir große Beweiſe. Du hätteſt „nicht vor allen andern Athenern vorzüglich immer in „ihr gelebt, wenn ſie nicht vorzüglich dir gefallen hätte. „Griechenlands öffentliche Spiele zu beſuchen biſt du „ja nicht aus Athen gereiſet, außer Einmal zum „Iſthmos ([8]), noch auch ſonſt irgend wohin, als „wenn du im Heere zu Felde zogſt. Sonſt haſt du „nie eine Reiſe gemacht, wie andre Menſchen, nie „hat die Luſt dich angewandelt eine andre Stadt kennen zu lernen, andre Geſetze. Wir genügeten dir „und unſre Stadt; ſo entſchloſſen wählteſt du uns, „und gingſt ein den Vertrag, zu leben nach unſrer „Verfaſſung. Wie du es in andern Dingen thateſt, „ſo zeugteſt du auch Kinder in dieſer Stadt, auch „dadurch erklärend daß ſie dir gefiel.“

„So ſtand dir ja auch, als du angeklaget warſt, „frey wenn du wollteſt, Landesverweiſung gegen dich „zu erkennen ([9]), und weſſen du dich nun wider „Willen des Staats zu erkühnen trachteſt, mit ſeinem Willen zu thun. Damals aber prahlteſt du, „als würdeſt du nicht murren wenn du ſterben ſollteſt, ſondern wählteſt, wie du ſagteſt, vor der „Landesverweiſung den Tod; nun läſſeſt du weder „jene Reden dich beſchämen, noch auch Scheu vor

„uns den Geſetzen dich abhalten darnach zu ſtreben „daß du uns vertilgen mögeſt. Du handelſt wie „etwa der elendeſte Knecht handeln möchte, indem „du trachteſt gegen getroffne Abrede zu entrinnen, „gegen den Vertrag den du eingegangen, zu leben „nach unſrer Verfaſſung.“

„Zuvörderſt antworte eben darauf, ob wir die „Wahrheit ſagen oder nicht, wenn wir behaupten „daß du nicht mit Worten, ſondern durch die That „in dieſen Vertrag, leben zu wollen nach unſrer „Verfaſſung, gewilliget?“

Was ſollten wir hiezu ſagen, o Kriton? Müßten wir es nicht eingeſtehn?

Kriton.

Nothwendig, o Sokrates!

Sokrates.

„Was anders thuſt du denn,“ würden ſie fortfahren, „als daß du Bund und Vertrag, die du mit „uns geſchloſſen, übertrittſt? die du geſchloſſen, weder „durch Zwang, noch auch getäuſchet durch Trug, oder „genöthiget in kurzer Zeit zur Wahl dich zu entſchlieſſen, ſondern hatteſt eine Friſt von ſiebenzig Jahren, „während welcher, wofern wir dir mißfielen, oder „unſre Verträge dir nicht gerecht ſchienen, von hinnen zu gehen dir vergönnet war.“

„Du haſt nicht Lakedämon vorgezogen, nicht „Kreta, Staaten deren edle Verfaſſungen (10) du doch

„immer rühmteſt; auch keinen der andern Staaten, „weder der griechiſchen noch der barbariſchen, ſondern haſt von unſrer Stadt dich ſeltner entfernet „als die Lahmen, die Blinden, oder andre Gebrechliche.“

„So hat vorzüglich dir, vor andern Athenern, „unſre Stadt gefallen; offenbar alſo auch wir, die „Geſetze; denn welche Stadt möchte gefallen ohne „Geſetze? Nun aber beharreſt du nicht beym Vertrage? Wirſt bey ihm beharren (11), o Sokrates! „wofern du uns glaubeſt; wirſt nicht aus der Stadt „weichend, dich lächerlich machen. Betrachte welchen „Vortheil du, für dich und für deine Freunde, davon „haben würdeſt, wenn du frevlend dieſe Pflichten verletzeſt! Daß auch deine Freunde Gefahr laufen würden ſelber verwieſen, ihres Vaterlandes beraubt, „und ihrer Habe verluſtig zu werden, das iſt ja wohl „offenbar.“

„Du ſelbſt aber, o Sokrates! wofern du in eine „der benachbarten Städte dich begiebſt, nach Theben „oder nach Megara, welche ja beide nach edlen Geſetzen verwaltet werden, wirſt du ſofort als ein „Feind der Verfaſſung angeſehen werden. Wie vielen der Bürger ihr Staat am Herzen liegt, ſolche „werden dir ſcheel ſehen, dich für einen Zerſtörer der „Geſetze haltend, und verſtärken wirſt du das Anſehen deiner Richter, als hätten ſie mit Recht alſo ge-

„gen dich erkennet. Denn wer ein Zerſtörer der Ge=
„ſetze iſt, den muß man ja wohl auch für einen Ver=
„derber der Jünglinge und der unverſtändigen Men=
„ſchen halten. Wirſt du etwa die wohlgeordneten
„Städte vermeiden und die beſcheidenſten Männer,
„und wird, wenn du das thuſt, das Leben noch ei=
„nen Werth für dich haben? Oder wirſt du ihnen na=
„hen, und dich nicht entblöden ſolche Reden zu füh=
„ren, wie du hier führteſt, o Sokrates! von der Tu=
„gend und von der Gerechtigkeit, als vom höchſten
„Gut der Menſchen? von Gebräuchen und von Ge=
„ſetzen? Und meineſt nicht daß das ganze Thun des
„Sokrates ungeziemend ſcheinen werde? Sollteſt es
„doch meinen! Aber nein! aus ſolchen Städten wirſt
„du dich aufmachen, und nach Theſſalien gelangen,
„zu den Gaſtfreunden des Kriton! Denn dort iſt ja
„die meiſte Unordnung und Ungezogenheit, und ſie
„würden dort vielleicht recht gern dich erzählen hören,
„auf welche lächerliche Weiſe du dem Kerker entlaufen
„wäreſt, wie du nach Art der Ausreiſſer, irgend ein
„fremdes Kleid um dich geworfen, oder nach einem
„Pelz gegriffen, und deine ganze Geſtalt vermummet
„habeſt. Daß aber ein ſo alter Greis, dem wahr=
„ſcheinlich noch wenig Zeit übrig blieb, ſo feſt mit
„der Begierd' am Leben habe kleben mögen, daß er
„die heiligſten Geſetze übertreten habe, wird ſolches
„von keinem gerüget werden? Vielleicht ſo lange du

„keinem läſtig wirſt; wirſt du aber das, o Sokrates!
„dann wirſt du vieles, und was dir nicht anſtehet,
„hören müſſen. Vor allen Menſchen dich ſchmiegend,
„und ihnen fröhnend, wirſt du leben. Und was thun
„in Theſſalien als ſchmarotzen? Gleich als wäreſt du
„zu Gaſtmahlen eingeladen nach Theſſalien gezogen.
„Wie wird es ſtehen alsdann um jene Reden über
„die Gerechtigkeit, und über die Tugend überhaupt?“

„Ja aber deiner Kinder wegen willſt du leben,
„auf daß du ſie nähreſt und erzieheſt! Wie ſo? Nach
„Theſſalien ſie ſchleppend wirſt du ſie nähren und er=
„ziehen, wenn du ſie dem Vaterland' entfremdet haſt,
„auf daß ſie dir auch das noch verdanken mögen?
„Oder du wirſt das nicht thun, und ſie werden hier,
„wenn du lebſt, beſſer ernähret und erzogen werden,
„wiewohl du abweſend ſeyn wirſt; denn deine Freunde
„werden ihrer pflegen! Alſo wenn du nach Theſſalien
„hinwanderſt, werden jene ihrer pflegen, nicht aber
„wenn du zum Hades wanderſt? Das ſollteſt du doch
„glauben, wofern auch nur etwas gutes an denen
„iſt, welche ſich für Freunde von dir ausgeben.“

„Wolleſt, o Sokrates! uns deinen Pflegern glau=
„ben, und weder die Kinder, noch das Leben, noch
„irgend etwas höher achten als die Gerechtigkeit, auf
„daß in den Hades gelangend du dich rechtfertigen
„könneſt über alles dieſes vor den Gebietern dort.
„Es erhellet ja daß es auch hier, weder für dich,

„noch

„noch für irgend einen der Deinen, das beſte ſeyn „würde ſo zu handeln, auch nicht gerecht, noch er= „laubt; und dort wird es dir auch nicht wohl be= „kommen.“

„Scheideſt du nun nach erlittnem Unrecht von hin= „nen, ſo ward es dir nicht von uns den Geſetzen an= „gethan, ſondern von Menſchen. Geheſt du aber „fort, auf ſo ſchändliche Weiſe Unrecht mit Unrecht „vergeltend, und Böſes mit Böſem; deine eignen Ver= „träge und den Bund mit uns geſchloſſen übertretend; „übel handelnd an denen an welchen übel zu handeln „dir am mindeſten geziemet, an dir ſelbſt, deinen „Freunden, dem Vaterland' und an uns; ſo werden „wir dir hier weil du lebeſt zürnen; und unſre Brü= „der dort, die Geſetze im Hades, werden nicht günſtig „dich aufnehmen, wiſſend daß du uns, ſo viel an „dir war, habeſt verderben wollen. Derhalben müſſe „nicht Kriton, ſondern wir, dich überreden was du „thun ſollſt.“

Wiſſe Kriton, du geliebter Freund! daß mir iſt als hört' ich dieſe Reden, ſo wie die Korybanten (12) den Ton von Flöten zu hören wähnen; es ſummet in meinem Innern dieſer Worte Schall, und macht daß ich auf die Worte von andern nicht merken kann. Wiſſe daher daß du, ſo wie mir itzt ſcheinet, umſonſt reden werdeſt, wenn du dagegen ſprichſt. Meineſt du gleichwohl etwas auszurichten, ſo ſprich.

Kriton.

Nein Sokrates! ich weiß nichts zu ſagen.

Sokrates.

So laß es gut ſeyn, o Kriton! und laß uns auch darnach handeln, weil alſo zu handeln Gott ſelber uns Anleitung giebt.

Anmerkungen zum Kriton.

(1) Aus der platoniſchen Apologie des Sokrates ſehen wir, daß Kriton ein alter Freund dieſes Weiſen, ungefähr gleiches Alters mit ihm war.

(2) Als Theſeus die Reiſe nach Kreta unternahm, um den Minotauros zu tödten, gelobte er dem Apollon jährliche Opfer, und Spiele in Delos, wofern ihm ſein edles Erkühnen gelingen würde. Eben daſſelbige Schiff in welchem er die atheniſchen Knaben und Mädchen dem Minotauros, der jährlichen Sitte nach, zum Opfer hatte bringen müſſen, in dem er aber mit ihnen ſiegreich heimkehrte, ward nachher jährlich abgeſandt, um das Gelübde des Helden zu erfüllen.

Noch zur Zeit des phaleriſchen Demetrios, ungefähr tauſend Jahr nach Theſeus, ward dieſes Schiff zur jährlichen Reiſe gebraucht. Da es immer ſorgfältig war ausgebeſſert worden, und wohl kein Span des alten Holzes mehr dran war, ſo ſtritten Philoſophen, ob man ſagen könne daß es noch daſſelbe Schiff ſey *)?

So oft dieſe Wallfahrt unternommen ward, kränzte der Prieſter des Apollon das Steuer. Von dieſem Tage an bis nach der Rückkehr des Schiffs, durfte keiner dem das Todesurtheil geſprochen worden, hingerichtet werden**).

*) Plut. im Theſeus.

**) S. den Phädon, und Xenophons Denkwürd. IV. 8.

(3) Sunion, ein berühmtes Vorgebirge von Attika.

(4) Ich wähle die Lesart: Ὀυ μια ξυμφορα ἐϛιν, ἀλλα. —

(5) Nemlich nicht wider den beſſern Willen, wider den Willen des Geiſtes, welcher der ſinnlichen Neigung ſo oft widerſtreben und immer ſie beherrſchen muß.

(6) Ich wüßte nicht daß irgend ein Griech' oder Römer die Rache ſo gerade zu verdammt hätte, wie hier Sokrates; und nach ihm Platon und Xenophon. Dieſe ſchreckliche Leidenſchaft der verderbten Natur, war und iſt allen Völkern eigen; ward und wird bey vielen durch Sitten und Geſetze verſtärket, und wich nur einer Lehre die vom Himmel kam und auf Liebe ſich gründete.

Nirgends als wo dieſe ihr Licht hinſtrahlen ließ, ward erkannt daß die Rache eine abſcheuliche Leidenſchaft ſey.

Die Muhamedaner erkennen es auch, aber auch dieſes Licht hat der oſmanniſche Mond unſrer Sonne entborgt.

Sehr ſchätzbar muß uns dieſe ſchöne Stelle des Platon ſeyn, in welcher wir auch dieſe Annäherung der ſokratiſchen Weisheit an die himmliſche Weisheit Jeſu Chriſti ſehen. Aber wie viel ſchöner lauten die Worte unſers Heilandes:

„Ihr habt gehört daß geſagt iſt: Du ſollſt deinen „Nächſten lieben, und deinen Feind haſſen.

„Ich aber ſage euch: Liebet eure Feinde; ſegnet die „euch fluchen; thut wohl denen die euch haſſen; bittet für „die ſo euch beleidigen und verfolgen;

„Auf daß ihr Kinder ſeyd eures Vaters im Himmel. „Denn er läſſet ſeine Sonne aufgehen über die Böſen und „über die Guten, und läſſet regnen über Gerechte und „Ungerechte.“

„Denn ſo ihr liebet die euch lieben, was werdet ihr „für Lohn haben? Thun nicht daſſelbe auch die Zöllner?“

„Und ſo ihr euch nur zu euren Brüdern freundlich „thut, was thut ihr ſonderliches? Thun nicht die Zöllner „auch alſo?“

„Darum ſollt ihr vollkommen ſeyn, gleich wie euer „Vater im Himmel vollkommen iſt“ *).

(7) Daß in Athen ein Geſetz die Bürger zur Ehe verpflichtete, ſehen wir auch aus Platons Gaſtmahl. S. Th. 1. S. 215.

(8) Die Iſthmiſchen Spiele heiſſen ſo nach dem Iſthmos, (das heißt Landzunge) welche den Peloponnes mit dem nördlichen Griechenlande vereinigte.

Sie wurden gefeiert in Korinth, welches am Iſthmos lag. Geſtiftet in uralten Zeiten, wie die Fabel ſagt, von Siſyphos Könige der Korinthier, (zum Andenken des jungen Melikertes, den Ino ſeine Mutter, vom wahnſinnigen Gemahl Akamas verfolgt, mit ſich vom Felſen hinab ins Meer ſtürzte, wo ſie in die Nymphe Leukothea, der Knabe in den Meergott Palämon verwandelt ward) wurden dieſe Spiele von Theſeus erneuet, zum Andenken ſeines Sieges über den Rieſen Synnis, welcher der Fichtenbeuger genannt ward, weil er die Pilger an herabgebeugte Gipfel von Fichten band, welche wieder aufſchnellend ſie zerriſſen. Wir haben unter den 45 herrlichen Siegshymnen des Pindaros 8 iſthmiſche.

(9) Daß denen welche auf den Tod angeklaget, und ſo gar ſchon dazu verurtheilt waren, frey ſtand eine andre Strafe, Geldbuſſe oder Landesverweiſung, ſich auszubitten, erhellet aus dieſer Stelle und aus verſchiednen der platoniſchen Apologie des Sokrates; auch aus der xeno-

*) Matth. V. 44 — 48.

phontiſchen. Daß aber dagegen auch die Richter nicht verbunden waren dem Beklagten hierin zu willfahren, ergiebt ſich 1) aus der Natur der Sache, 2) aus der Geſchichte, 3) aus Zeugniſſen eben dieſer angeführten Apologie.

1) Kein Todesurtheil wäre wohl leicht zur Vollziehung gebracht worden, wenn jene Wahl des Beklagten die Richter ſich ihr zu unterwerfen verbindlich gemacht hätte. Den Reichen hätte ſein Vermögen in Stand geſetzt, den Geſetzen für eine Geldſumme zu trotzen; und derjenige, welcher ohnehin ſchon Auswanderung beſchloſſen gehabt, hätte ungeſtraft große Frevel begehen, und ſich dann die Strafe der Landesverweiſung wählen können.

2) Die Geſchichte lehret uns, daß in wenigen Staaten ſo viele Bürger, unter denen viele als Opfer der Volkswuth fielen, zum Tode verurtheilt, und daß an ihnen das Todesurtheil vollzogen worden als in Athen. Aus dem Leben des Alkibiades im Plutarchos, ſehen wir, daß dieſer ſonderbare Mann der verſtümmelten Hermen wegen in Athen verklagt ward, als er beym Heere war. Er ſtellte ſich nicht, aus Furcht, wie er ſelber ſagte, daß er das Leben verlieren würde, wiewohl er dadurch daß er nicht erſchien, den Argwohn gegen ſich nur noch ſtärker machte.

3) In der Apologie ſagt Sokrates: „Der Landesverweiſung ſoll ich mich wohl würdig ſchätzen? Denn bey „dieſer Schätzung ließet ihr es vielleicht bewenden. Ich „müßte doch wirklich ſehr am Leben hangen, wenn ich" — — u. ſ. w. Dieſes vielleicht zeigt offenbar, daß die Richter nicht an der Beſtimmung eigner Strafe des Beklagten gebunden waren. Auf der andern Seite ſcheinet aus dieſer eben angeführten, und aus mehr Stellen der Apologie zu erhellen, daß es nicht ungewöhnlich für die Richter war, ſich durch die Wahl einer geringern Strafe

vom Beklagten zu Abändrung des Urtheils bewegen zu laſſen.

(10) Wenn gleich atheniſche Redner und Dichter der vaterländiſchen Verfaſſung ſchmeichelten, und Demagogen welche durch den Pöbel herrſchten, ſie bis an den Himmel erhoben, ſo ward ſie doch von den weiſeſten Männern des Alterthums für ſchlecht erklärt. Vorzüglich von den ſokratiſchen Philoſophen, welche daher bey jeder Gelegenheit die Verfaſſungen der Lakedämonier und der Kreter rühmten, die ſehr ariſtokratiſch waren, ja deren erſte zween zugleich regierende erbliche Könige beybehalten hatte *).

Von der Demokratie ſpricht Platon vortrefflich an verſchiednen Stellen, unter andern im 8ten Buch der Republik, wo er ſagt, daß, weil in einem ſolchen Staat jeder nach ſeinem Gelüſten lebe, ſehr verſchiedne Arten von Menſchen in ihm gefunden werden, und daß dieſe Mannichfaltigkeit einigen ſchön ſcheine, ſo wie Weiber und Kinder an bunten Kleidern ihre Freude zu haben pflegten. Sie ſcheine alle Arten von Verfaſſung zu enthalten, und ſey eine Art von Kramladen wo jede zu haben ſey. Daß kein rechtſchaffner Mann in einer ſolchen Verfaſſung ſicher leben könne, läßt Platon ſeinen weiſen Lehrer oft ſagen. Xenophon dachte und äußerte ſich eben ſo, und Ariſtoteles ſetzt die abſolute Demokratie mit der Tyranney in Eine Ordnung, ſo wie er der gemäßigten und aus verſchiednen in Gleichgewicht gehaltnen Mächten beſtehenden republicaniſchen, und der gemäßigten monarchiſchen Verfaſſung, vor allen andern den Vorzug giebt. Jene republicaniſche nennet er ſchlechthin die Verfaſſung (πολιτεία).

(11) „nun aber beharreſt du nicht beym Vertrage?“ Mich dünket die Verbindung erfodre hier das Fragezeichen.

*) S. Ariſt. in der Polit. II. 7. 8.

(12) Ueber die Korybanten ſiehe die 82ſte Anmerkung zum Gaſtmahl. Th. 1. S. 319. Ich habe ſo überſetzet wie Ficinus. Herr Fiſcher meint man müſſe unter dem Ausdruck οἱ κορυβαντιῶντες ſolche verſtehen, welche von wahnſinniger Krankheit ergriffen, gleich den Korybanten ſich gebehrdeten, und Töne welche nur in ihrer Einbildung ſchallten, zu hören wähnten. In der That hat κορυβαντιᾷν oft dieſen Sinn.

Phädon,

über die Unſterblichkeit der Seele.

Ein platoniſches Geſpräch.

(Echekrates unterhält ſich mit Phädon, hienächſt werden als redende Perſonen eingeführt: Apollodoros, Sokrates, Kebes, Simmias, Kriton, und ein Scherge der Elfmänner.)

Echekrates.

Wareſt du jenes Tages bey Sokrates, o Phädon! als er den Gift im Gefängniſſe trank, oder hat ein andrer dir davon erzählt?

Phädon.

Ich ſelbſt war bey ihm.

Echekrates.

Nun, was iſt es das dieſer Mann vor dem Tode geſprochen hat? und wie ſtarb er? Ich möcht' es ſo gern hören! Von meinen phliaſiſchen (1) Mitbürgern kommt itzt keiner nach Athen; ſo iſt auch ſeit langer Zeit kein Gaſtfreund von hier dorthin gekommen, der uns etwas zuverläſſiges hievon erzählen können, auſſer daß er Gift getrunken habe und geſtorben ſey. Sonſt wußte keiner etwas zu berichten.

Phädon.

Habt ihr auch nicht gehört auf welche Weiſe er verurtheilt worden?

Echekrates.

Ja, das hat jemand uns erzählt, und wir wunderten uns weßwegen er, da ſein Urtheil längſt ge-

fällt war, ſo viel ſpäter geſtorben ſey? Warum das, o Phädon?

Phädon.

Durch einen Zufall widerfuhr ihm das, o Echekrates! Es war grade am Tage vor ſeiner Verurtheilung das Schif gekränzet worden, welches die Athener jährlich nach Delos ſenden.

Echekrates.

Welch ein Schif iſt das?

Phädon.

Dasjenige, wie die Athener ſagen, in welchem Theſeus einſt die ſieben Knaben und die ſieben Mägdlein nach Kreta führte, ſie rettete, und auch ſelbſt gerettet ward.

Sie gelobeten, ſagt man, damals dem Apollon, daß, wofern dieſe gerettet würden, ſie ein jährliches Opfer nach Delos bringen wollten. Dieſes ſenden ſie nun, noch von jener Zeit her, alle Jahr. Wenn nun dieſe Feier ihren Anfang nimmt, ſo erfodert ein Geſetz, daß während der ganzen Zeit die Stadt ſich rein halte und keinen hinrichten laſſe, bis das Schif hin nach Delos gekommen, und von dannen wieder allhier angelanget ſey.

Hiemit verzeucht es ſich nun manchmal lange, wenn widrige Winde wehen. Die Feier beginnet wenn Apollons Prieſter das Hintertheil des Schiffes kränzet. Und das geſchah, wie geſagt, am Tage vor

LB Coburg

der Verurtheilung des Sokrates. Daher verſloß ihm im Gefängniſſe eine ſo lange Zeit zwiſchen dem Urtheil und dem Tode.

Echekrates.

Nun, wie waren die Umſtände ſeines Todes, o Phädon? Was ſagte? was that er? Waren ſeiner Freunde einige zugegen? Oder ließ die Obrigkeit das nicht zu, und mußt' er einſam ſeyn im Tode?

Phädon.

Nein! es wären deren einige zugegen, ja viele.

Echekrates.

Wolleſt geneigt ſeyn uns das alles zu erzählen, ſo umſtändlich als möglich, wofern du nicht etwa eben itzt Geſchäfte haſt.

Phädon.

Ich habe Muſſe, und werde verſuchen euch davon zu erzählen. Des Sokrates zu gedenken, es ſey nun daß ich ſelber red' oder daß ich einen andern von ihm reden höre, iſt mir immer angenehmer als alles andre.

Echekrates.

O Phädon! eben ſo ſind auch wir, die dir zuhören wollen, geſinnet. Strebe daher alles zu erzählen, ſo genau als möglich.

Phädon.

Es war mir wunderbar dabey zu Muth! Kein Mitleiden wandelte mich an beym Tode meines Freun-

des, denn ſelig ſchien dieſer Mann mir, o Echekrates! ſo wohl in ſeiner Faſſung als in ſeinen Reden, wie unerſchrocken und wie edel er bey ſeinem Ende war! Mich dünkte, daß er nicht ohne göttliche Waltung über ihn hinunter wallete zum Hades, und daß er auch dort, wofern jemals einer, noch würde glücklich ſeyn.

Derhalben wandelte kein Mitleiden mich an, wie ſonſt natürlich ſcheinen möchte bey gegenwärtigem Verluſt; aber auch nicht die Empfindung jenes Vergnügens das wir bey philoſophiſchen Geſprächen zu haben pflegten. Denn ſolche hielten wir auch nun.

Ich hatte ein in der That ſeltſames Gefühl, eine ungewohnte Miſchung von Wonne und von Weh, indem ich bedachte, daß dieſer Mann nun gleich ſterben ſollte. Allen gegenwärtigen ging es ungefähr eben ſo. Bald lachten, bald weinten wir, vorzüglich einer unter uns, Apollodoros. Du kenneſt ja wohl den Mann und deſſen Gemüthsart?

Echekrates.

Wie ſollt' ich nicht?

Phädon.

Der war nun ganz und gar in ſolchem Zuſtande. Aber auch ich ſelbſt war aus meiner Faſſung, und die andern eben ſo.

Echekrates.

Wer waren die Gegenwärtigen, o Phädon?

Phädon.

Von einheimiſchen war dieſer Apollodoros zugegen, und Kritobulos und deſſen Vater Kriton. So auch Hermogenes, Epigenes, Aeſchines und Antiſthenes. Ferner Kteſippos aus dem päaniſchen Gau (²), Menexenos und noch einige. Platon war, mein' ich, krank.

Echekrates.

Welche Fremdlinge waren zugegen?

Phädon.

Simmias der Thebäer und Kebes, auch Phädondes; und aus Megara Eukleides und Terpſion.

Echekrates.

Wie ſo? waren Ariſtippos und Kleombrotos nicht gegenwärtig (³)?

Phädon.

Nein. Es ward geſagt daß ſie in Aegina wären.

Echekrates.

War noch ſonſt jemand dabey?

Phädon.

Dies mochten ſie, denk' ich, ungefähr alle ſeyn.

Echekrates.

Nun, und welches Inhalts waren eure Unterredungen?

Phädon.

Ich werde verſuchen dir von Anfang an alles zu erzählen.

Schon die Tage vorher pflegten wir, ich und die andern, zu Sokrates zu gehen, und uns früh zu verſammlen in der Gerichtshalle wo er verurtheilt worden, denn ſie iſt nah am Gefängniß. Dort warteten wir immer bis dieſes geöfnet ward, und unterhielten uns indeſſen mit Geſprächen. Denn es ward nicht eben früh aufgeſchloſſen. So bald man geöfnet hatte, gingen wir hinein zu Sokrates, und brachten oft den ganzen Tag bey ihm zu. Diesmal hatten wir uns früher noch als ſonſt verſammlet; denn Abends vorher, als wir das Gefängniß verlaſſen, war uns geſagt worden, das Fahrzeug ſey aus Delos zurückgekommen. Wir hatten daher miteinander abgeredet, ſo früh als möglich an gewohnter Stäte einzutreffen.

Wir kamen. Der Thürhüter, welcher uns einzulaſſen pflegte, trat hervor, hieß uns warten, und nicht eher hinzugehen bis er ſelbſt uns rufen würde. Denn, ſagte er, die Elfmänner laſſen dem Sokrates die Bande löſen, und kündigen ihm an daß er an dieſem Tage ſterben werde. Nach einem Weilchen kam er wieder, und hieß uns hineingehen.

Als wir hinzutraten, fanden wir Sokrates, dem man eben die Bande abgenommen; und neben ihm ſaß die Xantippe — du kenneſt ſie ja — die ihr

Knäb-

Knäbchen auf dem Schooß hielt. Als dieſe uns ſah, jammerte ſie laut auf, und ſagte dergleichen als die Weiber zu ſagen pflegen: O Sokrates! nun zum letztenmal werden deine Freunde mit dir ſprechen, und mit ihnen du!

Da blickte Sokrates den Kriton an. O Kriton, ſprach er, laß jemand ſie heim führen!

Es führten (4) einige von Kritons Leuten ſie von dannen, indem ſie heulte und ſich auf die Brüſte ſchlug.

Sokrates ſetzte ſich nun auf ſeinem Lager zurecht, beugte das Bein, rieb es mit der Hand, und ſagte dabey:

Es ſcheinet doch, o ihr Männer! etwas ſeltſames zu ſeyn, was die Menſchen angenehm nennen. Wie wunderbar nahe verwandt mit dem was ſie für das Entgegengeſetzte halten, dem Schmerzhaften! Zwar pflegen beide ſich nicht zugleich beym Menſchen einzufinden; verfolgt aber jemand das eine, und haſcht er es, ſo wird er faſt gezwungen auch das andre zu erhaſchen, gleich als ob ſie, wiewohl zwey, durch Einen Kopf aneinander hingen.

Aeſopos würde, glaub' ich, wenn er das bemerket hätte, eine Fabel gedichtet, und erzählt haben, wie Gott dieſe beiden beſtändig gegeneinander kämpfenden Dinge miteinander ausſöhnen wollen, und als ihm das nun nicht gelungen, beider Köpfe in Ei-

nen zuſammen verbunden habe, und daß derhalben ſo bald das eine bey jemand ſich einſindet, auch das andre gleich nachfolgt. Eben ſo ſcheint es mir zu gehen. Da ich den Schmerz der Feſſel am Beine gefühlt habe, folget nun die angenehme Empfindung nach.

Da nahm Kebes das Wort:

Wohlgethan, bey Zeus, o Sokrates! daß du mich daran erinnerteſt. Es haben ſchon einige ſich erkundiget nach den Gedichten die du gemacht, da du die Fabeln des Aeſopos in Verſe gebracht, und einen Hymnus an Apollon gedichtet haſt. Unter andern fragte mich neulich Euenos, wie dir das in den Sinn gekommen anitzt zu dichten, ſeitdem du an dieſem Orte wäreſt, da du nie vorher gedichtet hätteſt? Iſt dir nun daran gelegen daß ich dem Euenos, wenn er mich wieder fragt, eine Antwort zu geben habe, — und wohl weiß ich daß er wieder fragen werde — ſo ſprich, was ſoll ich ihm ſagen?

Sag' ihm, ſprach er, die Wahrheit, o Kebes! daß ich weder mit ihm, noch mit ſeinen Gedichten wetteifern wollen, als ich jene Verſe machte, auch wohl gewußt daß ſolches nicht leicht ſeyn würde; ſondern daß ich nur, gewiſſen Träumen Genüge zu thun, verſuchen wollen, ob ſie etwa dieſe Art der Muſik meinend mir deren Uebung ſo oft anbefohlen hätten.

Es verhält ſich damit alſo:

Derſelbe Traum hat mich während meines nun verfloßnen Lebens vielmals heimgeſuchet, bald in dieſer Geſtalt erſcheinend, bald in einer andern, und immer daſſelbe ſagend: O Sokrates! üb' und treibe die Muſik!

Nun meint' ich zwar wohl bisher, daß dieſer Traum mich zu eben dem womit ich mich ſchon beſchäftiget aufmunterte, ſo wie man die Läufer in der Rennbahn durch Zuruf ermuntert; und daß, da ich mich mit der Philoſophie beſchäftigte, welche die höchſte Muſik iſt, der Traum damit fortzufahren mich aufforderte.

Itzt, da ich verurtheilt, und mein Tod, der Feier des Gottes wegen, aufgeſchoben worden, ſchien es mir Pflicht zu ſeyn, wofern etwa der Traum, der ſo oft erſchien, mir dieſe gemeine Muſik anbefohlen hätte, ihm nicht ungehorſam zu ſeyn, ſondern ſie zu üben. Es wäre, meint' ich, doch ſichrer, nicht von hinnen zu ſcheiden, eh ich, dem Traume Genüge leiſtend, mich auch auf dieſe Weiſe, indem ich Gedichte machte, der Pflicht zu entledigen verſucht hätte. Ich dichtete alſo zuerſt den Hymnus an den Gott deſſen Feſt anitzt gefeiert wird.

Hienächſt fiel mir ein, daß ein Dichter, wenn er würklich Dichter ſeyn ſoll, Fabeln, nicht aber Lehrſchriften machen müſſe. Da ich nun aber ſelber die Gabe Fabeln zu dichten nicht habe, ſo brachte ich von

des Aeſopos Fabeln diejenigen in Verſe, die ich etwa wußte, oder welche mir eben in die Hand geriethen.

Bring', o Kebes! dieſen Beſcheid, zugleich mit meinem Gruſſe, dem Euenos, und ſag' ihm, er möge, wofern er weiſe ſey, mir nachfolgen. Denn ich ſcheide ja heute von hinnen. So gebieten die Athener.

Welchen Rath du da dem Euenos giebſt! ſagte Simmias. Ich habe vielen Umgang mit dem Manne gehabt, und nach dem was ich an ihm wahrgenommen, möcht' er wohl ſchwerlich Luſt haben deinem Rath zu folgen.

Wie ſo? ſprach Sokrates, iſt Euenos nicht ein Weiſer?

Das ſcheinet er mir, antwortete Simmias.

So wird denn auch Euenos, und jeder welcher werth iſt ſich mit der Weisheit zu beſchäftigen, mir gern nachfolgen. Doch wird er nicht etwa gewaltſam ſich an ſich ſelbſt vergreifen; denn das, ſagt man, ſoll nicht erlaubt ſeyn.

Indem er ſo ſprach, ließ er die Beine herab vom Lager auf den Boden, und redete von nun an ſitzend.

Da fragte Kebes ihn: Wie meineſt du das, o Sokrates! daß es nicht erlaubt ſey ſich an ſich ſelbſt gewaltſam zu vergreifen, wenn gleichwohl der Weiſe einem Sterbenden gern nachgehn möchte?

Habet ihr, o Kebes! du und Simmias, nicht über dieſe Dinge den Philolaos [6] reden gehört?

Nichts beſtimmtes, o Sokrates!

Ich, ſagte Sokrates, rede nur ſo davon wie man mir berichtet hat. Was ich gehört habe, theil' ich gerne mit. Es geziemet auch wohl vorzüglich jemand der in Begrif iſt dorthin zu wallen, Betrachtungen über dieſe Wallfahrt anzuſtellen, und über die Vorſtellungen die er von ihr haben mag, ſich zu unterhalten. Wie könnt' auch jemand in meiner Lage die Zeit welche bis zum Untergang der Sonne übrig bleibt, wohl beſſer anwenden?

Warum, o Sokrates! wird denn behauptet, fragte Kebes, daß ſich ſelbſt zu tödten nicht erlaubt ſey? Ueber daſſelbe wonach ich dich itzt frage, hab' ich ſchon von Philolaos, als er ſich bey uns in Theben aufhielt, und von einigen andern ſagen hören, daß man es nicht thun müſſe. Aber nichts beſtimmtes hab' ich jemals darüber von irgend einem vernommen.

Wolleſt mit ganzer Seele dabey ſeyn, ſagte Sokrates, ob du es etwa itzt vernehmen werdeſt! Zwar mag es dir wunderbar ſcheinen, wenn in dieſer Sache allein ſo ſchlechtweg entſchieden wird, ohne weder darauf zu ſehen wann, noch auch wem zu ſterben beſſer als zu leben ſey? Wunderbar, ſag' ich, mag es dir ſcheinen, wenn dieſen Menſchen nicht ſoll erlaubt ſeyn ſich ſelbſt dieſe Wohlthat zu erzeigen, ſondern ſie einen andern Wohlthäter erwarten müſſen.

Kebes lächelte, und ſagte in ſeiner böotiſchen Mundart: Wie dem ſey, mag als der Zeus wiſſen!

Freilich mag das ſeltſam ſcheinen, fuhr Sokeates fort, doch hat es wohl ſeinen Grund. Denn was in den Geheimniſſen hievon gelehrt wird, daß wir Menſchen unter einer gewiſſen Bewachung ([7]) gehalten werden, welcher wir uns ſelber nicht entziehen, nicht entrinnen dürfen, ſolches ſcheinet mir einen tiefen Sinn zu haben, welcher aber nicht leicht zu durchſchauen iſt.

Das aber, dünkt mich, ſagt man mit Recht, o Kebes! daß die Götter über uns walten, und daß wir Menſchen zu ihrem Eigenthum gehören. Oder ſcheinet es dir nicht ſo?

Mir ſcheinet es ſo, antwortete Kebes.

Würdeſt du nicht, fuhr Sokrates fort, wenn deiner Sklaven einer wider deinen Befehl ſich tödtete, ihm zürnen, und wofern Strafe an ihm zu vollziehen möglich wär', ihn ſtrafen?

Allerdings! ſagte Kebes.

Es iſt alſo wohl nicht vernunftwidrig geſprochen, wenn man ſagt daß keiner ſich ſelbſt tödten müſſe, wofern ihm Gott nicht eine ſolche Nothwendigkeit dazu auflegt wie mir itzo.

7. Wahrſcheinlich verhält es ſich ſo, ſprach Kebes; was du aber nun ſageſt, daß ein Weiſer gern ſterben wolle, das ſcheinet mir ſeltſam, o Sokrates! wofern jenes gegründet iſt was wir vorhin äuſſerten, daß Gott

über uns walte, und daß wir deſſen Eigenthum ſeyn. Daß es den verſtändigſten Menſchen nicht wehe thun ſollte, einer ſolchen Pflege entzogen zu werden, bey welcher die beſten aller Vorſteher, die Götter ſelbſt, über ihnen walten, das iſt wider die Vernunft. Denn ein ſolcher wird nicht wähnen daß er, zur Freiheit gelangend, beſſer werde für ſich ſelber ſorgen können. Ein Thor möchte wohl freilich wähnen, daß er ſeinem Herrn entrinnen dürfe, ohne zu bedenken daß man vom Guten nicht fliehen, ſondern vielmehr, ſo lang man kann, bey ihm bleiben müſſe. Thöricht würd' er alſo fliehen. Der Vernünftige hingegen wird danach trachten, wie er nur immer bey dem, der beſſer iſt als er, ſeyn könne. Es ſcheinet daher, o Sokrates! das Gegentheil von dem was vorhin geſagt ward, zu erhellen. Den Verſtändigen geziemet es mit Unmuth zu ſterben, den Thoren aber mit Fröhlichkeit.

Sokrates ſchien mir ſich an der Spitzfindigkeit des Kebes zu ergötzen, und indem er uns anſah, ſprach er: Immer ſpüret Kebes Gründe auf, und läßt ſich nicht bald überzeugen, was ihm einer auch ſagen mag.

Da ſagte Simmias: Anitzt ſcheinet mir aber Kebes nicht eben Unrecht zu haben, o Sokrates! Denn warum ſollten weiſe Männer ihren wahrhaft beſſern Herren entfliehen, und gern von ihnen getrennt werden?

So ſcheinet mir auch Kebes mit ſeinen Worten auf dich zu zielen, der du ſo bereit biſt uns zu verlaſſen,

und deine beſſere Herrſcher, wie du ſelber eingeſtehſt, die Götter.

Ihr möget ja wohl Recht haben, ſagte Sokrates, und ich ſoll, mein' ich, mich wie vor dem Gericht vertheidigen.

Allerdings! ſprach Simmias.

8. Gut! erwiederte Sokrates. Ich muß ſtreben euch beſſer als meine Richter zu überzeugen.

Wofern ich nicht glaubte, o Simmias und Kebes! daß ich erſtlich zu andern, weiſen und guten Göttern, ferner zu abgeſchiednen Menſchen kommen werde, welche beſſer ſind als die hier lebenden, ſo hätt' ich freilich Unrecht nicht unmuthig zu ſeyn in meinem Tode. Wiſſet aber, daß ich zu guten Menſchen zu kommen hoffe. Zwar möcht' ich dieſes eben nicht als gewiß behaupten; daß ich aber zu Göttern, die ſehr gute Herrſcher ſind, kommen werde, ſeyd verſichert daß ich ſolches, wofern irgend etwas von der Art, als gewiß behaupte.

Derhalben bin ich nicht unmuthig, wie ich ſonſt ſeyn würde, ſondern hofnungsvoll, daß der Todten Etwas harre, und zwar, jener alten Sage nach, der guten etwas viel beſſeres als der böſen.

Wie nun, o Sokrates! ſagte Simmias, biſt du geſonnen dieſe Lehre für dich behaltend von hinnen zu gehen? oder ſie auch uns mitzutheilen? Auch dieſes ſcheinet mir ein gemeinſames Gut zu ſeyn, und zu-

gleich gereichet es dir zur Vertheidigung gegen uns, wofern du uns von dem was du da ſagſt überzeugeſt.

Nun, das werd' ich verſuchen! ſprach er. Zuvor aber laßt uns unſern Kriton hier fragen, was er wolle? denn ſchon lang ſcheint er etwas auf dem Herzen zu haben.

Was anders, o Sokrates! antwortete Kriton, als daß ſchon lange der Menſch welcher dir das Gift (8) geben ſoll, mich heiſſet dir anzuzeigen, daß du ſo wenig als möglich ſprechen müſſeſt. Beim Reden, meint er, erhitze man ſich, und das müſſe man nicht, weil es die Wirkung des Giftes hemme, deſſen man, wofern man es thue, zuweilen zweymal, auch wohl dreymal zu ſich zu nehmen gezwungen ſey.

Laß ihn! ſagte Sokrates. Er beſorge das ſeinige, und mache ſich darauf gefaßt mir zweimal den Trank zu reichen, oder auch dreimal, wenn es ſeyn ſoll!

Ich konnte wohl denken, antwortete Kriton, daß du das ſagen würdeſt, aber ſchon lange macht er mir zu ſchaffen.

Laß ihn fahren! erwiederte Sokrates. Euch, als meinen Richtern will ich nun Rechenſchaft ablegen, weshalb mir ſcheinet daß ein Mann, welcher ſich wahrhaftig während ſeines Lebens der Weisheit gewidmet hat, wohlgemuth ſeyn müſſe wenn er ſtirbt,

und der frohen Hofnung daß ihm dort das größte Heil wiederfahren werde.

Wie es ſich damit verhalte, das werd' ich, o Simmias und Kebes! verſuchen euch zu zeigen.

Denn andern Menſchen ſcheinet zu entgehen, daß diejenigen welche ſich auf die rechte Art mit der Weisheit beſchäftigen, keinem Dinge nachtrachten als abzuſterben und todt zu ſeyn (⁹). Wofern dieſes wahr iſt, ſo wär' es wahrlich ungereimt, wenn ſie im ganzen Leben nur dieſem nachjagten, ſo bald es aber ihnen nahete, über eben dasjenige murrten, welchem ſie ſo lange nachjagten, und worauf ſie ſich befleiſſigten.

Lachend ſagte Simmias: Du haſt mich lachen gemacht, o Sokrates! wiewohl ich, bey Zeus! anitzt zum lachen nicht geſtimmt bin. Denn ich glaube das Volk, wenn es dieſes hörte, würde meinen, du ſageſt das ganz recht von den Philoſophen; und auch meine Landsleute möchten wohl gern einräumen, daß die Philoſophen nach dem Tode gelüſte, und würden ſagen ihnen entgehe nicht daß jene des Todes auch würdig ſeyen.

Und dann würden ſie die Wahrheit ſagen, o Simmias! ausgenommen in ſo fern ſie behaupteten, daß ihnen ſolches nicht entgehe. Denn auf welche Art wahre Liebhaber der Weisheit nach dem Tode

gelüſtet, und in wiefern ſie des Todes werth ſind, ſolches entgehet jenen Leuten.

Laſſen wir ſie! und reden unter uns darüber!

Halten wir den Tod für etwas würkliches?

Allerdings! nahm Simmias das Wort.

Etwa für etwas anders als für die Trennung der Seele vom Leibe? Und ſagen wir nicht, daß das geſtorben ſeyn heiſſe, wenn der Leib, von der Seele getrennt, nun für ſich allein, und die Seele, getrennt vom Leibe, auch für ſich allein ſey? Oder iſt der Tod etwas anders, auſſer dieſem?

Nichts anders, ſagte Simmias.

So betracht', o Guter! ob dir daſſelbe ſcheine wie mir; denn auf dieſe Weiſe werden wir, mein' ich, dasjenige, wonach wir forſchen am beſten erfahren.

Sollt' es wohl einem Liebhaber der Weisheit ziemen, den ſogenannten Vergnügen nachzujagen, als zum Beiſpiel der Luſt an Speiſ' und Trank?

Nicht im mindeſten, o Sokrates!

Oder etwa ſinnlicher Leibespflege?

Keinesweges!

Oder meineſt du, ein ſolcher werde äuſſern Schmuck des Leibes hochſchätzen, als zum Beiſpiel den Beſitz von ſchönen Gewanden, Schuhen oder andern Zierlichkeiten dieſer Art? Meineſt du, ſag' ich, daß er auf ſolches einen Werth ſetzen, oder vielmehr

daß er es verachten, und deſſen nur ſo viel haben werd' als ſtrenge Nothwendigkeit ihn davon zu haben nöthiget?

Ich mein', antwortete Simmias, daß der wahre Liebhaber der Weisheit ſolches verachten werde.

Scheinet dir nicht, fuhr Sokrates fort, daß überhaupt das Trachten eines ſolchen Mannes nicht den Leib, ſondern, ſo viel er das vermag, die Abſonderung vom Leibe zum Zweck haben, und auf die Seele werde gerichtet ſeyn?

Das ſcheint mir.

Erhellet nicht zuvörderſt bey ſolchen Dingen, daß der Weisheit Liebhaber, vorzüglich vor andern Menſchen, die Seele, ſo gut er kann, von der Gemeinſchaft des Leibes löſe?

Das erhellet.

Und ſcheinet nicht den meiſten Menſchen, o Simmias! daß ein ſolcher, welcher nach dergleichen Dingen nichts fraget, nicht Theil daran nimmt, des Lebens nicht werth ſey, ſondern daß der welcher die Vergnügen des Leibes verachtet, ſchon auf gewiſſe Weiſe hinſterbe?

Du ſagſt vollkommen wahr.

10. Und wie verhält es ſich in Abſicht auf Erwerbung der Erkenntniß? Iſt der Leib dabey hinderlich oder nicht, wenn einer ihn Theil nehmen läßt an der Erforſchung? Ich erkläre mich. Entſprechen die

Sinne des Geſichts und des Gehörs der Weisheit? Oder ſingen nicht auch ſelbſt die Dichter uns vor, daß wir nichts mit genauer Richtigkeit hören noch ſehen? Sind aber unter den Sinnen des Leibes ſelbſt dieſe nicht richtig, ſo werden es ſchwerlich die andern ſeyn, denn ſie ſind ja insgeſammt geringer als jene beiden. Oder ſcheinet es dir nicht ſo?

Allerdings.

Wann denn, fuhr Sokrates fort, wann gelingt der Seele die Berührung des Wahren? Offenbar iſt ja, daß ſie vom Leibe getäuſchet werde, ſo oft ſie es unternimmt mit ihm etwas zu betrachten.

Du ſagſt wahr.

Wird nicht der Seele, wenn irgend auf eine Weiſe, beym Nachſinnen etwas vom Weſen der Dinge kund?

Ja.

Am beſten aber ſinnet ſie doch wohl nach, wenn von allen jenen Dingen keines ihr Beſchwerde macht, weder das Gehör, noch das Geſicht, noch ein Schmerz, oder ein Vergnügen; ſondern wenn ſie ſo ſehr als möglich für ſich allein bleibt, den Leib fahren läßt, und ſo ſehr ſie das vermag, nichts mit ihm gemein habend, ihn nicht berührend, nach dem Weſen der Dinge auslangt.

So iſt's.

Verachtet die Seele des Lieblings der Weisheit nicht vorzüglich alsdann den Leib, fliehet vor ihm, und ſtrebet für ſich ſelbſt allein zu ſeyn?

Es erhellet ſo.

Wie nun, o Simmias? werden wir ſagen, daß das Gerechte etwas würkliches ſey, oder nicht?

Ja, bey Zeus! etwas würkliches.

Nicht auch das Schöne? auch das Gute?

Wie anders?

Saheſt du ſchon jemals dieſer Dinge eins mit den Augen?

Keineswegs! antwortete Simmias.

Oder haſt du ſie durch irgend einen andern Sinn des Leibes berührt? Ich red' im Allgemeinen von ſolchen Dingen, als da ſind, Gröſſe, Geſundheit, Stärke; mit Einem Wort von allen weſentlichen Dingen, deren jedes wahres Daſeyn hat (10). Kann das was in Abſicht auf dieſe Dinge das wahrſte iſt, durch den Leib angeſchauet werden? Oder verhält es ſich nicht vielmehr ſo, daß derjenige von uns, der ſich geübet hat am beſten und am ſchärfſten über jedes dieſer Dinge, wenn er es betrachtet, nachzudenken, der Erkenntniß jedes ſolches Dinges am nächſten kommen werde?

Allerdings.

Der alſo wird zur reinſten Erforſchung gelangen, welcher ſo ſehr als möglich mit dem Gedanken ſelbſt,

ohne beym Denken das Auge hinzuzulaſſen, und ohne irgend einen von deu Sinnen zugleich mit der Vernunft herbeizuſchleppen; welcher, ſag' ich, mit dem lautren Gedanken dem lautren Weſen der Dinge nachzujagen ſtrebet, indem er, ſo ſehr als möglich, ſich entäuſſert hat der Augen, der Ohren, kurz des ganzen Leibes, als eines ſolchen der da ſtört, und der, ſo bald man mit ihm in Gemeinſchaft tritt, den Beſitz der Wahrheit und der Erkenntniß wehret. Wird nicht ein ſolcher, o Simmias! wofern irgend einer, zum Weſen der Dinge gelangen?

Wunderbar wahr redeſt du, o Sokrates! ſagte Simmias.

Muß nicht, fuhr jener fort, muß nicht nothwendig durch alles dieſes in den ächten Liebhabern der Weisheit eine Meinung entſtehen, welche ſie gegen einander etwa auf dieſe Weiſe äuſſern mögen:

Es ſcheinet ein Abweg uns ſammt der Vernunft bey dieſer Beſchauung abzuleiten ([11]), ſo daß wir, ſo lange wir den Leib haben, und unſre Seele mit ſolchem Uebel vermiſcht iſt, niemals hinlänglich dasjenige erreichen werden deß wir begehren: wir begehren aber der Wahrheit. Zahlloſe Störungen verurſachet uns der Leib, wegen deſſen nothwendigen Ernährung; ferner, wenn uns Krankheiten zuſtoßen, ſo ſind ſie uns, dem Weſen der Dinge nachzujagen, hinderlich; endlich ſo füllet er uns an mit Begierden

und mit Gelüſten und mit Bangigkeit, und mit mancherley Tand. So daß uns, wie mit Wahrheit geſagt wird, irgend etwas jemals zu erkennen, ſeinetwegen nicht vergönnt wird.

So werden auch nur durch den Leib und durch deſſen Begierden, Kriege veranlaſſet, Spaltungen in Rotten, und Kämpfe. Denn um Geld zu beſitzen werden alle Kriege angefangen, zum Erwerb des Geldes aber werden wir durch den Leib genöthiget, für deſſen Pflege wir fröhnen.

Alle dieſe Dinge laſſen uns keine Muſſe zur Philoſophie. Ja, was das ſchlimmſte von allen iſt, haben wir einmal Ruhe vor ihm, und wenden uns zur Betrachtung; mitten dann in der Unterſuchung erreget er von allen Seiten Geräuſch und Störung und ſetzet uns in Aufwallung, ſo daß ſeinetwegen wir das Wahre zu ſchauen nicht vermögen.

Es ward alſo würklich erwieſen, daß wofern wir jemals etwas rein erkennen ſollen, wir von ihm müſſen befreiet werden, daß wir mit der Seele ſelbſt die Dinge ſelbſt anſchauen müſſen.

Dann erſt, wie ſcheinet, und wie dieſe Rede lehret, wann wir ſterben, werden wir erlangen weß wir begehren, und für deſſen Liebhaber wir uns bekennen, die Erkenntniß! So lange wir leben, aber nicht. Denn wofern es unmöglich iſt mit dem Leibe irgend etwas rein zu erkennen, ſo iſt von zweyen eines wahr:

Ent-

Entweder wir gelangen niemals zum reinen Erkennen, oder erſt dann wann wir geſtorben ſind. Denn alsdann wird, getrennt vom Leibe, die Seele für ſich allein ſeyn, vorher nicht. So erhellet auch, daß wir, ſo lange wir leben, der Erkenntniß deſto näher ſeyn werden, je weniger wir Verkehr mit dem Leibe, je weniger wir Gemeinſchaft mit ihm haben werden, nur ſo viel als die äußerſte Noth erfodert, und wenn wir uns nicht mit ſeiner Natur behaften, ſondern uns rein von ihm halten, bis Gott ſelbſt uns von ihm löſet.

Alſo gereiniget und befreiet von des Leibes Blödſinn, werden wir wahrſcheinlich auch bey andern ſolchen ſeyn; und werden durch uns ſelbſt alles was lauter iſt, erkennen, und das iſt ja wohl die Wahrheit.

Das Unreine dürfte dagegen doch wohl nicht das Reine berühren!

Solche Meinungen, o Simmias! werden, glaub' ich, alle wahren Liebhaber der Erkenntniß nothwendig hegen, und gegen einander äußern müſſen. Oder ſcheinet es dir nicht ſo?

Vor allen Dingen, o Sokrates!

Iſt nun, ſagte Sokrates, iſt dieſes wahr, o Freund! ſo iſt große Hoffnung vorhanden, daß einer der dahin kommt wohin ich nun walle, dort, wofern irgendwo, dasjenige zur Genüg' erlangen werde, nach welchem im vergangnen Leben dieſes eifrige Streben

12.

ging. Eben dieſe mir nun vorgeſchriebne Wanderſchaft, muß daher auch jeden andern Mann mit guter Hoffnung erfüllen, wenn er glaubt die Reinigung ſeines Sinnes bewürkt zu haben.

Allerdings! ſagte Simmias.

Sollte nun aber die Reiniguug nicht darin beſtehen, die Seele ſo ſehr als möglich vom Leibe zu trennen und ſie zu gewöhnen in ſich ſelbſt ſich zurückzuziehen und zu ſammlen: da, nach Vermögen, ihre Wohnung aufzuſchlagen, um ſchon itzt und dereinſt für ſich allein zu ſeyn, und geløſet vom Leibe, wie von Banden?

Allerdings!

Wird dieſe Löſung und Trennung der Seele vom Leibe nicht Tod genennet?

Freilich!

Wir behaupten aber, daß immer die ächten Liebhaber der Weisheit, und nur ſie, ſich nach dieſer Löſung ſehnen; und daß eben in der Löſung und Trennung der Seele vom Leib' ihre Uebung beſtehe. Nicht ſo?

Das erhellet.

Wär' es nun nicht, wie ich anfangs ſagte, lächerlich, wenn ein Mann, der während ſeines Lebens ſich beſtrebt hätte ſo zu leben, daß er dem Sterbenden am ähnlichſten würde, nun, wenn eben dieſes,

das Sterben ſelber kommt, murren wollte? wäre das nicht lächerlich?

Wie ſollt' es nicht?

Würklich alſo, o Simmias! wird von ächten Liebhabern der Weisheit das Abſterben geübet, und am wenigſten von allen andern Menſchen iſt ihnen das Sterben furchtbar. Betrachte nur dieß: Sind ſie auf alle Weiſe mit dem Leib' in Zwieſpalt, und begehren ſie daß die Seele für ſich allein ſey; wär' es denn nicht ſehr ungereimt von ihnen, dann, wann dieſes würklich geſchieht, ſich zu fürchten und zu murren? nicht gern dorthin zu wallen wo ſie hoffen mögen das zu erlangen wonach ſie im Leben ſich ſehnten? (ſie ſehnten ſich ja nach Erkenntniß!) nicht gern befreiet zu werden von dieſem Genoſſen, mit dem ſie in Zwieſpalt waren?

Wenn ihnen menſchliche Lieblinge, oder Weiber, oder Söhne hinſtarben, haben ſchon viele gewünſcht zum Hades zu wandern, bewogen durch die Hoffnung diejenigen dort zu ſehen nach welchen ſie ſich ſehnten, und ihres Umgangs zu genießen. Sollte nun ein wahrhafter Liebhaber der Erkenntniß, bey welchem eben dieſe Erwartung feſt haftet, daß er nirgendwo als im Hades ihrer auf eine würdige Art theilhaftig werden könne, ſollte der murren wenn er ſtirbt, und nicht gern hingehen? Daß er gern hingehe, muß man erwarten, o Freund! wofern er ein wahrer Liebha-

ber der Weisheit war! Denn davon wird er ſehr überzeugt ſeyn, daß er zur reinen Erkenntniß nirgendwo als dort gelangen könne. Verhält es ſich nun alſo, wär' es dann nicht, wie ich vorhin ſagte, ſehr ungereimt wenn ein ſolcher den Tod fürchtete?

Ja bey Zeus! ſagte Simmias, ſehr ungereimt!

Wenn du alſo einen Mann, der nun ſterben ſoll, murren ſiehſt, ſo iſt das ſchon ein hinlängliches Kennzeichen, daß er nicht Liebhaber der Weisheit, ſondern Liebhaber des Leibes ſey: und eben dieſer wird auch das Geld lieben, oder ehrgeizig ſeyn; entweder eins von beiden, oder beides.

Ja, ſo verhält es ſich, wie du da ſagſt.

Wird nicht auch die ſogenannte Mannhaftigkeit dem Liebhaber der Weisheit vorzüglich eigen ſeyn?

Allerdings!

Und die Enthaltſamkeit, jene welcher auch das Volk dieſen Namen giebt, und die darin beſteht, daß einer nicht aufwalle bey Gegenſtänden der Begierden, ſondern unbekümmert und beſcheiden bleibe; wird dieſe nicht bloß ſolchen eigen ſeyn, welche ſich am wenigſten um den Leib bekümmern, und dagegen der Weisheit ſich befleißigen?

Nothwendig! ſprach Simmias.

Willſt du, fuhr Sokrates fort, die Mannhaftigkeit und die Enthaltſamkeit der andern betrachten, ſo mußt du finden daß ſie ungereimt ſeyn.

Wie ſo? o Sokrates!

Du weiſst ja, ſprach dieſer, daß alle andre den Tod zu den größten Uebeln zählen?

Freilich.

Beſtehen nicht aus Furcht vor größern Uebeln, die mannhafteſten unter ihnen den Tod, wenn ſie ihn beſtehen?

So iſt's.

Weil ſie ſich fürchten alſo, aus Furcht ſind alle mannhaft, auſſer die Liebhaber der Weisheit.

Iſt es nun aber nicht ungereimt, daß einer aus Furcht und aus Feigheit mannhaft ſey?

Allerdings!

Wie nun? trift nicht ein gleicher Vorwurf auch diejenigen unter ihnen, welche beſcheiden ſind? Sind ſie nicht enthaltſam aus Unmäßigkeit? Zwar möchte man ſagen das ſey unmöglich, doch ſcheinet das ihr Fall in Abſicht auf ihre alberne Enthaltſamkeit zu ſeyn. Aus Furcht andrer Wollüſte beraubt zu werden, und dieſe andern anlüſtend, enthalten ſie ſich jener, weil andre Lüſte ſie beherrſchen.

Sie nennen es wohl Ausſchweifung den Lüſten zu gehorchen, doch wiederfährt ihnen, von Lüſten überwältiget andern Lüſten Gewalt anzuthun. Iſt das nicht eben das was wir vorhin ſagten, daß ſie auf gewiſſe Weiſe durch Ausſchweifung ſich zur Enthaltſamkeit leiten laſſen?

So ſcheint's.

Es möchte gleichwohl, o ſeliger Simmias! nicht dieſes der rechte Weg zur Tugend ſeyn, daß man Lüſte gegen Lüſte, Beſchwerden gegen Beſchwerden, Furcht gegen Furcht, und die gröſſern in dieſen Dingen gegen die kleineren, wie Münzen eintauſche. Vielmehr iſt Weisheit wohl die einzige ächte Münze ([12]), gegen welche alle andre zu vertauſchen ſind. Nur dasjenige was mit dieſer, und durch dieſe gekauft und verkauft wird, hat wahres Weſen, es ſey Mannhaftigkeit, oder Enthaltſamkeit, oder Gerechtigkeit; kurz jede wahre, mit der Weisheit verbundene Tugend; gleichviel ob Vergnügen, Furcht und was dem gleich iſt, damit verknüpfet ſey oder auch nicht.

Getrennet von der Weisheit, und eine gegen die andre eingetauſchet, ſind jene Tugenden nur Schattenwerk, ſind knechtiſch, haben nichts geſundes, nichts wahres in ſich.

Das Wahre beſtehet in der Reinigung aller dieſer Tugenden ([13]). Ja die Enthaltſamkeit, die Gerechtigkeit, die Mannhaftigkeit und die Weisheit ſelbſt, ſind wohl eben die wahre Reinigung, und es ſcheinet daß diejenigen welche die Eleuſiniſchen Geheimniſſe ſtifteten keine Männer von gemeiner Art geweſen, ſondern vorlängſt in räthſelhaften Ausdrücken hierauf gedeutet haben, wenn ſie ſagten, daß wer ungeweihet ([14]) und unvollendet in den Hades komme, dort

in einem Pful zu liegen verdammet werde; daß aber der Gereinigte und Vollendete dort anlangend bey den Göttern wohnen ſoll.

Solche welche dieſer Geheimniſſe kundig ſind, ſagen daß es der Thyrſusſchwinger viele gebe, der vom Gotte begeiſterten aber wenig (15). Dieſes ſind aber, meiner Meinung nach, nur ſolche welche der Weisheit als ächte Liebhaber nachgejaget haben, unter deren Zahl zu gelangen ich, während meines Lebens, nicht abgelaſſen habe, nach Vermögen zu ſtreben, und auf alle Weiſe. Ob ich auf die rechte Art danach geſtrebet hab', ob ich gefördert worden, das wird mir dort erſt recht offenbar werden, und, ſo Gott will, bald!

Auf ſolche Weiſe vertheidige ich mich, o Simmias und Kebes! zeigend worauf ich mich gründe, wenn ich euch und meine Herren hienieden (16) verlaſſend, nicht unruhig bin noch murre, weil ich erwarte dort auch, nicht weniger als hier, gute Herren anzutreffen und Freunde.

Freilich findet ſolches keinen Glauben bey der Menge! Es ſey aber genug wenn es mir in dieſer Vertheidigung gelang, euch beſſer zu überzeugen als ich die Richter der Athener überzeugen konnte.

Als Sokrates alſo geredet hatte, nahm Kebes das Wort, und ſprach: 14

O Sokrates! das andre ſcheinet mir alles ſehr wohl geſagt, nur das was die Seele betrift findet wenig Glauben bey den Menſchen, welche meinen daß jene, ſobald ſie vom Leibe abgeſchieden, nirgends ſey, ſondern an eben dem Tage zerſtört werd' und untergeh' an welchem der Menſch ſtirbt; indem ſie, gleich bey der Trennung vom Leibe den ſie verläßt, verwehend wie ein Lüftchen oder ein Rauch verflieg' und nirgends mehr ſey. Freilich, wäre ſie irgendwo in ſich ſelbſt geſammlet, und befreiet von dieſen Uebeln welche du herzählteſt, ſo möchte man die große, ſchöne Hoffnung haben, o Sokrates! daß dasjenige was du da ſagſt gegründet ſey.

Aber es dürfte wohl keiner kleinen Erhärtung, keines gemeinen Erweiſes erfodern, daß die Seele des Geſtorbnen noch ſey, noch irgend eine Kraft, noch Erkenntniß habe.

Du ſagſt die Wahrheit, o Kebes! antwortete Sokrates. Aber was ſollen wir thun? Willſt du daß wir eben darüber uns unterhalten, ob es wahrſcheinlich ſey, oder nicht?

Ja, antwortete Kebes, ich möchte ſo gern hören welche Meinung du von dieſen Dingen habeſt.

Nun würde doch wohl, antwortete Sokrates, keiner der mich anhörte, wär' er auch Komödienſchreiber, ſagen daß ich eitles Geſchwätz treibe und nicht über würdige Dinge rede. Gefällt es euch alſo,

ſollen wir dieſen Gegenſtand betrachten, wohlan! ſo laß uns auf dieſe Weiſe unterſuchen, ob die Seelen der geſtorbenen Menſchen im Hades ſeyn, oder nicht?

Es gehet eine alte Sage, deren wir uns erinnern, daß ſie noch ſeyn; daß ſie von hinnen dorthin, und wieder von dannen hieher kommen; daß ſie aus Geſtorbenen wieder ins Leben gerufen werden. Wofern es ſich alſo verhält, daß die Lebenden wieder aus den Geſtorbnen entſtehen, müßten nicht dann unſre Seelen dort noch ſeyn? Denn wofern ſie nicht dort wären, könnten ſie hier nicht wieder ins Leben kommen. Und ſonach wäre dieſes ein hinlänglicher Erweis, wofern nur würklich offenbar erhellete, daß die Lebenden nirgendwo andersher als aus den Geſtorbnen entſtänden. Erhellet dieſes aber nicht, ſo bedarf es eines andern Erweiſes.

Allerdings! antwortete Kebes.

Willſt du es auf eine leichtere Art einſehen, fuhr Sokrates fort, ſo laß uns nicht allein in Abſicht auf die Menſchen, ſondern auf alles Lebendige, und auf alle Pflanzen, kurz auf alles was eine Entſtehung hat, unſre Betrachtung anſtellen. Iſt es nicht ſo, daß nichts anders woher entſtehe, als immer jedes aus dem ihm entgegengeſetzten, wofern ein ſolches vorhanden iſt? So wie, zum Beiſpiel, das Schöne dem Häßlichen, das Gerechte dem Ungerechten, und zahlloſe Dinge andern entgegengeſetzet ſind.

Dieß alſo laß uns betrachten, ob nothwendig jedes, dem etwas entgegengeſetzet iſt, ſonſt nirgend woher als aus eben dieſem ihm Entgegengeſetzten entſtehen müſſe? Als zum Beiſpiel, wenn etwas größer wird, iſt dann nicht nothwendig, daß aus dem zuvor Kleineren nun ein Größeres werde?

Ja.

Und das was kleiner wird, muß es nicht aus etwas das zuvor größer war, kleiner werden?

So iſt's.

Entſtehet nicht auf gleiche Weiſ' aus dem Stärkern das Schwächere? und aus dem Langſamern das Schnellere?

Allerdings!

Ferner: Nicht auch das Schlechtere aus dem Beſſern? das Gerechtere aus dem Ungerechteren?

Wie ſollt' es nicht?

Hinlänglich wären wir alſo davon überzeugt, daß alle Ding' auf dieſe Weiſe aus den ihnen entgegengeſetzten entſtehen.

Allerdings!

Nun aber, iſt auch ſo etwas in ihnen, was in der Mitte ſteht zwiſchen den beiden Entgegengeſetzten? Sind nicht zwo Entſtehungen, wenn das Eine ins Andre übergehet, und dieſes wieder in jenes?

Zwiſchen dem Größern und dem Kleinern ſtehen ja in der Mitte die Zunahm' und die Abnahme; daher wir ſagen, dieſes nehme zu, jenes nehme ab.

Freilich!

Verhält es ſich nicht eben ſo, wenn etwas vermiſchet, oder wenn es abgeſondert wird? Muß nicht nothwendig, auch wenn wir nicht ſolche Worte dazu brauchen, doch in der That das eine aus dem andern entſtehen, und ſolcher gegenſeitiger Urſprung ſtatt finden?

Allerdings! ſprach Kebes.

Wie nun? iſt dem lebendig ſeyn etwas entgegengeſetzet, ſo wie das Schlafen dem Wachen?

Allerdings!

Was?

Das todt ſeyn.

Entſtehen dieſe Dinge nicht gegenſeitig auseinander, da ſie ſich entgegengeſetzet ſind? Und ſind nicht zwiſchen dieſen beiden auch zween Uebergänge?

Wie ſollten ſie nicht?

Das eine Paar, von den beiden deren ich erwähnte, will ich dir nennen, ſprach Sokrates, ſowohl das Paar ſelbſt, als die Uebergänge. Mache du es ſo bey dem andern. Ich nenne das Schlafen und das Wachen. Aus dem Schlafen entſtehet das Wachen, und aus dem Wachen das Schlafen. Die Uebergänge zwiſchen beiden ſind das Einſchlafen und das Erwachen.

Hab' ich dir das hinlänglich geſagt, oder nicht?

Vollkommen.

So entwickle du auf eben die Weiſe wie es ſich in Abſicht auf das Leben und auf den Tod verhalte. Sagſt du nicht daß das Sterben dem Leben entgegengeſetzet ſey?

Das ſag' ich.

Daß eins aus dem andern entſtehe?

Nothwendig.

Was entſteht aus dem Lebenden?

Das Geſtorbne.

Und was aus dem Geſtorbnen?

Nothwendig muß man, ſprach Kebes, einräumen daß aus dieſem das Lebende entſtehe.

Aus dem Geſtorbnen alſo, o Kebes! entſtehet das Lebendige und die Lebenden?

Das erhellet.

Unſre Seelen ſind alſo im Hades?

Es ſcheint.

Iſt nicht der eine Uebergang unter dieſen beiden durch den Augenſchein offenbar? Denn das Sterben fällt ja in den Augenſchein? oder nicht?

Allerdings!

Was werden wir denn thun? Werden wir keinen entgegengeſetzten Uebergang anerkennen? Wird nur hier die Natur lahm ſeyn? Oder müſſen wir nothwendig einen dem Sterben entgegengeſetzten Uebergang anerkennen?

Freilich müſſen wir.

Welchen?

Das Wiederaufleben.

Wofern alſo, fuhr Sokrates fort, wofern das Wiederaufleben ſtatt findet, ſo iſt es ein Uebergang vom Tod' ins Leben.

Allerdings!

Auch auf dieſem Weg' alſo kommen wir darin überein, daß die Lebenden aus den Todten entſtehen, nicht minder als die Todten aus den Lebenden. Da das nun ſo iſt, ſo beweiſet es die Nothwendigkeit, daß die Seelen der Geſtorbnen irgendwo ſeyn müſſen, von wannen ſie wieder hervorkommen.

Das ſcheint auch mir, o Sokrates! aus dem worin wir übereingekommen, nothwendig zu folgen.

Sieh nun auch, o Kebes! daß wir, wie mich dünket, nicht Unrecht hatten, indem wir hierin übereinkamen. Denn geben wir nicht zu daß die Zuſtände aus andern Zuſtänden, gleichſam im Kreiſe ſich drehend, entſtehen; nehmen dagegen an, daß nur Ein grader Fortgang zum Gegenüberſtehenden ſtatt finde, welcher nicht wieder zum vorigen ſich zurückbeuge, keine Krümmung mache; ſo ſiehſt du ja wohl ein, daß es allen Dingen an ihrem Ende gleich ergehen, daß es mit deren Entſtehung aus ſeyn müßte.

Wie meineſt du das? ſprach Kebes.

Es iſt nicht ſchwer zu verſtehen was ich meine. Wenn, zum Beiſpiel, das Einſchlafen zwar ſtatt fän-

de, das Erwachen aber nicht welches aus dem Schlafe wieder hervorgehet, ſo würden ja alle Dinge das Mährchen des Endymion (17) wahr machen, und nie wieder hervorkommen, weil ſie alle, jenem gleich, ewigem Schlaf unterworfen wären. So auch, wenn alle Ding' untereinander gemiſchet und nicht wieder geſondert würden, dann müßte ja bald die Vorſtellung des Anaxagoras (18) vom Chaos von ihnen allen wahr werden.

Auf eben dieſe Weiſe, geliebter Kebes! wenn alle Dinge die des Lebens theilhaftig ſind, nachdem ſie ſterben in dem Zuſtande dieſer Erſtorbenheit blieben, und nicht wieder auflebten; müßten dann nicht nothwendig alle zuletzt geſtorben ſeyn und nicht mehr leben? Denn wenn alles was da lebt immer aus andern Dingen entſtünde, zugleich aber alle Lebendigen ſtürben, wie ſollte dann nicht alles zuletzt in den Tod verſchlungen werden?

Das ſeh' ich freilich auch nicht ein, o Sokrates! antwortete Kebes, ſondern du ſcheineſt mir vollkommen wahr zu reden.

Allerdings, o Kebes! verhält es ſich ſo wie mir ſcheinet, und wir ließen uns nicht täuſchen als wir in allem dieſen übereinſtimmten. Das Aufleben iſt würklich wahr; wahr, daß die Lebenden aus den Geſtorbnen hervorgehen; daß die Seelen der Geſtorbnen

noch ſeyn; und daß es den Guten beſſer ergehe, den Schlechten ſchlechter.

Hierauf nahm Kebes das Wort: Auch nach einem Satze den du oft zu behaupten pflegteſt, o Sokrates! (wofern er wahr iſt) daß unſer Erlernen nichts anders als Erinnerung ſey, auch nach dieſem iſt ja nothwendig, daß wir in einer frühern Zeit dasjenige gelernet haben, deſſen wir uns in dieſem Leben erinnern. Unmöglich wäre ja das, wenn unſre Seele nicht irgendwo geweſen ehe ſie dieſe menſchliche Geſtalt gehabt. Auch hiernach ſcheinet alſo die Seel' unſterblich zu ſeyn!

Welches waren, o Kebes! ſo ſprach Simmias, die Erweiſe dafür? Erinnere mich daran, ich entſinne mich deren itzt nicht hinlänglich.

Es erhellete, ſagte Kebes, aus Einem trefflichen Erweiſe, nemlich daraus, daß alle Menſchen welche befragt werden, wenn einer auf die rechte Art fragt, von allen Dingen wie ſie ſich verhalten Auskunft geben.

Hätten ſie nicht die Wiſſenſchaft in ſich, und die Kunde des wahren Verhältniſſes, ſo wären ſie unfähig das zu thun. Daß dieſes würklich wahr ſey, kann ein jeder am augenſcheinlichſten bewähren, welcher ihnen mathematiſche Figuren, oder dergleichen zeigt.

Wofern, ſprach Sokrates, dich dieſes noch nicht überzeugt, o Simmias! ſo ſieh' ob du auf folgendem Wege mit mir werdeſt zuſammen treffen.

Du glaubſt nicht daß die ſogenannte Wiſſenſchaft Erinnerung ſey?

Ich bin eben nicht ungläubig daran, antwortete Simmias, aber ich bedarf eben itzt deſſen wovon die Red' iſt, nemlich wieder daran erinnert zu werden. Und doch, da Kebes nun begonnen hat davon zu reden, kehret die Erinnerung beynahe ganz zurück, und mit ihr die Ueberzeugung; doch möcht' ich nichts deſto weniger auch ſehr gern noch hören wie du dieſe Sache behandeln werdeſt.

Auf dieſe Weiſe, ſagte Sokrates: Ohne Zweifel ſtimmen wir ja darin überein, daß einer das vorher müſſe gewußt haben, deſſen er ſich erinnert.

Freilich.

Auch darin, daß wenn jemand auf dieſe Weiſe zu einer Wiſſenſchaft gelanget, dieſe eine Erinnerung ſey? Ich meine das alſo: Wenn einer etwas ſehend, hörend, oder auf andre Art ſinnlich wahrnehmend, nicht nur dieſes Dinges inne wird, ſondern auch an etwas anders dabey denket, welches nicht der Gegenſtand eben derſelben, ſondern einer andern Erkenntniß iſt; ſagen wir dann nicht richtig, daß er ſich deßjenigen erinnere an welches er dann denket?

Wie

Wie meinſt du das?

Hör' ein Beiſpiel: Sind nicht ein Menſch und eine Leier Gegenſtände verſchiedner Erkenntniſſe?

Wie ſollten ſie nicht?

Du weißt ja was den Liebhabern wiederfährt, wenn ſie eine Leier, ein Gewand, oder ſonſt irgend etwas anders ſehen, deſſen ihre Geliebten ſich zu bedienen pflegen; ſie erkennen die Leier, und in Gedanken erfaſſen ſie das Bild des Geliebten dem die Leier gehört. Das iſt Erinnerung. So wie mancher ſchon oft, welcher den Simmias ſah, an Kebes erinnert ward. Beiſpiele dieſer Art ſind zahllos.

Zahllos, bey Zeus! antwortete Simmias.

Nun, ſo fuhr Sokrates fort, ſolches iſt die Erinnerung; und vorzüglich wenn jemandem das widerfährt mit Dingen welche er, wegen Länge der Zeit, oder weil er nicht daran gedacht, ſchon vergeſſen hatte.

Ja, ſo verhält es ſich! ſprach Simmias.

Wie nun? ſagte Sokrates, kann jemand der ein gemahltes Pferd, eine gemahlte Leier ſieht, dadurch auch an einen Menſchen erinnert werden? Und an den Kebes, wenn er den gemahlten Simmias ſieht?

Freilich!

Nicht auch an den Simmias ſelbſt, beym Bilde des Simmias?

Ja wohl!

Finden nicht in allen dieſen Fällen Erinnerungen ſtatt, deren einige dich an ähnliche Ding' erinnern, andre an unähnliche?

Ja.

Wenn nun jemand durch Dinge die andern ähnlich ſind an dieſe erinnert wird, iſt dann nicht nothwendig, daß er alsdann auch darüber denken müſſe, ob dem was er ſieht an der Aehnlichkeit mit dem deſſen er erinnert ward, etwas fehle, oder nicht?

Nothwendig.

Schau einmal, ob folgendes ſich ſo verhalte: Sagen wir daß das Gleiche etwas ſey? Ich meine nicht ob ein Scheidt Holz einem andern Scheidte Holz, nicht ob ein Stein einem andern Steine gleich ſey, noch dergleichen etwas; ſondern ich meine außer allen dieſen Dingen etwas anders, *das Gleiche an ſich*. Werden wir ſagen daß ein ſolches ſey? oder nicht?

Ja, bey Zeus! antwortete Simmias.

Erkennen wir nun auch das *Gleiche* was es ſey?

Vollkommen!

Und woher gelangten wir zu dieſem Begriff? Iſt's nicht ſo: wenn wir ſolche Dinge die ich nannte ſahen, Holz oder Steine, oder andre welche unter ſich einander gleich waren, ſo bemerkten wir gleichwohl, daß das *Gleiche an ſich* doch noch etwas anders ſey. Oder ſcheinet es dir nicht etwas anders zu ſeyn? Betracht' es auch noch auf dieſe Weiſe:

Scheinen nicht wohl Steine, oder Scheidte Holz zuweilen einander gleich, zuweilen nicht, wiewohl es dieſelbigen ſind?

Allerdings.

Wie nun, ſind dieſe das Gleiche an ſich, wenn ſie dir ungleich ſcheinen? Iſt die Gleichheit zugleich Ungleichheit?

Auf keine Weiſe! nein, o Sokrates!

Jene gleichen Dinge, und das Gleiche an ſich, ſind alſo nicht daſſelbe?

Das ſcheinen ſie mir keinesweges, o Sokrates!

Durch jene gleichen Dinge, welche von dem Gleichen an ſich verſchieden ſind, biſt du dennoch der Erkenntniß dieſes Gleichen an ſich auf die Spur gekommen, und haſt es gefaſſet?

Vollkommen wahr!

Es kann mich alſo etwas an ein andres Ding erinnern, es ſey ihm ähnlich oder nicht?

Allerdings.

Es macht das alſo keinen Unterſchied, fuhr Sokrates fort; denn ſobald du etwas ſehend, durch dieſen Anblick an etwas anders zu denken veranlaſſet wirſt, es ſey ihm nun ähnlich oder unähnlich, ſo iſt dieſes nothwendig Erinnerung.

Freilich.

Wiederfährt uns ſo etwas bey jenen Scheidten Holz von denen wir ſagten daß ſie ſich gleich

wären, und bey andern ſich gleichſehenden Dingen? Scheinen ſie uns einander ſo gleich zu ſeyn wie das Gleiche an ſich? Fehlet etwas daran, daß ſie nicht ſo ſeyn wie das Gleiche ſelbſt? oder fehlet nichts daran?

Vieles fehlet daran! antwortete Simmias.

Wir ſtimmen ja wohl darin überein: Wenn Jemand etwas ſehend alſo denket: „das was ich itzt „ſehe, wollte wohl einem jener weſentlichen Dinge (19) „ganz gleich ſeyn, es fehlet aber etwas an dieſer „Gleichheit, es kann nicht ſo ſeyn, ſondern es iſt „ſchlechter;“ muß dann nicht nothwendig derjenige welcher das denket, jenes vorher geſehen haben von dem er ſagt, daß das andre ihm zwar ähnlich, aber geringer ſey?

Nothwendig.

Gehet es uns nicht eben ſo, in Abſicht auf gleiche Dinge, und auf das Gleiche an ſich?

Vollkommen ſo!

Nothwendig müſſen wir alſo das Gleiche ſelbſt geſehen haben, vor dieſer Zeit in welcher wir zuerſt gleiche Dinge ſehend gewahr wurden, daß zwar alle dieſe danach ſtreben einander ſo gleich zu ſeyn wie das Gleiche an ſich, daß ſie aber dieſes nicht erreichen.

So iſt's.

Bekennen wir nicht auch, daß wir nicht anders woher dieſen Begriff gefaßt haben, noch faſſen konnten, als aus dem Sehen, Fühlen, oder der andern Sinne einem? Denn daſſelbige gilt von allen ſolchen Dingen.

Freilich, o Sokrates! ſie ſind ſich hierinnen, in Abſicht auf das wovon die Red' iſt, einander gleich.

Die Sinne alſo geben uns Anlaß zu bemerken, daß alles was in die Sinne fällt, zwar dem an ſich Gleichen nachſtreb', es aber dennoch nicht erreiche. Oder wie ſollen wir ſagen?

Eben ſo!

Ehe wir alſo zu ſehen, zu hören, durch die andern Sinne wahrzunehmen begonnen hatten, mußten wir ſchon den Begriff des an ſich Gleichen gefaßt haben, da wir ihn auf die ſinnlichen Dinge welche ſich gleich ſind anwenden, und behaupten, daß zwar dieſe alle ſo zu ſeyn trachten wie das an ſich Gleiche, gleichwohl aber geringer ſind.

Das erhellet offenbar, o Sokrates! aus dem was vorhin geſagt ward.

Haben wir gleich bey der Geburt geſehen, gehört, und die andern Sinne gehabt?

Freilich.

Doch ſagen wir, daß wir jenen Begriff von dem an ſich Gleichen früher müſſen erfaſſet haben?

Ja.

Es erhellet alſo nothwendig, daß wir vor der Geburt dieſen Begrif erfaſſet hatten?

Das erhellet.

20. Hatten wir ihn alſo vorher erfaſſet, und wurden wir mit ihm geboren, ſo kannten wir vor unſrer Geburt, und auch indem wir geboren wurden, nicht allein *das Gleiche* an ſich, und *das Gröſſere* an ſich, und *das Kleinere* an ſich, ſondern wir hatten alle dieſe Begriffe allzumal. Denn itzt reden wir nicht allein vom *Gleichen* an ſich, ſondern auch vom *Schönen ſelbſt*, vom *Guten ſelbſt*, vom *Gerechten ſelbſt*, vom *Heiligen ſelbſt*, in Einem Wort, von allem welches wir mit der Benennung des *weſentlichen* (20) bezeichnen, ſowohl in unſern Fragen als in unſern Antworten. Nothwendig alſo müſſen wir die Begriffe aller dieſer Dinge vor unſrer Geburt erfaſſet haben.

So iſt's.

Und wenn wir ſie nicht immer wieder vergäßen, müßten wir mit ihnen geboren werden, und während unſers ganzen Lebens ſie inne haben. Denn etwas *wiſſen*, heißt ſo viel als den Begriff einer Sache erlangt, und ihn nicht verloren haben. Nennen wir nicht den Verluſt eines Begriffs das Vergeſſen?

Allerdings, o Sokrates!

Wenn wir, ehe wir geboren wurden, ſolche Begriffe faßten, geboren werdend ſie verlohren, und nachher, durch den Gebrauch der Sinne ſie, die wir vorher ſchon gehabt hatten, wieder erlangten; iſt dann nicht das was wir *lernen* nennen, die Wiederholung einer uns ſchon beiwohnenden Kenntniß, und werden wir es nicht richtig mit dem Namen der *Erinnerung* bezeichnen?

Vollkommen richtig?

Denn es ſey möglich, haben wir geſehen, daß jemand der etwas ſinnlich wahrnimmt, es ſey ſehend, oder hörend, oder durch einen andern Sinn, dadurch an etwas anders das er vergeſſen hatte, zu denken veranlaſſet werde, jener Gegenſtand mag nun dem vergeßnen, mit dem er in einiger Verbindung ſtehet, ähnlich ſeyn oder unähnlich. So daß, wie geſagt, von zweien eines der Fall ſeyn muß: Entweder, daß wir mit dieſen Begriffen geboren werden, und während des ganzen Lebens ſie auch inne haben; oder, daß ſolche von denen wir ſagen: ſie lernen, nur erinnert werden, und die Wiſſenſchaft Erinnrung ſey.

Ja ſo verhält es ſich, o Sokrates!

Welches von beiden wähleſt du nun, o Simmias? Daß wir dieſe Dinge wiſſend auf die Welt kommen? oder daß wir nachher an ſie, da wir deren Kenntniß in früherer Zeit erlangt hatten, wieder erinnert werden?

Ich weiß dieſen Augenblick mich nicht zur Wahl zu beſtimmen, o Sokrates!

Wie ſo? weißt nicht hier zu wählen? nicht was dir ſcheine? — Wird ein Mann welcher etwas weiß, von dem was er weiß, Rechenſchaft geben können, oder nicht?

Nothwendig, o Sokrates!

Meineſt du daß alle Menſchen von den Dingen über die wir uns itzt unterhalten, Rechenſchaft geben können?

Das wünſcht' ich zwar, o Sokrates! antwortete Simmias, fürcht' aber vielmehr, daß morgen um dieſe Zeit kein Menſch werde fähig ſeyn ſolches zur Genüge zu thun.

Es ſcheinet dir alſo nicht, o Simmias! daß alle Menſchen dieſe Dinge wiſſen?

Keinesweges!

Sie werden alſo nur erinnert an das was ſie einſt gelernet hatten?

Nothwendig.

Wann gelangten unſre Seelen zu dieſen Begriffen? Seitdem ſie Menſchen geworden, nicht.

Gewiß nicht.

Alſo früher?

Ja.

Die Seelen, o Simmias! waren alſo ſchon, eh ſie die menſchliche Geſtalt annahmen, ohne die Leiber, und hatten Erkenntniß.

Es wäre denn, o Sokrates! daß wir bey der Geburt dieſe Begriffe erlangten; denn dieſer Zeitpunkt bleibt noch übrig.

Gut, mein Freund! In welcher andern Zeit verlieren wir ſie denn wieder? Denn darin ſind wir übereingekommen, daß wir ſie nicht haben wenn wir eben geboren ſind. Verlieren wir ſie im ſelbigen Augenblick in welchem wir ſie erlangen? Oder weißt du eine andre Zeit anzugeben?

Keinesweges, o Sokrates! ich war nicht gewahr worden, daß ich ſo gut als nichts geſagt hätte.

Verhält es ſich nun nicht alſo, o Simmias? Wofern dieſe Dinge ſind, welche wir ſo oft in unſern Unterredungen feiern: *das Schöne an ſich*, und *das Gute an ſich*, und dieſe ganze Ordnung der Würklichkeit; wofern wir alle Wahrnehmungen der Sinne auf dieſe Begriffe, als auf ſolche die vorher unſer waren, beziehen, und jene mit dieſen vergleichen; ſo muß nothwendig, ſo wie jene weſentlichen Dinge ſind, auch unſre Seele, eh wir geboren werden da ſeyn. Sind nun jene weſentlichen Dinge nicht, ſo ward dieſes ganze Geſpräch vergeblich hingeſchwatzt. Aber es verhält ſich würklich ſo, und es iſt gleich nothwendig daß dieſe Dinge ſeyn, und daß

vor unſrer Geburt unſre Seelen ſeyn. Oder dieſe nicht, und jene auch nicht.

Mächtig groß, ſprach Simmias, ſcheinet mir, o Sokrates! die Nothwendigkeit dieſer Folge zu ſeyn, und eine ſchöne Wendung nimmt unſer Geſpräch, indem es uns dahin leitet, daß unſre Seelen ſowohl als jene weſentlichen Dinge deren du erwähneſt, vor unſrer Geburt ſchon waren. Denn nichts iſt mir heller einleuchtend, als daß alle dieſe Dinge, das Schöne an ſich, das Gute an ſich, und alle andre von dir genannten weſentlichen Dinge, die größte Würklichkeit haben. Mir genüget der Erweis.

Auch dem Kebes? ſagte Sokrates, ich muß auch Kebes überzeugen!

Hinlänglich, ſprach Simmias, wie mir ſcheint, wiewohl er ſich der Ueberzeugung zu erwehren der hartnäckigſte aller Menſchen iſt. Ich halt' ihn für genugſam überzeugt davon, daß unſre Seele vor
23. unſrer Geburt ſchon da war. Ob ſie aber, wenn wir geſtorben ſind, noch ſeyn werden, das ſcheinet auch mir noch nicht erwieſen, o Sokrates! ſondern noch immer ſtehet, wie Kebes ſagt, die Meinung des Volks uns im Wege, daß, indem der Menſch ſtirbt, ſeine Seele verſtieb' und dieſes ihr Ende ſey. Denn warum ſollte ſie nicht zwar Urſprung und Weſen wo anders her haben nehmen können, und geweſen ſeyn ehe ſie zum menſchlichen Leibe gelangte, nachdem ſie

aber zu ihm gelanget, und wieder von ihm getrennet worden, dann nicht auch ſelber endigen, und zerſtört werden?

Wohlgeſprochen, o Simmias! ſagte Kebes. Es ſcheinet daß gleichſam die Hälfte von dem was zu erweiſen war, nun erwieſen ſey; daß nehmlich unſre Seele war, ehe wir geboren wurden; nun aber wäre, wofern der Erweis vollkommen ſeyn ſoll, noch zu zeigen, daß ſie auch nach unſerm Tode ſo gewiß noch ſeyn werd' als ſie vor unſrer Geburt ſchon war.

Das ward ſchon erwieſen, o Simmias und Kebes! ſagte Sokrates, wenn ihr nur dieſen letzten Erweis mit jenem andern in Verbindung bringen wollt, in welchem vorhin zu unſrer Ueberzeugung gezeigt ward, daß alles Lebende aus dem Geſtorbnen hervorgehe. Iſt nun die Seele vor unſrer Geburt, ſo kann ſie durchaus nicht irgendwo anders her zum Leben hervorkommen, als aus dem Tode und der Erſtorbenheit. Wie ſollte ſie nun nicht nothwendig nach dem Tode noch ſeyn, da ſie wieder hervorkommen ſoll?

Dieſes ward alſo nun erwieſen; gleichwohl ſcheinet mir, o Simmias! daß du dieſen Erweis gern noch beſſer ausgeführt ſäheſt, und gleich Kindern noch fürchteſt, daß etwa der Wind die Seele, wenn ſie aus dem Leibe herausgehet, verwehen und verſtieben möchte. Vorzüglich wenn jemand das Unglück hat nicht

bey einer Windſtille zu ſterben, ſondern bey heftigem Sturm.

Lachend ſagte Kebes: Streb', o Sokrates! uns als ſolche furchtſame zu überzeugen! Oder vielmehr halte nicht eben uns für ſo bange, aber es möchte etwa unter uns ein Knabe ſeyn welcher ſolche Angſt hegte. Streben wir dieſen zu beruhigen, auf daß er den Tod nicht wie ſchreckende Larven fürchten möge (21)!

Gut! antwortete Sokrates, man muß ihm täglich ein Zauberlied vorſingen, bis er geneſet.

Woher aber, ſprach Kebes, ſollen wir einen guten Sänger ſolcher Zauberlieder nehmen, wenn du uns verläſſeſt?

Groß iſt Griechenland, o Kebes! und wackre Männer ſind in ihm. Auch ſind der barbariſchen Völker viel. Bey dieſen allen müſſet ihr nachſpüren, einen ſolchen Beſchwörer ſuchend, und weder des Geldes noch der Mühe ſchonen. Es iſt ja kein Gegenſtand auf den ihr das Geld beſſer verwenden könnt. Auch müſſet ihr unter euch ſelbſt dieſe Unterſuchung anſtellen, ja ihr möchtet wohl nicht leicht Männer finden welche geſchickter dazu wären als ihr ſeyd.

Das ſoll geſchehen, ſagte Kebes. Kehren wir anitzt dahin zurück wo wir ablenkten, wofern es dir gefällt.

Wohl gefällt es mir! wie ſollt' es nicht?

Nun, das iſt ſchön!

Wir müſſen alſo, ſprach Sokrates, zuvörderſt einander fragen, welche Art von Weſen einer ſolchen Verſtiebung unterworfen ſey? Für welches wir ſo etwas zu beſorgen haben? und an welchem Theile? Hienächſt unterſuchen wir, welcher Art die Seele ſey; dann wird es ſich ergeben, ob wir für ſie beſorgt oder gutes Muths zu ſeyn Urſache haben.

Du haſt recht! ſagte Kebes.

Bringet nicht, fuhr Sokrates fort, die Natur des Zuſammengeſetzten mit ſich, daß es dieſem unterworfen ſey? nemlich auf eben die Weiſe auseinander genommen zu werden, wie es zuſammengeſetzet ward? Iſt aber etwas nicht zuſammengeſetzet, ſo iſt ja wohl natürlich daß dieſes, und nur dieſes, nicht, gleich dem andern, ſolchem ausgeſetzet ſey?

Richtig ſcheinet mir das; ſagte Kebes.

Was immer auf dieſelbe Weiſe ſich ſelber gleich bleibt, das kann wohl nicht zuſammengeſetzet ſeyn? Zuſammengeſetzt hingegen muß ja das ſeyn, was bald ſo, bald ſo, nimmer ſich ſelber gleich iſt?

So ſcheint's mir.

Gehen wir wieder zu dem von dem wir vorhin redeten. Das Weſen der Dinge ſelbſt, von dem wir in unſern Fragen und Antworten ausmachten daß es wahres Daſeyn habe, iſt dieſes immer auf gleiche Weiſe ſich ſelber gleich, oder iſt es bald ſo, bald ſo?

Das Gleiche an ſich, das Schöne an ſich, jedes Weſen der Dinge an ſich, iſt es einer Veränderung unterworfen? Oder iſt deren jedes immer einförmig und unwandelbar ſich ſelbſt gleich, ſo daß es niemals, nirgends, und auf keine Weiſe einen Wechſel zuläßt?

Nothwendig, o Sokrates! ſagte Kebes, muß es immer auf gleiche Weiſe ſich ſelber gleich ſeyn.

Wie aber nun? verhält es ſich eben ſo mit ſchönen Dingen, als da ſind ſchöne Menſchen, Pferde, Gewande? oder mit andern Dingen von denen wir ſagen daß ſie einander gleichen, oder irgend einer ſolchen Beſchaffenheit theilhaftig ſind? ſind dieſe auch unwandelbar? Oder ſind ſie nicht jenen weſentlichen Dingen hierin vielmehr entgegengeſetzet, daß ſie niemals, weder untereinander, noch auch ſich ſelbſt, ſo zu ſagen, gleichen?

Ja, ſprach Kebes, dieſe Dinge ſind beſtändig wandelbar.

Dieſe, fuhr Sokrates fort, kannſt du berühren, ſehen, und durch die andern Sinne wahrnehmen; die unwandelbaren aber kannſt du mit nichts anderm erfaſſen als mit dem Gedanken des Verſtandes. Sie ſind unſichtbar, entziehen dem Auge ſich.

Du ſprichſt vollkommen wahr! ſagte Kebes.

Wollen wir, fuhr Sokrates fort, zwo Ordnungen von Dingen annehmen, deren eine das Sichtbare in ſich begreife, die andre das Unſichtbare?

Das wollen wir!

Unter denen das Unſichtbare immer unwandelbar iſt, und das Sichtbare immer wandelbar?

Auch das!

Weiter! ſprach Sokrates, haben wir etwas anders an uns als den Leib und die Seele?

Nichts anders! antwortete Kebes.

Von welcher von jenen Ordnungen würden wir wohl ſagen, daß der Leib ihr ähnlicher und verwandter ſey?

Das leuchtet jedem ein, ſprach Kebes, der Ordnung ſichtbarer Dinge!

Wie nun? iſt die Seele ſichtbar oder unſichtbar?

Menſchen ſehen ſie wenigſtens nicht, o Sokrates!

Reden wir nicht von dem was der menſchlichen Natur ſichtbar ſey oder nicht ſichtbar? Oder was einer andern?

Was der menſchlichen ſichtbar ſey, oder nicht.

Was ſagen wir wohl von der Seele? daß ſie könne geſehen werden, oder nicht?

Daß ſie nicht könne geſehen werden.

Alſo daß ſie unſichtbar ſey?

Ja.

Die Seel' iſt alſo dem Unſichtbaren ähnlicher als der Leib? dieſer dem Sichtbaren?

Das iſt nothwendig, o Sokrates!

27. Sagten wir nicht ſchon vorhin von der Seele, daß wenn ſie bey einer Betrachtung den Leib mit gebrauchet, es ſey indem ſie ſehe, höre, oder durch einen der andern Sinne wahrnehme (denn durch die Sinne wahrnehmen heißt ja durch den Leib betrachten), daß ſie, ſag' ich, alsdann vom Leibe hingeſchleppet werde zum Wandelbaren, irre geh', in Verwirrung gerathe, und daß ihr, gleich als ſey ſie trunken von der Berührung jener Dinge, ſchwindle?

Allerdings!

Betrachtet ſie aber durch ſich ſelbſt, dann erhebt ſie ſich dorthin, ins Lautre, Ewige, Unſterbliche, Unwandelbare, und als verwandt mit dieſen Dingen, verweilet ſie immer bey ihnen, ſo lang ſie für ſich ſelbſt bleibt, und es ihr vergönnet wird. Dann ruht ſie aus von der Irre, und iſt, in Abſicht auf jene Dinge, weil ſie ſolche berühret, unwandelbar. Und dieſen Zuſtand nennen wir die Vernunft.

Schön und wahr geſagt, o Sokrates!

Welcher Ordnung von Dingen alſo ſcheinet dir nun, nach dem was vorhin und was nun geſagt ward, die Seele ähnlicher zu ſeyn, und verwandter?

Mich dünket, o Sokrates! auch der ungelehrigſte Menſch würd', auf dieſe Weiſe geleitet, ſagen, daß

die

die Seele durchaus und in jeder Abſicht dem Unwandelbaren ähnlicher ſey als dem Wandelbaren.

Und der Leib?

Dem entgegengeſetzten.

Betracht' es nun auch einmal von dieſer Seite! Da die Seel' und der Leib miteinander verbunden ſind, die Natur aber dieſem das Fröhnen, jener das Herrſchen und das Gebieten anbefiehlt; welches von beiden erſcheinet dir nun auch hier dem Göttlichen ähnlich? Welches dem Sterblichen? Scheinet dir nicht das Herrſchen und das Anführen der göttlichen; das Gehorchen und das Fröhnen der ſterblichen Natur eigen?

Das ſcheint mir.

Welchem von beiden iſt die Seele ähnlich?

Offenbar, o Sokrates! die Seele dem Göttlichen, der Leib dem Sterblichen!

Schaue nun, o Kebes! ob nicht aus allem was wir geſagt haben, hervorgehe, daß dem Göttlichen, dem Unſterblichen, und dem Geiſtigen, dem Einfachen, Unauflösbaren und unwandelbar immer ſich ſelbſt Gleichem, die Seel' am ähnlichſten ſey; der Leib dagegen dem Menſchlichen, Sterblichen, Ungeiſtigen, Vielfachen, Auflösbaren, und dem wandelbar nie mit ſich ſelber Gleichen? Haben wir dagegen etwas einzuwenden, o geliebter Kebes?

Das haben wir nicht.

Wie nun? Wenn es ſich alſo verhält, geziemet dann nicht dem Leibe aufgelöſet zu werden; der Seel' aber gänzlich unauflösbar zu ſeyn, oder doch beinahe?

Wie anders?

Du ſiehſt daher, daß wenn der Menſch ſtirbt, das Sichtbare an ihm, der Leib, der an einem ſichtbaren Orte liegt und Leiche genannt wird, welchem aufgelöſet zu werden, zu zerfallen und zu zerſtieben geziemet, nicht alsbald in dieſen Zuſtand gerathe, ſondern eine ziemlich geraume Zeit ſich erhalte, vorzüglich wenn er mit Anmuth geſchmückt war, und der Menſch in der Blüthe des Lebens ſtarb. Ein getrockneter und eingeſalbter Leib, wie die Aegyptier ſie mit Narden einſalben, erhält ſich eine beinahe unendliche Zeit. Ja einige Theile des Leibes, Gebeine, Nerven und dergleichen, bleiben ſelbſt wenn das übrige in Fäulniß gegangen, beinahe, ſo zu ſagen, unſterblich. Iſt's nicht ſo?

Ja.

Die Seel' aber, ſie die Unſichtbare, die hinüberwallet in einen ihrer würdigen Ort, welcher herrlich, lauter und unſichtbar iſt, zum Hades [22]; hin zu dem wahrhaftig guten und verſtändigen Gotte (wohin, ſo es Gott gefällt, auch meine Seele bald nun wallen ſoll!), ſie die Seele, welche ſo beſchaffen, ſolcher

Natur iſt, ſollte nach dem Wahn ſo vieler Menſchen, abſcheidend vom Leibe, gleich verwehet werden und untergehn? Das ſey fern', o lieber Simmias und Kebes! Vielmehr verhält es ſich alſo: Wofern ſie rein von hinnen ſcheidet, nichts vom Leibe mit ſich ſchleppend, weil ſie auch während des Lebens nicht in Gemeinſchaft mit ihm willigte, ſondern ihn fliehend in ſich ſelber ſich zurückzog, und immer dieſes zu thun ſich übte; — das heißt ja, daß ſie auf ächte Art die Weisheit liebend leicht abzuſterben in der That ſich übte — denn hierin beſteht ja wohl die Betrachtung des Todes —

(Allerdings! ſagte Kebes)

Wofern, ſag' ich die Seel' alſo beſchaffen iſt, ſo wallet ſie hinüber in das Unſichtbare welches ihr ähnlich iſt, in das Göttliche, Unſterbliche und Verſtändige, wohin gelangend ſie glücklich und befreiet wird vom Wahn, von der Unwiſſenheit, vom Schrecken, von wilder Brunſt und andern menſchlichen Uebeln, um in der That, wie die in die Geheimniſſe Eingeweiheten von ſich behaupten, während der ganzen Zukunft in Umgang zu leben mit den Göttern. Sollen wir dieſes, o Kebes! behaupten, oder etwas anders?

Dieſes, bey Zeus! antwortete Kebes.

Wofern ſie aber, fuhr Sokrates fort, beſudelt und ungereiniget vom Leibe ſcheidet, weil ſie immer in Verkehr mit ihm ſtand, ſein pflegte, ihn liebte,

und durch ihn, wie durch Zauber bethöret war von Lüſten und Begierden, ſo daß ihr nichts wahr geſchienen hatte als das Körperliche, welches man betaſten, ſehen, trinken, eſſen, oder bey ſinnlichem Liebesgenuſſe brauchen mag; und ſie dagegen gewöhnet war alles was den Augen dunkel und unſichtbar, der Philoſophie aber verſtändlich iſt, zu haſſen, ſich davor grauen zu laſſen und es zu fliehen; meineſt du daß eine ſolche Seele durch ſich ſelber könne lauter werden?

Keinesweges! ſagte Kebes.

Vielmehr wird ſie, fuhr Sokrates fort, befleckt ſeyn mit dem Körperlichen, womit ſie wegen des beſtändigen Umgangs und Verkehrs mit dem Leibe, und wegen der an ihn vergeudeten Sorgfalt, wie mit einer andern Natur behaftet ward.

Allerdings!

Man muß dafür halten, o Geliebter! daß ſolches ſchwer, läſtig, irdiſch und ſichtbar ſey, und daß eine Seele die es an ſich hat, beſchweret und wieder zurückgezogen in den ſichtbaren Ort, vor Furcht des unſichtbaren und des Hades (23), der Sage nach, bey Grabmälern umgeh' und bey Grüften, wo ſchon manche ſchattenartige Geſtalten erſchienen ſind, Schemen ſolcher Seelen welche nicht rein vom Leibe gelöſet wurden, ſondern des Sichtbaren noch an ſich behielten, und daher geſehen werden.

Das iſt wahrſcheinlich, o Sokrates!

Freilich wahrſcheinlich, o Kebes! und daß ſolches nicht die Seelen der Guten, ſondern der Schlechten ſeyn, welche genöthiget an ſolchen Orten umherzuirren, für ihre vorige böſe Lebensart büſſen, und ſo lang irren, bis ſie von der Begierde zu dem ihnen anhangenden Körperlichen wieder an einen Leib gebunden werden. Dann aber ziehen ſie wahrſcheinlich ſolche Triebe an, welchen ſie ſchon im Leben nachgegangen.

Was für Triebe meineſt du, o Sokrates?

Solche, zum Beiſpiel, welche ſonder Schaam die Freßſucht, Luſt zur Unzucht oder zum Trunke befriedigten, werden wahrſcheinlich in die Natur von Eſeln und andern ſolchen Thieren übergehen. Oder meineſt du nicht?

O ja! was du da ſagſt iſt mir ſehr wahrſcheinlich.

Welche mehr der Ungerechtigkeit, der Tyranney oder dem Raube nachſtrebten, werden übergehen in die Arten der Wölfe, der Falken und der Habichte. Oder wo ſonſt hin meineſt du daß ſie gehen ſollen?

Allerdings in ſolche! ſprach Kebes.

So iſt ja wohl auch offenbar in welche Arten die andern übergehen, nemlich jede Seele nach Maaßgabe gleichartiger Beſchäftigung?

Offenbar! wie ſollten ſie nicht?

Sind nicht wohl, fuhr Sokrates fort, unter dieſen die glücklichſten, und gelangen nicht wohl an den beſten Ort, welche jene bürgerliche und politiſche Tugend übten, die von vielen Mäſſigung und Gerechtigkeit genannt wird, wiewohl ſie durch Gewohnheit und Uebung ohne Philoſophie und Beſtimmung der Vernunft ihnen eigen ward?

Auf welche Weiſe werden ſie die glücklichſten?

Es iſt wahrſcheinlich daß dieſe wieder in eine bürgerliche und zahme Art übergehen, als etwa der Bienen, Ameiſen, Weſpen; oder in ihre vorige Lebensart, und daß wieder ehrbare Menſchen aus ihnen werden.

Das iſt wahrſcheinlich.

Zum Geſchlechte der Götter aber darf keiner gelangen, der nicht die Weisheit liebend ganz rein von hinnen ſchied; keiner welcher nicht der Erkenntniß nachjagte! Derhalben, o Freunde Simmias und Kebes! enthalten alle ächte Liebhaber der Weisheit ſich aller Begierden des Leibes, halten geduldig aus, übergeben ſich ihnen nicht, weder Untergang des Haushalts und Armuth fürchtend, wie das Volk und ſolche die nach Geld gelüſtet; noch auch Entbehrung der öffentlichen Würden oder Schmach des Elends ſcheuend, wie die Herrſchſüchtigen und Ehrgeizigen; denn ſie entſagen jenen Ehren gern!

Auch ſtehen ihnen ſolche nicht wohl an, o Sokrates! ſagte Kebes.

Nein, bey Zeus! Und darum, o Kebes! ſagen die denen etwas an ihrer Seele gelegen iſt, und welche nicht das Leben mit Bildung des Leibes hinbringen, darum ſagen ſie allen jenen Menſchen Gehabe wohl! und wandeln nicht auf Einem Pfade mit denen welche ſelbſt nicht wiſſen wohin. Vielmehr dafür haltend, daß man nichts thun müſſe was der Liebe zur Weisheit, der Löſung vom Leib' und der Reinigung zuwider iſt, wenden ſie ſich dorthin wo ſie nachfolgen der Weisheit, die auf ihrem Pfade ſie leitet.

Auf welche Weiſ', o Sokrates?

Das will ich dir ſagen! Die Erkenntnißbegierigen ſehen ein daß die Philoſophie ſich ihrer Seele annimmt, welche in der That mit dem Leibe verſtrickt, und ſo damit verkleibet iſt, daß ſie genöthiget wird durch ihn wie durch einen Kerker [24] die Dinge zu betrachten, und nicht durch ſich ſelbſt, daher ſich wälzet in Unwiſſenheit. Sie ſehen ein, daß die Philoſophie das Grauen dieſes Kerkers gewahr, und dabey inne wird, wie die gebundne durch ihre Begierden ſich feſter zu verſtricken ſelbſt behülflich iſt; ſie ſehen ein, ſag' ich, daß die Philoſophie, wenn ſie in dieſem Zuſtande die Seel' antrift, ihr ſanft zuredet und ſie zu löſen verſucht, indem ſie ihr zeigt wie täuſchend die Betrachtung ſey, wenn ſie durch die Au-

gen, wie täuſchend wenn ſie durch die Ohren angeſtellet wird, oder durch die andern Sinne! Sie ermahnet die Seele, von ihnen, in ſo fern ſie zu deren Gebrauche nicht gezwungen iſt, ſich abzuſondern; ermuntert ſie in ſich ſelbſt ſich zurück zu ziehn, ſich zu ſammlen, und das weſentliche der Dinge ſelbſt durch ſich ſelbſt betrachtend, keinem andern als ſich ſelbſt zu glauben; was ſie aber von wandelbaren Dingen durch andre ſieht, nicht für wahr zu halten, da dieſes ſinnlich und ſichtbar, was ſie ſelbſt aber ſchauet geiſtig iſt und unſichtbar.

Da nun die Seele des ächten Liebhabers der Weisheit meinet daß ſie dieſer Löſung von den Sinnen nicht widerſtreben müſſe, ſo enthält ſie ſich der Vergnügen, der Begierden, des Kummers, der Furcht, ſo gut ſie kann, bedenkend daß, wenn jemand ſich heftig freuet oder ſich fürchtet, ſich bekümmert oder begehrt; er nicht allein das Uebel ſich zuziehen werde was wohl meiſtens gefürchtet wird, daß er erkranken, oder viel Unkoſten auf Erfüllung ſeiner Begierden ſpenden, ſondern daß er, ohn' es zu wiſſen, den Schaden haben werde, welcher das größte und das äuſſerſte der Uebel mit ſich führt.

Welches Uebel iſt das, o Sokrates? fragte Kebes.

Daß die Seele jedes Menſchen gezwungen wird, indem ſie ſich heftig freuet oder heftig ſich betrübet,

zugleich dasjenige welches dieſe Empfindung in ihr erreget, für einleuchtender und für wahrer als alles andre zu halten, was es ja doch nicht iſt, da es zu den ſichtbaren Dingen gehört. Iſt's nicht ſo?

Allerdings!

Wird nicht bey einer ſolchen Empfindung die Seel' am meiſten vom Körper feſt gebunden?

Wie ſo?

Weil jedes Vergnügen, und jeder Schmerz, gleichſam einen Nagel habend, ſie an den Leib annagelt, feſtheftet und ſie verkörpert, indem ſie wähnet das ſey wahr, was dem Leibe alſo ſcheint. Denn aus dieſer Uebereinſtimmung mit dem Leibe, aus dieſer mit ihm gemeinſchaftlichen Freude, wird ſie mein' ich, genöthiget ihm an Sitten gleich zu werden, und gleiche Nahrung zu ſich zu nehmen, wird unfähig jemals rein hin zu wallen zum Hades, muß immer, noch mit dem Körperlichen behaftet, aus dem Leben gehen, daher wieder fallen in einen andern Leib, gleich geſtreuetem Saamen wieder aufwachſen, und ausgeſchloſſen bleiben von der Gemeinſchaft des Göttlichen, des Reinen, des Einfachen!

Vollkommen wahr, o Sokrates! ſagte Kebes.

Aus dieſen Gründen, o Kebes! ſind diejenigen welche der Erkenntniß auf rechte Weiſe nachjagen, beſcheiden und mannhaft, nicht aus ſolchen Gründen

welche die Menge dafür hält. Oder wähneſt auch du es?

Nein! das wähn' ich nicht!

So iſt's, die Seel' eines Liebhabers der Weisheit denket ſo, und wird nicht wähnen, es löſe die Philoſophie ſie zwar, gelöſet aber dürfe ſie ſich wieder den Wollüſten und den Schmerzen übergeben, ſich abermals verſtricken, immer wieder anzufangende Arbeit vornehmen, und gleichſam das immer wieder aufgetrennte Gewebe der Penelope weben.

Aus allen dieſen Dingen begiebt ſie ſich in eine Windſtille, der Vernunft folgend, auf Einen Zweck gerichtet; das Wahre, das Göttliche, das keiner Meinung Unterworfene beſchauend, und von ihm genährt. Sie glaubt alſo leben zu müſſen, ſo lang ſie lebt, und daß ſie nach dem Tode zu dem ihr Verwandten, ihr Gleichartigen gelangend, befreiet werden ſoll von den menſchlichen Uebeln.

Bey einer ſolchen Nahrung, bey ſolchem Beſtreben, hat es keine Gefahr, o Simmias und Kebes! daß ſie in der Trennung vom Leib' auseinander geriſſen, verwehet und verſtiebt verſchwinden ſollt', und nichts mehr, nirgends ſeyn.

35. Als Sokrates alſo geredet hatte, folgte eine lange Stille. Ihm war anzuſehen, daß er mit den Gedanken bey dem was geredet worden verweilte, das thaten auch die meiſten unter uns.

Kebes aber und Simmias flüſterten untereinander. Sokrates ward deß gewahr, und fragte ſie: Was meinet ihr zu dem was vorhin geſagt ward? ſcheinet es euch nicht befriedigend? Wohl mag es noch manchem Zweifel, manchem Widerſpruch noch unterworfen ſeyn, wenn jemand es hinlänglich unterſucht. Handeltet ihr eben etwas anders untereinander, ſo will ich nichts geſagt haben; hattet ihr aber Zweifel hierüber, ſo wollet ihr euch nicht ſcheuen es zu ſagen, und ſelber darüber zu reden, wofern ihr meinet daß es beſſer auseinander geſetzet werden müſſe; oder auch mich zu Hülfe zu nehmen, wenn ihr etwa glaubt daß ihr es mit mir eher ausfinden werdet.

Darauf antwortete Simmias: Ich werde dir die Wahrheit ſagen, o Sokrates! Schon lange haben wir beide Zweifel, jeder möchte gern den andern vorſchieben, und heiſſet ihn fragen, weil wir ſo gern etwas darüber hörten, zugleich aber uns ſcheuen dir läſtig zu ſeyn, fürchtend, es möge dir deines gegenwärtigen Unglücks wegen nicht angenehm ſeyn.

Sokrates hörte ihn an, lächelte ſanft, und ſprach:

Fürwahr, o Simmias! ich werde ſchwerlich andre Menſchen überzeugen, daß ich meine gegenwärtige Lage für kein Unglück halte, wenn ich auch euch nicht davon überzeugen kann, und wenn ihr fürchtet, daß

ich itzt ſchwüriger ſey als ich während meines verfloßnen Lebens war.

Ihr ſcheinet mir nicht ſo viel Weiſſagungsgabe zuzutrauen als den Schwänen, welche, da ſie zwar auch ſonſt ſingen, öfter noch und lauter ſingen wenn ſie fühlen daß ſie ſterben ſollen, froh nun hinzugehen zu dem Gotte dem ſie geweihet ſind (25). Selber den Tod fürchtend, verläumden Menſchen die Schwäne, und ſagen, daß ſie aus Gram ihren Tod betraurend, ſingen. Sie bedenken nicht, daß kein Vogel ſinget wenn er hungert, friert, oder ſonſt einen Schmerz fühlt; ſelbſt nicht die Nachtigall, noch auch die Schwalb' oder der Wiedehopf (26), von denen doch geſagt wird, daß ſie aus Gram ſingen. Ich aber glaube das weder von ihnen noch von den Schwänen, ſondern halte vielmehr dafür, daß dieſe, als geweihete des Apollon, weiſſagend und vorkundig der Güter im Hades, an ihrem Todestage mehr als ſonſt ſingen und ſich ergötzen.

Ja ich achte ſelber ein Mitknecht der Schwäne, demſelbigen Gotte geheiliget zu ſeyn, und von dieſem Herrn weder geringere Weiſſagungsgab' erhalten zu haben, noch auch minder getroſt als ſie das Leben zu verlaſſen.

Dieſe Beſorgniß alſo müſſe nicht euch abhalten zu reden und zu fragen was euch gelüſtet, ſo lange die Elfmänner uns das erlauben.

Wohlgeſprochen! antwortete Simmias, ich will dir meinen Zweifel vorlegen, hienächſt wird auch Kebes ſagen in wiefern ihm deine Rede nicht Genüge that.

Mich dünket, o Sokrates! wie vielleicht auch dich, daß etwas Zuverläſſiges über dieſe Gegenſtänd' in dieſem Leben zu wiſſen, unmöglich, oder doch ſehr ſchwer ſey; daß aber, was darüber geſagt wird, nicht auf jede Weiſe zu prüfen, ſondern von dieſer Unterſuchung abzuſtehen ehe man ſie von allen Seiten betrachtet hat, und zuletzt aufgeben mußte, nur einem trägen Weichling gezieme. Man müſſe, dünket mich, von zweyen Eines erlangen: Entweder lernen, auch etwa ſelbſt ausfinden, wie es ſich damit verhalte; oder, wofern das unmöglich, den beſten der menſchlichen Erweiſe, welcher zu widerlegen am ſchwerſten iſt, feſt haltend, auf dieſem, wie auf einem Floſſe ſich durch die Fluten des Lebens wagen, wenn man nicht ſichrer und gefahrloſer auf einem feſtern Schiffe, oder auf einem göttlichen Worte, hinüberſchiffen kann.

Ich werde daher anitzt nicht blöde ſeyn, vielmehr fragen, da du mich ermunterſt, und künftig mir nicht vorzuwerfen haben, daß ich nun nicht alles geſagt was ich dachte. Denn was du ſagteſt, o Sokrates! das ſcheinet mir, ſowohl wenn ich es für mich als wenn ich es mit Kebes überlege, nicht ganz genügend.

36. Vielleicht, o Freund! antwortete Sokrates, ſcheinet dir mit Recht ſo. Sage doch aber, in wiefern es dir nicht genůget?

In ſofern, erwiederte er, als jemand eben dieſes von der Harmonie, von einer Leier, und von Saiten ſagen kőnnte. Die Harmonie ſey etwas unſichtbares, unkőrperliches, herrliches und gőttliches, und finde ſtatt in der geſtimmten Leier; die Leier ſelbſt aber, und die Saiten ſeyen Kőrper und kőrperlicher Art, zuſammengeſetzet, irdiſch, Genoſſen der Vergänglichkeit.

Zerbräche nun einer die Leier, durchſchnitt' oder zerriß er die Saiten, kőnnte dann nicht jemand, deinen Erweis auf die Leier anwendend, behaupten, daß jene Harmonie noch beſtände, daß ſie nicht untergegangen wäre? Denn es ſey ja nicht mőglich, daß, da die Leier noch ſey, wiewohl ihre Saiten zerriſſen, auch die Saiten ſelbſt, wiewohl vergänglicher Natur noch vorhanden ſeyn; daß, ſag' ich, die Harmonie ſollte ſeyn untergegangen, frůher untergegangen als das Vergängliche, ſie, die gleicher Art mit dem Gőttlichen und mit dem Unſterblichen, und mit ihnen verwandt ſey! Sagen wůrd' er, ſie, die Harmonie, můſſe nothwendig noch ſeyn! Ehe můſſe das Holz und die Saiten in Fäulniß gegangen ſeyn, ehe ſie etwas leiden kőnnte.

Ohne Zweifel merkeſt du, o Sokrates! daß wir die Seele für etwas einer Harmonie ähnliches halten. Da unſer Leib gleichſam ausgeſpannt und zuſammengeſetzet iſt, aus dem Warmen und dem Kalten, aus dem Trocknen und dem Flüſſigen; ſo ſcheinet uns die Seele ſolcher Dinge Miſchung und eine Harmonie zu ſeyn, welche entſtehe wenn ſie in richtigem Verhältniß mit einander gemiſchet worden.

Wofern nun die Seel' eine ſolche Harmonie iſt, ſo iſt offenbar, daß, wenn unſer Leib, von Krankheiten oder andern Uebeln zu ſehr erſchlaffet, oder auch zu ſehr geſpannt wird, nothwendig ſie, wiewohl die göttlichſte der Harmonieen, untergehen müſſe, gleich andern Harmonieen in den Tönen und in allen Kunſtwerken; und daß der Leib, dieſes Ueberbleibſel, noch eine geraume Zeit beſtehe, bis er entweder durch Feuer oder durch Verweſung zerſtört werde.

Schaue nun was wir zu dieſer Rede ſagen werden, wenn jemand behauptet, daß unſre Seele, die im richtig gemiſchten Verhältniß der Theile des Leibes beſtehe, zuerſt untergehen müſſe?

Sokrates ſah umher, wie er oft zu thun pflegte, und lächelte. Simmias, ſprach er, ſcheinet viel für ſich zu haben. Iſt euer einer zur Widerlegung fertiger als ich, warum hat ſolcher nicht geantwortet? Er ſcheinet den rechten Punct getroffen zu haben. Doch muß, dünket mich, eh man ihm antwortet, auch

noch gehöret werden, was Kebes gegen unſern Erweis einzuwenden hab', auf daß wir Zeit gewinnend rathſchlagen können, was wir darauf ſagen wollen; ob wir, wenn ſie etwas richtiges zu ſagen ſcheinen, ihnen das einräumen, oder ob wir, wenn das nicht der Fall ſeyn ſollte, unſern Erweis vertheidigen werden?

Wohlan denn, o Kebes! ſag' an, was iſt dir noch anſtößig an unſerm Erweiſe! was macht dich unglaubig?

Das will ich ſagen, antwortete Kebes. Mich dünket jener Erweis ſey nicht weiter gekommen; ſey noch dem Einwurfe ausgeſetzt, welcher vorhin gegen ihn gemacht ward. Daß unſre Seel', ehe ſie dieſe Geſtalt annahm, ſchon vorhanden geweſen, dagegen wend' ich auch anitzt nichts ein; es ward recht ſchön, ja wofern der Ausdruck nicht zu ſtark iſt, es ward hinreichend erwieſen. Nicht aber auch ſo, wie mir ſcheint, daß ſie nach unſerm Tode noch ſeyn werde. Indeſſen ſtimm' ich der Einwendung des Simmias dagegen, daß die Seele ſtärker und daurender als der Leib ſey, auch nicht bey. Denn hieran ſcheinet ſie mir ſehr große Vorzüge vor jenem zu haben. Warum denn — ſo möchte der Erweis fragen — warum bezweifelſt du mich denn noch, da du doch gewahr wirſt, daß nach dem Tode des Menſchen, der ſchwächere Theil noch zurückbleibt? Scheinet dir denn nicht noth-

wendig,

wendig, daß alsdann der länger ausdaurende Theil auch erhalten werden müſſe?

Gieb acht ob ich etwas gründliches hierauf antworte! Ich werde, wie ſcheinet, gleich Simmias, die Sach' in einem Bilde darſtellen müſſen.

Mich dünket jenes ſey eben ſo, als wenn Jemand von einem alten geſtorbnen Weber behaupten wollte, dieſer Menſch könne nicht todt, ſondern müſſe noch ganz geſund ſeyn; zum Beweiſe deſſen Kleid, das er getragen und ſelbſt gewebet hätt' anführte, weil es noch unverletzt und nicht vergangen wär'; und wenn einer ſeine Behauptung anföchte, die Frag' aufwürfe: welches von beiden länger ausdaure, die Natur des Menſchen, oder die Natur eines Gewandes, dazu eines gebrauchten, ſchon getragnen? Antwortete man ihm nun, die menſchliche Natur daure länger aus, ſo würd' er wähnen den Beweis geführt zu haben: Nichts ſey ausgemachter, als daß der Menſch noch unverletzet ſey, da deſſen Gewand, das ſeiner Natur nach, nicht ſo lange daure, noch nicht vergangen ſey.

Gleichwohl, o Simmias! verhält ſich wohl die Sache nicht ſo; wolleſt derhalben wohl erwägen was ich nun ſagen will.

Ein jeder würde ja leicht einſehen, daß jene Behauptung albern wäre. Denn der Weber hat ſolcher Gewande ſchon viele gewebet und verſchliſſen, end-

lich, nachdem alle vorige vergangen waren, iſt er ſelber, früher als das letzte verbraucht war, davon geſchieden, und dadurch ward keineswegſ erwieſen, daß ein Menſch ſchlechter oder ſchwächer ſey als ein Gewand. Vielmehr könnte jemand, bey eben dieſem Gleichniſſe bleibend, meiner Meinung nach nicht ohne Grund ſagen: Die Seele ſey zwar lang' ausdaurend, der Leib dagegen ſchwächer und von kürzerem Beſtande; Aber er würde behaupten, daß jede Seele viele Leiber verbrauche, beſonders wenn jemand viele Jahre lebt. Wenn nun der Leib hinſchwänd' und verginge, die Seel' aber immer den abgeſchliſſenen wieder friſch webte, ſo müßte nothwendig endlich, wenn nun auch die Seele ſtürbe, ſie dann ihr letztes Gewand anhaben, früher als dieſes einzige letzte untergehen, und erſt nachdem ſie untergegangen wäre, würde der Leib die Schwäche ſeiner Natur zeigen, bald verweſen, und zerſtäubt ſeyn. Es möchte alſo doch wohl jener Erweis nicht verdienen auf ihn hin mit Zuverſicht zu glauben, daß nach unſerm Tod' unſre Seele irgendwo noch ſey. Denn, wenn auch jemand mehr als du behaupteſt einräumen, und zugeben wollte, daß nicht nur vor unſrer Geburt die Seele ſchon geweſen ſey, ſondern daß auch wohl nach dem Tod' einiger Menſchen deren Seele noch ſey, ſeyn werd', und durch mehr Geburten in Leiber übergehen und wieder abſcheiden könne; weil ihrer Natur

nach die Seele ſo ſtark ſey, daß ſie während verſchiedner Leben auszudauren vermöge: wenn er ſag' ich dieſes zugäbe, ſo würd' er darum noch nicht einräumen, daß ſie bey ſo vielen Geburten nicht leiden, nicht endlich, bey einem dieſer Tode, ganz vergehen müſſe.

Er würde ferner ſagen, daß keiner dieſen Tod, dieſe Auflöſung des Leibes, welche zugleich der Seele den Untergang bring' unterſcheiden könne, weil keinem von uns das zu fühlen möglich ſey.

Verhält es ſich nun alſo, ſo geziemet keinem mit Zuverſicht ein Vertrauen zu hegen welches thöricht ſeyn würd', es wäre denn, daß er erweiſen könnte, die Seele ſey durchaus unſterblich und unvergänglich. Vermag er das nicht, ſo muß jeder welcher in Begriff zu ſterben iſt, für ſeine Seele bekümmert ſeyn, ob ſie nicht etwa bey dieſer Trennung vom Leibe gänzlich untergehen ſolle?

Uns allen welche Simmias und Kebes ſo reden gehöret, war, wie wir nachher gegen einander bekannten, nicht wohl zu Muthe. Jener Erweis hatte uns vorhin feſt überzeugt; nun aber ſchien uns, daß wir nicht nur an ihm irr' und ungläubig geworden, ſondern auch an allem was künftig etwa hierüber geſagt werden könnte, da entweder wir es zu beurtheilen, oder dieſe Dinge ſelbſt eines feſten Erweiſes, nicht fähig ſeyn.

Echekrates.

Bey den Göttern! o Phädon! ich nehm' euch das nicht übel. Denn auch mir ſelber kam, als ich dich anhörte, der Gedanke: Welchem Erweiſe ſollen wir nun trauen, da der welchen Sokrates gegeben ſeinen Glauben verloren hat? Erſtaunlich nahm und nimmt immer jene Vorſtellung mich ein, daß unſre Seel' eine Art von Harmonie ſey, und es war mir, da ſie vorhin geäußert ward, als erinnerte ſie mich an etwas das mir ſchon vorhin ſo geſchienen hätte. Nun bedarf ich durchaus wieder, wie im Anfang, eines andern Erweiſes, welcher mich überzeuge, daß des Sterbenden Seele nicht mit ihm ſterbe. Sage mir, bey Zeus! wie Sokrates dieſe Sache weiter ausführte? Ob man ihm anmerken konnte, daß er wie du von euch ſagſt, verdrüßlich wär' oder nicht? Ob er ſeinem Erweiſe mit Gelaſſenheit nachgeholfen? Ob er ihm hinlänglich nachgeholfen oder nur dürftig? Das alles erzähl' uns ſo umſtändlich wie du kannſt!

Phädon.

Wiewohl ich oftmal, o Echekrates! den Sokrates bewundert habe, ſo erſtaunt' ich nie ſo ſehr über ihn als damals. Daß ein Mann wie er nicht in Verlegenheit gerieth über das was er ſagen ſollte, das mag wohl nicht ſeltſam ſcheinen; aber ich bewunderte vorzüglich an ihm, erſtlich wie er mit ſo freundlichem Glimpfe, ſo liebreich, ja mit einer Art von Bewundrung, die

Einwürfe der Jünglinge aufnahm; ferner, mit welchem Scharfſinn er inne ward, wie dieſe Reden auf uns gewürket hatten; endlich, wie er uns heilte, und uns, gleichſam als Flüchtlinge nach einer Niederlage zurückrief, uns wieder in Ordnung richtete, ſeinen Gründen zu folgen, und mit ihm die Unterſuchung anzuſtellen.

Echekrates.

Auf welche Weiſe?

Phädon.

Das will ich dir ſagen. Ihm zur rechten ſaß ich auf einem Schemel neben ſeinem Lager; er ſaß viel höher als ich. Da ſtreichelte er mir das Haupt, drückte mir die Haar' im Nacken zuſammen, wie er denn gewohnt war, dann und wann über meine Haare zu ſcherzen, und ſagte: Morgen o Phädon! wirſt du wohl dieſe ſchönen Haar' abſcheeren (27)!

Wahrſcheinlich, o Sokrates!

Nicht wenn du mir glauben willſt!

Warum nicht?

Noch heute, ſprach er, mög' ich die meinigen, mögeſt du die deinigen abſcheeren, wofern unſer Erweis geſtorben iſt, und wir ihn wieder ins Leben zu rufen nicht vermögen! Ja, wär' ich an deiner Stell', und der Erweis wäre mir entwiſcht, ich würde, den Argeiern (28) gleich, eidlich geloben mir das Haar nicht wachſen zu laſſen, bis ich das Kriegsglück wie-

der gewendet, und die Einwürfe des Simmias und des Kebes beſieget hätte!

Gegen zween, antwortet' ich, vermag dem Sprüchworte nach, ſelbſt Herakles nichts!

So rufe denn, ſprach er, mich den Jolaos [29] herbey, ſo lang es noch Tag iſt!

Wohl! erwiedert' ich, ich rufe herbey! aber nicht wie Herakles den Jolaos, ſondern wie Jolaos den Herakles.

Gleichviel! ſagt' er. Hüten wir uns nur vor Einer Gefahr!

Vor welcher? ſagt' ich.

Feinde von Vernunftsgründen zu werden, wie einige zu Menſchenfeinden geworden ſind. Es iſt kein größeres Uebel als das, wenn einer zum Feinde vernünftiger Erweiſe wird! Solche Feindſchaft entſtehet aus derſelben Beſchaffenheit der Seel' aus welcher die Menſchenfeindlichkeit. Dieſe ſchleichet ins Herz des Menſchen ein, wenn er zu leicht, ohne Menſchenkenntniß, einem geglaubt, ihn für durchaus wahrhaftig, aufrichtig und treu gehalten, bald nachher aber ihn böſ' und treulos, dann wieder anders erfunden hat. Wiederfährt einem das oft, dazu an ſolchen die man für die traulichſten und herzlichſten hielt; wird man inne, daß man oft auf ſolche Weiſe angelaufen ſey; ſo haſſet man zuletzt alle, und geräth auf den Wahn daß

an keinem irgend etwas gutes ſey. Oder haſt du noch nicht gemerkt daß ſolches geſchehe?

O ja! antwortete ich.

Iſt aber, fuhr er fort, iſt das nicht ſchändlich? Iſt nicht offenbar, daß ein ſolcher, ohne Menſchenkenntniß zu haben, ſich an den Verkehr mit Menſchen wage? Thät' er nun das nach Regeln der Kunde, ſo würd' er dafür halten, wie es wahr iſt, daß es ſowohl der durchaus guten als der durchaus böſen, ſehr wenig gebe; daß die meiſten zwiſchen beiden ſeyn.

Wie meineſt du das? ſprach ich.

Eben ſo, antwortete er, wie es ſich mit der Größe verhält. Siehſt du nicht, daß es äußerſt ſelten ſey, einen ſehr großen, oder einen ſehr kleinen Menſchen zu finden? Oder einen ſolchen Hund, oder ſolch ein Thier andrer Art? Sehr ſchwer, in allen dieſen Arten, das ſehr ſchnelle, oder ſehr langſame; das ſehr ſchöne oder ſehr häßliche; das ganz weiſſe, oder ganz ſchwarze zu finden? Wirſt du nicht gewahr, daß bey allen ſolchen Dingen das letzte Aeußerſte immer ſelten, das Mittlere häufig ſey?

Allerdings! ſprach ich.

Meinſt du nicht, daß wenn ein Wettkampf in Schalkheit angeſtellet würd', auch dort der vorzüglichſten wenige ſeyn würden?

Das iſt natürlich! ſagt' ich.

Freilich natürlich! antwortet' er. Hierin ſind indeſſen nicht die Erweiſe den Menſchen ähnlich (ich gerieth nur, von dir geleitet, auf dieſen Nebenweg); aber darin (30), daß, wenn jemand einen Erweis für wahr gehalten hat, ohne die Kunſt der Folgerungen zu verſtehen, ihm eben dieſer Erweis nachher als täuſchend vorkommen wird, manchmal mit Recht, manchmal mit Unrecht, und dann wieder ein andrer ihm bald ſo, bald ſo erſcheinen wird. Daher denn auch, wie du weißt, vorzüglich denen welche ſich gern mit ſpitzfindigen Widerlegungen zu ſchaffen machen, zu geſchehen pflegt, daß ſie zuletzt ſich für klüger als alle andre halten, und allein ausgefunden zu haben wähnen, daß nichts wahres und zuverläſſiges in den Dingen ſelbſt, noch in den Erweiſen ſtatt ſinde, ſondern daß alles aufs Gerathewohl, wie in Fluthen des Euripos (31), auf und ab gewälzet werd', und nicht Einen Augenblick an Einer Stäte bleibe.

So iſt's, ſprach ich, du ſagſt die Wahrheit.

Wäre nun aber das nicht ein Jammer, antwortet' er, wenn ein wahrer und ſichrer Erweis zwar vorhanden wäre, man aber zweifelnd ſein verfehlte, weil man andre von jener Art gehört hätte, welche bald wahr ſcheinen, bald auch nicht, und weil man nicht bey ſich ſelbſt, noch bey eigner Unkunde die Schuld ſuchte, ſondern ſie zuletzt aus Verdruß von ſich ſelbſt auf die Erweiſe abwälzte, ſie nun haßte

und ſchmähte ſo lang man lebte, und jener weſentlichen Dinge, der Wahrheit und der Erkenntniß, beraubt bliebe?

Ja, bey Zeus! ſprach ich, ein Jammer wäre das!

Zuvörderſt alſo, ſo fuhr er fort, müſſen wir uns davor hüten, und nicht den Argwohn in unſre Seele laſſen, als ſey überhaupt nichts feſtes je in den Erweiſen; vielmehr müſſen wir glauben, daß wir ſelbſt nicht feſt ſeyn, es aber zu werden männlich und mit Eifer ſtreben. Das mußt du, und das müſſen dieſe andern, des ganzen übrigen Lebens wegen, ich aber wegen dieſes meines Todes. Denn wer weiß ob ich nicht auch eben itzt minder Liebhaber der Weisheit, als, ungebildeten Leuten gleich, Liebhaber des Haders ſey? Zwar dieſe, wenn ſie über eine Sache ſtreiten, bekümmern ſich nicht darum wie die Sache ſelbſt, von welcher die Red' iſt, ſich verhalte, ſondern nur dafür eifern ſie daß ihre Behauptung den Zuhörern wahr ſcheinen möge; und mich dünket daß ich mich nur dadurch von ihnen unterſcheide. Denn nicht dafür werd' ich mit Eifer ſtreben daß meine Reden den gegenwärtigen Zuhörern wahr ſcheinen (wenigſtens wird mir das nur Nebenſache ſeyn), ſondern dafür, daß ich mich ſelber davon ſo gut als möglich überzeugen möge, daß es ſich würklich alſo verhalte wie ich ſage. Ich denke ſo, liebſter Freund! und ſiehe wie ich meines Vortheils hierbey wahrnehme! Wofern was ich ſage

wahr iſt, ſo iſt es mir gut davon überzeugt zu werden; wofern aber dem Geſtorbnen nichts übrig bleibt, ſo werd' ich doch noch dieſe Zeit vor dem Tode meinen gegenwärtigen Freunden durch Klagen nicht ſo beſchwerlich fallen, und dieſe Unwiſſenheit wird mir nicht bleiben (denn das wär' ein Uebel), ſondern wird nun bald aufhören.

Alſo gerüſtet, o Simmias und Kebes! tret' ich den Erweis an. Euch aber, wenn ihr mir glauben wollt, müſſe weniger an dem Sokrates, viel mehr aber an der Wahrheit gelegen ſeyn; wollet daher mir beyſtimmen wenn ich euch wahr zu reden ſcheine, wo nicht, mir widerſtreben, und euch in acht nehmen, daß ich nicht aus Eifer mich ſelber und auch euch täuſchend, gleich einer Biene die ſterbend den Stachel in der Wunde zurückläßt, von euch ſcheide.

41. Wohlan zur Sache! Zuvörderſt müſſet ihr mir eure Einwürfe ins Gedächtniß zurückrufen, wofern ich etwa ihrer nicht ganz eingedenk ſeyn ſollte.

Simmias zweifelt, dünket mich, und fürchtet daß die Seele, wiewohl göttlicher und herrlicher als der Leib, doch, weil ſie eine Art von Harmonie ſey, vor ihm untergehe.

Kebes ſchien dagegen mir zwar einzuräumen daß die Seele länger als der Leib beſtehe; meinte aber, jedem ſey verborgen, ob nicht die Seele, wenn ſie oftmal mehr Leiber abgenutzet, den letzten Leib ver-

laſſend, nun ſelber ſterbe, und ob nicht eben dieſes der Tod ſey, wenn die Seel' untergehe, da der Leib nie aufhöre zu ſterben (32)?

Iſt es nicht das, o Simmias und Kebes! was wir itzt betrachten ſollen?

Beide ſagten, es ſey eben das.

Nehmet ihr von dem was vorhin geſagt ward nichts als wahr an? oder einiges, und das andre nicht?

Einiges, ſagten ſie, das andre nicht.

Was ſagt ihr von jenem Satze, in welchem ich behauptete, die Wiſſenſchaft ſey eine Erinnerung? und da es ſich alſo verhalte, ſo müſſe nothwendig die Seele vorher wo anders ſeyn, ehe ſie an dieſen Leib gebunden werde?

Ich ward, ſagte Kebes, zum Erſtaunen davon überzeugt, und beharre dabey, wie bey irgend einer erwieſ'nen Wahrheit.

Derſelben Geſinnung bin auch ich, ſprach Simmias, und ich würde mich wundern wenn mir je etwas anders darüber wahr ſcheinen ſollte.

Gleichwohl, ſagte Sokrates, gleichwohl, o thebäiſcher Gaſtfreund! muß dir etwas anders wahr ſcheinen, wofern du bey der Meinung beharreſt, daß die Harmonie etwas zuſammengeſetztes, die Seele aber eine aus verſchiedenen geſpannten Theilen des Leibes beſtehende Harmonie ſey. Denn das wirſt du dir ſelber nicht eingeſtehen, daß die aus ſolchen Thei-

len beſtehende Harmonie früher da geweſen ſey als jene Theile aus welchen ſie zuſammengeſetzt werden ſollte. Oder wirſt du?

Keineswegs, o Sokrates!

Wirſt du nun inne, daß du mit dir ſelbſt in Widerſpruch gerätheſt, wenn du behaupteſt, daß die Seele zwar ſey ehe ſie in die menſchliche Art und in dieſen Leib übergehe, daß ſie aber dabey zuſammengeſetzet war aus Theilen die noch nicht vorhanden?

Siehe, die Harmonie iſt nicht was ſie dir ſcheinet. Zuerſt entſtehen die Leier, die Saiten und die noch unharmoniſchen Töne. Zuletzt nach allen entſtehet die Harmonie, und höret am erſten wieder auf. Wie ſollte nun dieſe Meinung mit jener übereinſtimmen können?

Durchaus nicht! ſagte Simmias.

Ziemet es gleichwohl Einer Rede, ſagte Sokrates, mit ſich ſelber übereinzuſtimmen, ſo ziemet es der Red' über die Harmonie.

Freilich ziemet ihr das! antwortete Simmias.

Dieſe ſtimmte nicht mit ſich ſelber überein, ſprach Sokrates; ſchaue daher welche Meinung du erwählen wolleſt: daß die Wiſſenſchaft eine Erinnerung? oder daß die Seel' eine Harmonie ſey?

Vielmehr jene, o Sokrates! denn die andre entſtand bey mir ohne Beweis, durch ihre Wahrſcheinlichkeit und Scheinbarkeit, wodurch ſie vielen Men-

ſchen richtig ſcheinet; wohl aber weiß ich, wie täuſchend die Meinungen ſeyn deren Erweis auf dem Wahrſcheinlichen beruhet, und daß ſie den welcher ſich nicht davor hütet, leicht mißleiten, ſowohl in der Geometrie, als in allen andern Dingen.

Der Red' aber über die Erinnerung und über die Wiſſenſchaft, haſt du einen feſten Grund gelegt, auf den man ſich verlaſſen kann. Es ward ja geſagt, unſre Seele ſey auf die Weiſe ehe ſie zum Leibe gelanget, wie ſie ihrem Weſen nach beſchaffen ſey, welches nach dem was *weſentlich* iſt benennet ward (33).

Dieſes, wie ich mich ſelber überzeuge, hab' ich mit Recht nach hinlänglicher Prüfung angenommen. Derhalben darf ich weder mir noch einem andern einräumen, daß die Seel' eine Harmonie ſey.

Wie nun, ſagte Sokrates, wie nun, o Simmias? Scheinet dir daß die Harmonie oder irgend eine Zuſammenſetzung, andrer Beſchaffenheit ſeyn könne, als die Dinge aus welchen ſie beſteht?

Keinesweges!

Alſo wohl auch nichts anders würken, oder leiden, als was ihre Beſtandtheile leiden oder würken?

Das gab er zu.

Die Harmonie wird alſo wohl nicht vor den Dingen hergehen aus denen ſie beſteht, ſondern ihnen folgen?

Auch dieſes ſchien ihm ſo.

Sie wird alſo auch weit davon entfernt ſeyn, in ihren Bewegungen, oder in ihren Tönen, oder irgend ſonſt worin, mit ihren Beſtandtheilen in Widerſpruch zu ſeyn.

Freilich, ſehr entfernt.

Iſt nicht jede Harmonie ſo beſchaffen wie ſie geſtimmet ward?

Ich verſteh dich nicht.

Wenn ſie, fuhr Sokrates fort, mehr und voller geſtimmt iſt, wofern das möglich, iſt ſie dann nicht deſto mehr Harmonie? eine deſto vollere Harmonie? Und wenn ſie weniger, und ſchwächer geſtimmet iſt, auch eine deſto ſchwächere Harmonie?

Allerdings!

Findet das auch ſtatt bey der Seele, ſo daß auch nur um ein Weniges eine Seele mehr Seele oder weniger Seele ſey als die andre?

Im geringſten nicht! antwortet' er.

Sag' aber, ſprach Sokrates, ſag', ich bitte dich bey Zeus! wird nicht von einer behauptet, ſie habe Verſtand, habe Tugend, und ſey gut? Von einer andern, ſie habe Thorheit, Bosheit, und ſey ſchlecht? und wird das nicht mit Wahrheit geſagt?

Mit Wahrheit!

Was werden nun diejenigen welche die Seele für eine Harmonie halten, von ſolchen Beſchaffenheiten

der Seele, von der Tugend und dem Laſter ſagen? Werden ſie jene für eine Harmonie, dieſes für einen Mißlaut halten? Werden ſie dafür halten, daß die eine verſtimmet, die gute aber geſtimmt ſey, und daß dieſe, ſelbſt Harmonie ſeyend, eine andre Harmonie in ſich enthalte?

Ich weiß nicht, ſagte Simmias, was ich ſagen ſoll. Offenbar iſt, daß einer, welcher jene Vorausſetzung angenommen hätte, alſo ſagen müßte.

Sokrates fuhr fort: Vorhin ward zugegeben, daß eine Seele nicht mehr noch auch weniger Seele ſey als die andre. Hieraus würde ja nun folgen, daß auch eine Harmonie nicht mehr oder weniger Harmonie, dieſes nicht voller oder ſchwächer ſeyn könne als eine andre Harmonie. Nicht ſo?

Allerdings!

Und welche nicht mehr und nicht minder Harmonie iſt, wird auch nicht mehr oder minder geſtimmt ſeyn können? Iſt das richtig?

So iſt's.

Welche nun nicht mehr und nicht minder Harmonie iſt, wird die mehr oder minder Antheil an der Harmonie haben? oder gleichen?

Gleichen!

Da nun eine Seele nicht mehr und nicht minder als eine andre, eben das iſt was ſie iſt, Seele, ſo

kann ſie auch nicht mehr oder minder als eine andre geſtimmt ſeyn.

So iſt's.

Alſo beſchaffen, wird eine nicht mehr als die andre Antheil haben, weder am Mißlaut noch an der Harmonie.

Nein!

Und dieß nicht habend, wird dann ſeine mehr als die andre Antheil haben am Laſter oder an der Tugend, wenn das Laſter ein Mißlaut, die Tugend eine Harmonie iſt?

Um nichts mehr!

Vielmehr, o Simmias! würde dann nach richtiger Folgerung, keine Seel' Antheil am Laſter haben, weil ſie eine Harmonie wäre, und eine Harmonie, als Harmonie, unmöglich Antheil am Mißlaute haben kann.

Das kann ſie nicht!

Alſo auch eine Seel' als Seele, nicht am Laſter?

Freilich nicht, nach dem was vorhin geſagt ward.

Auf dieſe Weiſe würden alſo alle Seelen aller Lebendigen gleich gut ſeyn, da ſie eben hierin, daß ſie Seelen ſind, von Natur einander gleich ſind.

So ſcheinet es mir, o Sokrates!

Scheinet es dir aber auch richtig geſagt zu werden, und beharreſt du bey der Vorausſetzung, daß die Seel' eine Harmonie ſey?

Kei-

Keineswegeſ! antwortete Simmias.

Sag' an, fuhr Sokrates fort, behaupteſt du von irgend einem andern Theile des Menſchen, daß er herrſche, als von der Seele? Und nicht von dieſer deſto mehr, wenn ſie vernünftig iſt?

Von keinem andern!

Als von einer ſolchen etwa, die den Begierden des Leibes nachgiebt, oder welche ihnen widerſtrebt? Die da, zum Beiſpiel, beym Gefühl der Hitze und des Durſtes, den Menſchen gegen die Neigung dahin zeucht daß er nicht trinke? daß er nicht eſſe, wenn ihn hungert? Wie wir denn auch in tauſend andern Fällen ſehen, daß die Seele den Begierden des Leibes widerſtrebe. Nicht ſo?

Allerdings!

Kamen wir nicht vorher darin überein, daß die Seele, wofern ſie eine Harmonie wäre, niemals den Theilen aus denen ſie beſtände, durch deren Erſchlaffung oder Spannung ſie beſtimmt würde, zuwider tönen, noch irgend etwas anders woher nehmen könnte, als von ihren Beſtandtheilen, denen ſie immer folgen müßte, und welche ſie nie anführte?

Freilich ſind wir darin übereingekommen! ſprach Simmias.

Wie aber nun? Scheinet ſie uns nicht gerade das Gegentheil zu thun, alle dieſe Theile, welche man zu ihren Beſtandtheilen machen wollte, zu be-

43.

herrſchen, faſt während des ganzen Lebens ihnen zu widerſtreben, und auf jede Weiſe Herrſchaft über ſie auszuüben: theils indem ſie ſtreng und ſchmerzhaft, ſowohl durch Gymnaſtik als durch Heilkunde, züchtiget; theils indem ſie auf gelindere Art, dräuend oder ermahnend, den Lüſten, dem Zorne, der Furcht Einhalt thut, und wie einem ihr fremden Weſen ihnen zuſpricht? So wie auch Homeros in der Odyſſee dichtet, wenn er von Odyſſeus ſagt:

Aber er ſchlug an die Bruſt, und ſtrafte das Herz, mit den Worten:
Dulde nun aus, mein Herz! noch härteres haſt du geduldet *)!

Meineſt du er habe ſolches gedichtet in der Vorſtellung, daß die Seel' eine Harmonie ſey, und als ſolche von den Begierden des Leibes geleitet werde? und nicht vielmehr, daß ſie dieſe leite und beherrſche, indem ſie etwas viel göttlicheres ſey als eine Harmonie?

So iſt es bey Zeus! o Sokrates!

Es geziemet ſich alſo durchaus nicht, o Beſter! daß wir die Seel' eine Harmonie nennen. Wir würden weder mit Homeros, dem göttlichen Dichter, noch mit uns ſelbſt übereinſtimmen.

Das gab Simmias zu.

*) Voß Ueb. der Odyſſ. XX. 17, 18.

Gut! ſagte Sokrates, die thebäiſche Harmonie hätten wir alſo ſo ziemlich beſänftiget! Wie aber, und durch welche Rede, wird uns das auch mit dem Kadmos gelingen ([34])?

Das wirſt du am beſten ausfinden, ſagte Kebes, da du jenen Erweis gegen die Harmonie zum Bewundern ſchön, und über meine Erwartung, geführet haſt. Denn als Simmias ſeine Zweifel vortrug, ſo hielt ich es kaum für möglich, daß jemand ſie würde beantworten können. Deſto mehr befremdete es mich zu ſehen, daß er gleich deinen erſten Angriff nicht beſtehen konnte, und es würde mich nun nicht wundern, wenn es etwa dem kadmeiſchen Erweiſe nicht beſſer erginge.

Darauf ſagte Sokrates: O Guter! rede nicht ſo groß davon, auf daß nicht vielleicht ein Zauber den Erweis den ich zu führen habe ſchwächen möge! Doch dafür walte Gott! Wir wollen nun, nach Art der homeriſchen Helden, gerad' auf einander losgehen, und deine Behauptung prüfen. Die Hauptſache beſteht darin: Du verlangſt einen Erweis davon, daß unſre Seel' unvergänglich und unſterblich ſey, und daß ein Liebhaber der Weisheit, der zu ſterben in Begrif, und voll Vertrauens iſt, meinend er werde dort nach dem Tode glücklicher ſeyn als er hier war, kein unvernünftiges, noch thörichtes Vertrauen hege. Immerhin möge man zeigen, daß die Seele ſtärker,

und göttlicher Natur ſey; daß ſie vor unſrer Geburt ſchon geweſen; dadurch ſey ihre Unſterblichkeit noch keinesweges erwieſen, wiewohl ſie von langer Dauer, und ſeit undenklichen Zeiten vorhanden geweſen ſeyn, auch vieles gewußt, vieles möge gethan haben. Unſterblich ſey ſie derhalben noch nicht, ſondern eben ihr Eingang in einen menſchlichen Leib möge wohl, einer Krankheit gleich, für ſie der Anfang des Todes ſeyn. Mühſelig bringe ſie dann dieſes Leben zu, und geh' unter zuletzt in dem ſo genannten Tode. Es mache, ſagſt du, hiebey, in Abſicht auf unſre Beſorgniß, keinen Unterſchied, ob ſie nur Einmal, oder ob ſie öfter in einen Leib gehe. Jedem, der nicht unverſtändig ſey, gezieme dieſe Beſorgniß, ſo lang er nicht wiſſe, nicht ſichern Erweis dafür, daß ſie unſterblich ſey, führen könne. Dieſes iſt es, wie mich dünket, was du ſagſt, o Kebes! und mit Vorſatz komm' ich oft darauf zurück, auf daß der keines uns entwiſche, du auch nach Belieben etwas hinzufügen, oder davon nehmen könneſt.

Ich begehre, ſagte Kebes, dieſen Augenblick weder etwas davon zu nehmen, noch hinzuzuthun. Es iſt das was ich behaupte.

Sokrates ſchwieg eine gute Weile, ſann nach, und ſagte: Es iſt nichts geringes, o Kebes! wonach du forſcheſt. Denn es muß von vorn an unterſucht werden, welches da ſey die Urſache der Entſtehung

und des Untergangs. Willſt du daß ich dir erzähle welche Abentheuer mir bey dieſen Unterſuchungen begegnet ſeyn? Meineſt du dann etwas für deine Ueberzeugung darin zu finden, ſo wirſt du es nutzen.

Wohl will ich das! ſagte Kebes.

Wohlan, ſo höre!

Als ich jung war, hatt' ich eine erſtaunliche Begierde nach jener Weisheit welche ſie Naturkunde nennen. Es ſchien etwas herrliches, bey jedem Dinge die Urſache ſeiner Entſtehung, ſeines Untergangs, und wodurch es beſteht, zu wiſſen! Wie oft ward ich mit meinen Vorſtellungen hin und her geworfen! wenn ich unterſuchte: zuvörderſt, ob, wie einige behaupten, die Thier' erzeuget werden (35), wenn das Warme und das Flüſſige in Fäulniß gehen; ob es das Blut ſey wodurch wir denken, oder die Luft, oder Feuer, oder deren keines; ſondern ob es das Gehirn ſey, welches uns die Sinne des Gehörs, Geſichts und Geruchs darreichet; und ob aus den Wahrnehmungen der Sinne, Erinnerung und Meinung, aus dieſen aber, wenn ſie zur Ruhe gelangt ſind, die Erkenntniß entſtehe?

Wiederum unterſucht' ich den Untergang der Dinge, und die Veränderungen denen Himmel und Erd' unterworfen ſind. Da fand ich endlich, daß ich zu dieſer Erforſchung von Natur ſo ungeſchickt wär' als nur irgend einer ſeyn kann. Davon will ich dir ei-

nen hinlänglichen Erweis geben. Was ich vorher deutlich zu wiſſen mir und andern geſchienen hatte, darüber war ich nun, durch dieſes Forſchen, ſo blind geworden, daß ich auch verlernt hatte was ich vorher zu wiſſen geglaubt, ſowohl in andern Dingen, als auch über die Urſache des Wachsthums im Menſchen. Denn zuvor meint' ich jeder Menſch wiſſe dieſe, ſie beſteh' im Eſſen und Trinken. Wenn durch die Speiſen Fleiſch zum Fleiſche, Gebein zum Gebein, und ſo nach gleichem Verhältniß, zu den andern Beſtandtheilen des Leibes ihnen entſprechende hinzukommen, ſo müſſe die zuvor geringe Maſſe des Leibes Zunahme gewinnen, und der kleine Menſch groß werden. So hatt' ich gemeinet. Und ſcheinet dieſe Vorſtellung dir nicht ziemlich vernünftig?

Das ſcheint ſie mir! ſagte Kebes.

Betrachte nun ferner.

Wenn ein großer Menſch neben einem kleinen ſtand, ſo ſchien mir die Vorſtellung nicht irrig, daß jener um einen Kopf größer ſey als dieſer. So auch ein Pferd um einen Kopf größer als das andre. Noch einleuchtender ſchien mir zu ſeyn, daß Zehn durch das Hinzukommen von Zwey mehr ſey als Acht. Daß ein Maaß von zwo Ellen größer als das von Einer Elle ſey, weil jenes um die Hälfte vorrage.

Was ſcheinet dir denn anitzt von alle dem? fragte Kebes.

Mir ſcheinet, bey Zeus! daß ich weit davon entfernt ſey die Urſache dieſer Dinge zu wiſſen, da ich mit mir ſelber nicht darüber einig werden kann, ob, wenn jemand Einem noch Eins hinzugeſetzet, aus jenem Einen dem Eins hinzugeſetzet worden, Zwey entſtehen? oder ob, das was hinzuſetzet wird, und das dem Eins hinzugeſetzet wird, durch die Zuſetzung des einen zum andern, Zwey werden? Denn es befremdet mich daß jedes vom andern geſondert, für ſich Eins war, und nicht Zwey; nun hingegen, da ſie einander nahgekommen, eben dieſes, die Annäherung zu einander, Urſache ſeyn ſoll daß ihrer nun Zwey ſind.

So auch, wenn jemand eine Sache ſpaltet, vermag ich nicht einzuſehen, wie dieſe Spaltung Urſache ſeyn könne, daß aus Einem Zwey werden. Dieſe Urſache iſt ja der vorigen grad' entgegengeſetzt! Denn damals entſtanden Zwey, weil Eins zum Andern hinzugeführt und hinzugeſetzet ward. Itzt, weil man eins vom andern wegführt und ſondert.

Ich getraue mir ſelber nicht zu ſagen, daß ich wiſſe wodurch Eins entſtehe. Ja, mit Einem Wort! eben ſo wenig weiß ich, nach dieſer Methode, von irgend etwas, wodurch es entſtehe, untergeh' oder beſtehe. Und umſonſt ſuch' ich auf einem andern Wege dahin zu gelangen, jenen aber verlaß ich.

Ich hörte jemand einſt aus einem Büchlein, von dem er ſagte es ſey vom Anoxagoras, leſen und be-

haupten, der Verſtand ſey es welcher alle Ding' ordn' und Urſach' aller Dinge ſey. Dieſe Urſache war mir herzlich willkommen; auf gewiſſe Weiſe ſchien mir auch richtig geſagt, daß der Verſtand die Urſach' aller Dinge ſey, und ich dachte, woferu dieß ſich ſo verhielt' und der Verſtand alles ordne, ſo ſetze er jedes dahin wo es am beſten ſey. Wolle nun jemand die Urſach' ausfinden, wodurch jedes Ding entſteh', untergeh', oder beſtehe; ſo müſſ' er finden, auf welche Weiſe es am beſten ſey, daß das Ding ſey, daß es leid' oder würke? Sonach würde dem Menſchen ſowohl in Abſicht auf ſich, als auf andre Dinge, nur die Unterſuchung des Vorzüglichen und Beſſern obliegen, und wem es hierin gelinge, der müſſe auch das Schlechtere kennen; denn beides ſeyn Begriffe Einer Erkenntniß.

Ich dachte dieſem bey mir ſelber nach, und freute mich im Anaxagoras einen Lehrer der Urſachen von den Dingen gefunden zu haben, der nach meinem Herzen wär', und glaubte, nun würd' er zuvörderſt mir zeigen: Ob die Erde flach ſey oder rund, und wenn er mich hierüber belehret hätte, würd' er mir die Urſach' und die Nothwendigkeit davon auch ſagen, indem er mich über das Beſſere unterrichtete, beweiſend daß dieſe Beſchaffenheit der Erde die beſte ſey. Ferner, ſagt' er daß die Erd' in der Mitte ſey, ſo würd' er, meint' ich, erweiſen daß es ſo am beſten

ſey. Ich war bereit, wofern er auf dieſe Weiſe mich belehrte, keine andre Art von Urſache mehr zum Grunde zu legen, und hofte nun bald ſo unterrichtet zu werden über die Sonne, über den Mond und über die andern Sterne, in Abſicht auf gegenſeitiges Verhältniß ihrer Schnelligkeit, auf ihren Umlauf, und auf andre Veränderungen; und wie es am beſten ſey, daß deren jedes das würke was es würket, das was es leidet, leide. Denn da er ſagte daß ſie durch Verſtand geordnet worden, ſo erwartet' ich nicht daß er irgend eine andre Urſach' als daß ſo beſchaffen zu ſeyn das Beſſere wär', angeben würde. Indem er, meint' ich, den Grund des Beſſern als Urſache jedes Dinges zeigte, ſo würd' er auch den Grund des allgemeinen Beſten als Urſach aller Ding' enthüllen. Für vieles hätt' ich meine Hofnungen nicht fahren laſſen, griff mit Begier nach deſſen Schriften, und las ſie ſo bald ich konnte, auf daß ich nun recht ſchnell das Beſſere und das Schlechtere möchte kennen lernen.

Aber, o Freund! wie entſank ich dieſer herrlichen Hofnung! als ich fortfahrend zu leſen gewahr ward, daß der Mann jene Idee des Verſtandes nicht mehr anwendet, nicht ihm die Urſachen zuſchreibt nach welchen die Dinge geordnet worden, ſondern der Luft, dem Aether, dem Waſſer, auch vielen andern und ſeltſamen Dingen! Das ſchien mir eben ſo befremdend, als wenn jemand ſagte: Sokrates thue alles

was er thut mit Verſtand; und dann, wenn er es unternähme die Urſachen meiner Handlungen anzugeben, zuvörderſt ſagte: daß ich nun deswegen hier ſitze, weil mein Leib aus Gebein und aus Nerven beſtehe, und weil die Gebeine feſte Körper und durch Gelenke geſondert, die Nerven dagegen fähig ſeyn geſpannt und nachgelaſſen zu werden; ferner, weil dieſe und das Fleiſch das Gebein umgeben, ſammt der Haut welche alles umfaſſe. Drehten ſich nun die Gebein' in ihren Gelenken, ſo würden Nerven nachgelaſſen oder geſpannt, und ſetzten mich in Stand die Glieder zu biegen, und derhalben ſitze ich nun ſo gebogen hier.

Auch davon, daß ich nun mich mit euch unterhalte, könnt' er ähnliche Urſachen angeben, die Stimme, die Luft, das Gehör, und dergleichen noch vielmehr; die wahre Urſach' aber überſehen, daß nemlich, da es den Athenern beſſer geſchienen mich zu verurtheilen, es auch mir beſſer und gerechter ſcheine hier zu ſitzen, und allhier verbleibend die Strafe zu erdulden welche ſie mir verordnet haben. Denn, beym Hunde! ſchon lange wären dieſe Nerven und Gebeine von der Meinung des Beſſern nach Megara oder zu den Böotern getragen worden, hätt' ich es nicht für gerechter und für ſchöner gehalten, ſtatt zu fliehn und zu entlaufen, mich der Strafe zu unterwerfen welche der Staat mir beſtimmt hat. Dinge wie jene als Urſachen anzuführen, iſt ſehr ungereimt! Wollte

jemand ſagen, daß ich ohne Gebeine, Nerven und was des mehr iſt, nicht fähig ſeyn würde das zu thun was mir gut ſcheint, ſo würd' er freilich die Wahrheit ſagen; zu behaupten aber, daß ich, was ich thu' aus jenen Urſachen, und nicht nach Wahl des Beſſern, gleichwohl mit Verſtand thue, das wär' eine große Albernheit! Nicht unterſcheiden zu können, daß ein anders die Urſache ſey, und wieder ein anders dasjenige, ohne welches jene Urſache nicht als ſolche würken könne! Viele tappen auf ſolche Weiſe wie im Dunkeln, haſchen nach falſchen Namen der Dinge, welche ſie dann brauchen, und nennen Urſache was es nicht iſt. So läßt der eine den Himmel ſich im Wirbel um die ſtehende Erde drehen; ein andrer läßt ſie wie in einem flachen Backtroge ſtehn, und unterſtützet ſie mit Luft. Der Macht aber welche dieſe Dinge nach der Richtſchnur des Beſſern geordnet hat, forſchen ſie nicht nach, und glauben nicht daß ſie eine göttliche Kraft habe, ſondern wähnen einen zweeten, noch ſtärkern unſterblichern Atlas ([36]) gefunden zu haben, welcher beſſer als jener alle Dinge zuſammen halte; daß aber in Wahrheit die Idee des Guten und des Geziemenden alles zuſammen verbind' und zuſammenhalte, das glauben ſie nicht! Sehr gern hätt' ich, als Schüler, über die Natur dieſer Urſach' Unterricht empfangen. Da mir aber das mißlang, und ich weder ſelbſt es auszufinden ver-

mochte, noch auch es von einem andern lernen konnte, ſo unternahm ich eine zwote Schifffahrt in Unterſuchung der Urſache. Willſt du, o Kebes! daß ich dir zeige wie weit ich hierin gekommen ſey?

Von ganzer Seele will ich das! antwortete Kebes.

48. Nach dieſem, ſo fuhr Sokrates fort, als ich die Unterſuchung der Ding' aufgeben müſſen, ſchien mir, ich müſſe mich hüten, daß mir nicht etwa wiederführe was denen zu wiederfahren pflegt, welche eine Sonnenfinſterniß beobachten. Denn einige verderben ſich die Augen, wenn ſie nicht das Bild der Sonn' in Waſſer, oder ſonſt worin betrachten. Solches erwog ich, und furchte meine Seele möchte gänzlich erblinden, wofern ich mit Augen die Dinge betrachtete, oder mit jedem andern Sinne ſie zu berühren ſuchte. Mir ſchien, ich müſſe zu Vernunftſchlüſſen meine Zuflucht nehmen, und durch ſie das Weſen der Dinge beobachten. Doch vielleicht iſt meine Vergleichung nicht ganz richtig; denn ich gebe durchaus nicht zu, daß derjenige welcher durch Schlüſſe das Weſen der Dinge betrachtet, es mehr in Bildern ſeh' als der welcher die Dinge ſelber anſieht. Dieſen Weg geh' ich alſo, lege immer einen Vernunftſchluß zum Grunde welcher mir der ſicherſte ſcheint, und was mit dieſem übereinſtimmt nehm' ich als wahr an, ſowohl in Abſicht auf die Urſach' als auf andre Dinge; was nicht damit

übereinſtimmt, für unwahr. Ich will dir noch deutlicher ſagen was ich meine, denn mir deucht du verſteheſt mich noch nicht.

Nein, bey Zeus! nicht vollkommen, ſagte Kebes.

Gleichwohl, fuhr Sokrates fort, ſag' ich nichts neues, ſondern was ich ſonſt und auch in der vorigen Rede zu ſagen nie aufgehört habe. Da ich nun in Begrif bin dir die Art von Urſache zu erläutern über die ich meine Unterſuchung angeſtellet habe, ſo komm' ich wieder auf das ſo oft wiederhohlte zurück, und beginne dieſes wieder zum Grunde zu legen: nemlich, daß es ein Schönes an ſich gebe, ein Gutes an ſich, ein Großes an ſich, und was dergleichen mehr. Giebſt du mir dieſes zu, räumeſt du mir die Würklichkeit dieſer Ideen ein, ſo hoff' ich von ihnen ausgehend dir die Urſache zu zeigen, und auszufinden daß die Seel' unſterblich ſey.

O ſo fahre nur fort, ſprach Kebes, ich räume dir ja jenes ein!

Wohl! ſo betrachte mit mir was nun folget, ob es dir ſo ſcheinen werde wie mir.

Mich dünket, wenn etwas ſchön ſey, auſſer dem Schönen an ſich, ſo könne jenes durch nichts anders ſchön ſeyn, als durch Theilnehmung am Schönen an ſich. Und daſſelbe ſag' ich von allen andern Beſchaffenheiten. Räumeſt du dieſe Urſach' ein?

Ich räume ſie ein! ſagte Kebes.

Andre Urſachen, fuhr Sokrates fort, verſteh' ich nicht, und kann, wie ſcheinbar ſie auch ſeyn mögen, ſie nicht anerkennen. Sagt mir jemand von etwas daß es ſchön ſey, weil es eine blühende Farbe hab' oder eine einnehmende Geſtalt, oder was dergleichen mehr iſt, ſo acht' ich auf dieſe Gründe nicht; denn in allen ſolchen Vorſtellungen verwirr' ich mich, und beharre ſchlechtweg, grade zu, vielleicht auch etwas einfältig, bey dem Gedanken, daß nichts anders etwas ſchön mache, als die Gegenwart, oder die Gemeinſchaft des Schönen an ſich, wie und woher ſie auch entſtehe. Denn hierüber möcht' ich nichts beſtimmtes behaupten, wohl aber darüber, daß alle ſchönen Dinge durch das Schöne an ſich ſchön ſeyn. Dieſes mir und andern zur Antwort zu geben, ſcheinet mir das ſicherſte. Und mich hieran haltend, glaub' ich nie zu fallen, ſondern mir und andern mit Sicherheit antworten zu können, daß die ſchönen Dinge durch das Schöne an ſich ſchön ſeyn. Scheinet dir nicht auch ſo?

Ja.

Und die großen Dinge durch die Größe groß? Und die größern durch die Größe größer? Und die kleinen durch die Kleinheit kleiner?

Ja!

Du wirſt alſo nicht beiſtimmen, wenn jemand von einem ſagt, er ſey um den Kopf größer als der

andre, und dieſer um den Kopf kleiner? ſondern wirſt bezeugen daß alles was groͤßer iſt, um nichts anders groͤßer ſey als um Groͤße, und durch nichts anders, als durch Groͤße, und wer klein iſt, um nichts anders als um Kleinheit, durch nichts anders, als durch die Kleinheit. Sonſt muͤßteſt du, duͤnket mich, befuͤrchten, daß eine Einwendung dir begegnete, wenn du ſagſt, daß einer um den Kopf groͤßer, und auch um den Kopf kleiner ſey. Wie ſoll, erſtlich, das Groͤßere um eben das groͤßer ſeyn um welches das Kleinere kleiner iſt? Ferner, wie kann das Groͤßere durch den Kopf, der doch klein iſt, groͤßer ſeyn? Das waͤre ein abentheuerliches Wunder, wenn einer durch etwas Kleines groß waͤre! Wuͤrdeſt du dieſe Einwendung nicht befuͤrchten?

Lachend ſagte Kebes, freilich wuͤrd' ich das!

So wuͤrdeſt du ja wohl auch dich huͤten zu ſagen, daß Zehn um Zwey mehr waͤr' als Acht, daß es durch dieſe Urſach' uͤbertraͤf' und nicht an Menge, und durch die Menge? Wuͤrdeſt dich huͤten zu ſagen, daß etwas welches zwo Ellen lang iſt, um die Haͤlfte groͤßer ſey, und nicht vielmehr an Groͤße. Denn hier faͤnde dieſelbe Beſorgniß ſtatt.

Allerdings! ſprach er.

Wie nun? fragt' ich weiter, wuͤrdeſt du nicht eben ſo dich huͤten zu behaupten, daß wenn Einem Eins zugeſetzet werde, dieſe Zuſetzung, und wenn ein

Ding geſpalten werde, dieſe Spaltung, Urſache ſey, daß aus Einem Zwey werden? Oder würdeſt du nicht laut aufrufen, daß du keine andre Urſache, warum etwas entſtehe, wiſſeſt, als weil es des ihm eigenthümlichen Weſens theilhaftig wird? So haſt du hier keine andre Urſache anzugeben, warum Zwey entſtehen, als die Theilnahm' an der Zahl Zwey. Dieſer muß theilhaftig werden was Zwey ſeyn ſoll, und was Eins ſeyn ſoll, der Einheit. Jenen Spaltungen, Zuſätzen und andern Spitzfindigkeiten, wolleſt du Gehabewohl! ſagen und andern überlaſſen, welche weiſer ſeyn wollen als du. Denn, nicht wahr? du wirſt, dem Sprüchworte nach, deinen eignen Schatten fürchten, wirſt deine Unkund' erwägen, und dich feſthaltend an dem angeführten ſichern Grunde, dem gemäß antworten? Hält ein andrer ſich dann auch daran, ſo läßt du es gut ſeyn, und antworteſt nicht weiter, bis du die Folgerungen wirſt unterſucht, und entweder miteinander übereinſtimmend, oder mißhellig gefunden haben. Sollteſt du nun von dieſem Grunde ſelbſt Rechenſchaft geben, ſo würdeſt du das auf die Weiſe thun, daß du wieder einen andern als Vorausſetzung anführteſt, welcher dir der beſte ſcheinen würde, bis du zu etwas gewiſſem gelangteſt. Du würdeſt aber nicht, gleich den Haderſüchtigen, zugleich über den Grundſatz und über die Folgerungen ſprechend, alles untereinander miſchen, wofern du des Weſentlichen

etwas

etwas finden wollteſt. Denn bey jenen mag wohl vom Weſentlichen nicht die Rede, dieſes vielmehr ihre geringſte Sorge ſeyn. Ihnen gelinget es ja mit ihrer Weisheit alles durcheinander zu rühren, und ſich ſelber dabey zu gefallen! Du aber, wofern du zu den Liebhabern der Weisheit gehörſt, wirſt, mein' ich, ſo verfahren wie ich ſage.

Vollkommen wahr! ſagten Simmias und Kebes zugleich.

Echekrates.

Und bey Zeus! mit Recht! Denn mich dünket, Sokrates habe dieſes auch einem der wenig Verſtand haben mag, zum Erſtaunen einleuchtend ausgeführt.

Phädon.

Allerdings, o Echekrates! ſo ſchien es auch allen die zugegen waren.

Echekrates.

Auch uns, damals Abweſenden, itzt Hörenden. Was ward aber nachher geredet?

Phädon.

Es war, dünket mich, nachdem man ihm eingeräumet und ſich dahin mit ihm einverſtanden hatte, daß es gewiſſe weſentliche Arten gebe, nach welchen andre Dinge durch Theilnahme an denſelben benennet würden, daß er weiter alſo fragte: Wofern du dieſes eingeſteheſt, und zugleich behaupteſt daß Simmias größer ſey als Sokrates, aber kleiner als Phä- 50.

don, behaupteſt du nicht dann, daß im Simmias beides ſich finde, die Größe und die Kleinheit?

Ja.

Du ſagſt alſo, daß Simmias über den Sokrates hervorrage, gleichwohl nicht ſo wie es den Worten nach lauten möchte? Denn nicht von Natur raget Simmias, dadurch daß er Simmias iſt, über den Sokrates hervor, ſondern durch die Größe die er hat. Auch nicht dadurch daß Sokrates Sokrates iſt, ſondern durch die verhältnißmäßige Kleinheit, welche Sokrates gegen ſeine Größe hat.

Das iſt wahr.

So raget wohl auch Phädon nicht darum über den Simmias hervor, weil Phädon Phädon iſt, ſondern durch die Größe die er hat gegen die Kleinheit des Simmias?

So iſt's.

Auf dieſe Weiſe wird alſo Simmias klein und auch groß genannt, da er zwiſchen jenen beiden an Größe iſt, und durch ſeine Größe die Kleinheit des einen, durch ſeine Kleinheit die Größe des andern zeigt. Zugleich lächelte er, und ſagte: Mich dünket ich habe dieſes umſtändlich wie ein Geſchichtſchreiber ausgeführet, es verhält ſich indeſſen doch auch wohl ſo wie ich ſage (37).

Kebes gab das zu.

Ich ſage das, fuhr Sokrates fort, weil ich wünſche daß es dir ſo wie mir ſcheinen möge. Denn mich dünket daß nicht allein die Größe an ſich niemals groß und zugleich klein ſeyn könne, ſondern daß auch das was in uns größer iſt, niemals den Begriff des Kleinen zulaſſe, noch etwas über ſich hervorragen laſſe, ſondern, daß von zweien eins der Fall ſeyn müſſe. Entweder es flieht und macht Platz wenn ihm das Entgegengeſetzte, das Kleine ([38]), nahe kommt, oder es verſchwindet. Bleiben, und den Begriff der Kleinheit aufnehmend etwas anders werden als es war, das will es nicht; da hingegen ich ſelbſt die Kleinheit aufnehmend noch derſelbe bleibe der ich war, und klein bin. Das thut aber die Größe in mir nicht, ſie iſt nicht zugleich klein. So auch das Kleine in uns wird niemals groß werden, noch groß ſeyn, und überhaupt keine Beſchaffenheit wird, bleibend was ſie iſt, das Entgegengeſetzte werden oder ſeyn, ſondern entweder bey dieſer Veränderung weichen, oder untergehen.

Das erhellet allerdings auch mir, antwortete Kebes.

Da ſagte der Gegenwärtigen einer, ich erinnere mich nicht deutlich welcher:

Ward aber nicht, bey den Göttern! in euren vorigen Reden das Gegentheil von dieſem zugeſtanden? Daß aus dem Kleinern das Größere entſteh', und

aus dem Größern das Kleinere? Und daß überhaupt der Urſprung der entgegengeſetzten Ding' aus den ihnen entgegenſetzten entſtehe? Nun, dünket mich, wird geſagt daß dieſes niemals der Fall ſey.

Sokrates hörte mit hingebeugtem Haupt' ihm zu, und ſprach: Du haſt das im Gedächtniß behalten wie ein Mann; gleichwohl wirſt du nicht inne welch ein Unterſchied ſey zwiſchen dem was ich nun eben ſagte, und jenem vorigen. Denn damals ward behauptet: Die entgegengeſetzte Sach' entſteh' aus der entgegengeſetzten; nun hingegen behaupter' ich: Das Entgegengeſetzte ſelbſt könne nie ſich ſelbſt entgegengeſetzet werden; weder das Entgegeſetzte in uns, noch auch in der Natur. Damals, o Freund! redeten wir von Dingen welche entgegengeſetzte Beſchaffenheiten haben, und benannten jene nach dieſen. Nun aber reden wir von den Beſchaffenheiten ſelbſt, welche in jenen Dingen ſeyend, ihnen ihren Namen geben. Und von dieſen Beſchaffenheiten ſelbſt werden wir nie ſagen, daß ſie gegenſeitig aus einander entſtehen.

Darauf blickte Sokrates den Kebes an, und ſprach zu ihm: Hat deren Eines welches jener ſagte, dich auch irre gemacht, o Kebes?

Nein! antwortete Kebes; ja ich darf ſagen, daß mich nun ſo leicht nichts irre machen werde.

Darin alſo, fuhr Sokrates fort, ſtimmten wir grade zu überein, daß das Entgegengeſetzte ſich ſelber nie entgegengeſetzet ſeyn werde.

Allerdings! antwortete Kebes.

Betrachte nun auch noch dieſes, ſagte Sokrates, 52.
ob du mit mir darin übereinſtimmen werdeſt? Nenneſt du etwas warm? und etwas kalt?

Ja!

Doch nicht ſo etwas wie Schnee? oder Feuer?

Nein, bey Zeus!

Die Wärme iſt alſo etwas anders als das Feuer? die Kälte etwas anders als der Schnee?

Ja!

Das aber wird, mein' ich, auch dir ſcheinen, daß der Schnee, in ſo fern er Schnee iſt, niemals die Wärm' aufnehmen werde, ſo wie wir vorhin ſagten, daß er nicht zugleich noch Schnee und auch warm ſeyn könne, ſondern, daß er, bey hinzukommender Wärme, entweder ihr weichen, oder auch vertilgt werden müſſe.

Allerdings!

So auch das Feuer, wenn die Kälte hinzukommt, wird entweder ihr weichen, oder vertilgt werden. Nimmer wird es, die Kälte aufnehmend, noch Feuer wie es war, und dabey kalt ſeyn können.

Du ſagſt die Wahrheit! ſprach Kebes.

Es verhält ſich alſo, fuhr Sokrates fort, mit einigen Dingen ſo, daß nicht nur die Art an ſich immer ihren Namen behält, ſondern auch etwas anders, was nicht die Art ſelbſt iſt, doch aber immer, ſo lang es beſteht, ihre Form hat. Durch folgendes wird meine Meinung dir vielleicht deutlicher werden. Das Ungleiche in der Zahl wird ja wohl immer dieſen ſeinen Namen den ich nun eben nenne behalten? nicht ſo?

Freilich!

Dieſes aber allein? denn danach forſch' ich nun; oder auch etwas anders, welches zwar nicht das Ungleiche an ſich iſt, doch aber immer mit dem Namen des Ungleichen bezeichnet werden muß, weil ſeine Natur es mit ſich bringt, daß es ſich vom Ungleichen nie entfernen kann? Das iſt, zum Beiſpiel, der Fall mit der Zahl Drey und mit vielen andern. Betracht' einmal die Zahl Drey. Dünket dich nicht daß ſie immer mit ihrem eignen Namen und zugleich mit dem Namen des Ungleichen könne bezeichnet werden, da ſie doch mit dem Ungleichen an ſich nicht daſſelbe iſt? Es verhält ſich ſo mit der Zahl Fünf und mit der ganzen Einen Zahlenordnung, daß zwar keine dieſer Zahlen das Ungleiche an ſich, gleichwohl jede von ihnen ungleich iſt. Wiederum, die Zahl Zwey, und Vier, und die ganze andre Zahlenordnung, ſind nicht

das Gleiche an ſich, dennoch iſt deren jede gleich. Räumeſt du das ein, oder nicht?

Wie ſollt' ich nicht?

So ſchau was ich dir deutlich zu machen wünſche; es iſt dieſes: Es erhellet daß nicht nur die entgegengeſetzten Beſtimmungen an ſich, gegenſeitig ſich nicht aufnehmen, ſondern daß auch Dinge, die einander zwar nicht entgegengeſetzet ſind, aber immer das Entgegengeſetzte an ſich haben, nie jene Beſchaffenheit annehmen welche der Beſchaffenheit, die ſie an ſich haben, zuwider iſt, ſondern daß, wofern jene ihnen nahet, ſie entweder aufhören zu ſeyn, oder ihr ausweichen. Oder werden wir etwa nicht behaupten, daß die Zahl Drey eher aufhören und alles ausſtehen werd' eh ſie, drey bleibend, gleich werde?

Allerdings! ſprach Kebes.

Gleichwohl, ſagte Sokrates, iſt die Zwey der Drey nicht entgegengeſetzet.

Keinesweges!

Nicht alſo allein die ſich einander entgegengeſetzten Beſtimmungen ſelbſt, vertragen ſich gegenſeitig nicht, ſondern auch andre ſich entgegengeſetzte Dinge verhalten ſich ſo gegeneinander.

Das iſt vollkommen wahr! ſprach Kebes.

Willſt du, ſagte Sokrates, daß wir, wofern wir es vermögen, beſtimmen welche Dinge das ſeyn?

Wohl will ich!

Werden es nicht, o Kebes! ſolche Beſtimmungen ſeyn, welche das was ſie umfaſſen zugleich nöthigen immer dieſe Beſchaffenheit zu behalten, und nie die ihr entgegengeſetzte anzunehmen?

Wie meineſt du das?

So wie wir eben ſagten. Du weißt ja daß alles dasjenige was von der Beſtimmung der Zahl Drey umfaſſet wird, nicht allein drey ſondern auch ungleich ſeyn müſſe.

Allerdings!

Nun behaupten wir, daß der Begrif welcher jener Beſtimmung, die etwas zu dem macht was es iſt, zuwider iſt, ihr nicht ankommen könne.

Nein, das kann er nicht!

Jene Beſtimmung war ja in dieſem Falle die Ungleichheit?

Ja!

Und ihr entgegengeſetzet iſt die Gleichheit?

Ja!

Der Begriff des Gleichen wird ſich alſo mit der Zahl Drey nie vereinigen?

Nie!

Die Zahl Drey iſt alſo der Gleichheit nicht theilhaftig?

Nein!

Die Zahl Drey iſt alſo ungleich?

Ja!

So ward alſo dasjenige wovon ich redete nun beſtimmet, wie es Dinge gebe die einem andern nicht entgegengeſetzet, doch das in ihm ihnen Entgegengeſetzte nicht annehmen. So wie nun die Zahl Drey, welche der Gleichheit nicht entgegengeſetzet iſt, ſie aber doch nie annimmt. Denn immer bringt ſie ihr etwas entgegengeſetztes zu, ſo wie die Zahl Zwey der Ungleichheit; wie das Feuer der Kälte, und viel andre mehr. Schau derhalben ob du es alſo beſtimmen werdeſt, daß du ſagſt: Nicht nur das Entgegengeſetzte nehme nicht das ihm Entgegengeſetzte auf, ſondern auch das was etwas zubringt das dem zu welchem es kommt entgegengeſetzet iſt, nehme nie die Beſtimmung des letzten an. Wolleſt es dir noch einmal einprägen laſſen, denn es ſchadet nicht daß man es öfter höre.

Die Zahl Fünf wird nicht die Beſtimmung der Gleichheit; die Zahl Zehn, welche das Doppelte enthält, wird nie die Beſtimmung des Ungleichen aufnehmen. Wiewohl die Zahl Zehn dem Ungleichen nicht entgegengeſetzet iſt, wird ſie deſſen Beſtimmung doch nie annehmen. Eben ſo wenig anderthalb, oder das Drittheil, und was dergleichen mehr, die Beſtimmung des Ganzen. Ich weiß nicht ob du mir folgeſt, und es dir auch ſo ſcheine?

Vollkommen ſcheint es mir ſo, und ich folge dir.

So ſage, fuhr Sokrates fort, ſage wieder von vorn an, und beantworte nicht grade was ich frage, ſondern etwas anders, mich nachahmend. Ich meine ſo, daß du auſſer der ſichern zuerſt gegebnen Antwort, aus dem nun geſagten noch eine andre ausfindeſt, welche auch ſicher ſey. Wenn du, zum Beiſpiel, mich fragteſt, wodurch, wenn es in einem Körper ſich befinde, dieſer warm ſey? ſo würd' ich dir nicht jene ſichre, aber ungeſchickte Antwort geben: Durch die Wärme; ſondern, nach Anleitung des nun Geſagten, die feinere: durch das Feuer. Oder wenn du fragſt, wodurch ein Leib erkranke? ſo werd' ich nicht ſagen: durch die Krankheit; ſondern: durch das Fieber. Noch auch auf die Frage: Wodurch eine Zahl ungleich werde? ſagen: durch die Ungleichheit; ſondern durch eine Einheit; und ſo weiter. Schaue nun ob du was ich meine hinlänglich inne habeſt?

Vollkommen hinlänglich! ſagte Kebes.

So antworte! ſprach Sokrates. Wodurch wird ein Leib, wenn es ſich in ihm befindet, lebendig ſeyn?

Durch eine Seel'! antwortete Kebes.

Verhält es ſich allezeit ſo?

Wie anders?

Die Seel' alſo bringet allzeit das Leben dem Leibe zu in welchem ſie ſich befindet?

Ja.

Iſt etwas dem Leben entgegengeſetzet, oder nichts?

Wohl!

Was?

Der Tod.

Die Seele wird alſo nie das Entgegengeſetzte von dem was ſie immer mit ſich bringet annehmen. Das fließt ja aus dem worin wir übereinſtimmten.

Vollkommen! ſprach Kebes.

Wie nannten wir dasjenige welches nie die Beſtimmung des Gleichen annimmt?

Das Ungleiche.

Und was nie die Beſtimmung des Gerechten; was nie die Beſtimmung des Harmoniſchen annimmt?

Dieſes unharmoniſch, jenes ungerecht.

Wohl! und was nie den Tod annimmt, wie nennen wir das?

Unſterblich.

Die Seel' aber nimmt den Tod nicht an?

Nein!

Die Seel' iſt alſo unſterblich.

Unſterblich!

Gut! ſprach Sokrates. Können wir nun ſagen daß dieſes erwieſen ſey? oder was dünket di h?

Mich dünket es ſey hinlänglich erwieſen, o Sokrates!

Wie nun, o Kebes! wenn das Ungleiche nothwendig unvergänglich ſeyn müßte, wäre dann die Drey nicht auch unvergänglich?

Wie ſollte ſie nicht?

Und wenn das was keine Wärme zuläßt, nothwendig unvergänglich wäre, würde dann nicht der Schnee, wenn ihm jemand etwas warmes zuführte, heil und ungeſchmolzen ihm ausweichen? Denn weder würd' er vergehen, noch auch bleibend die Wärme annehmen.

Du ſagſt die Wahrheit, ſprach Kebes.

Eben ſo, mein' ich, wenn das was die Kälte nicht zuläßt unvergänglich wäre, ſo würde das Feuer, wenn ihm etwas kaltes nahte, weder erlöſchen noch vergehen, ſondern es würde heil davon gehen.

Nothwendig.

Daſſelbe müſſen wir alſo vom Unſterblichen ſagen. Wofern das Unſterbliche auch unvergänglich iſt, ſo iſt unmöglich daß die Seele, wenn der Tod ihr nahet, untergehe. Zugleich folget aus dem Vorigen, daß ſie den Tod nicht annehmen, nicht ſterben werde, ſo wie die Drey nie gleich, auch das Ungleiche nie gleich ſeyn wird; das Feuer nie kalt, und die Wärme des Feuers eben ſo wenig.

Aber, ſo möchte jemand ſagen, was hindert daß das Ungleiche zwar nicht (wie nach dem Vorhingeſagten unmöglich iſt) durch Hinzukommen des Gleichen gleich werde, daß es aber untergeh', und ſtatt ſeiner das Gleiche entſtehe?

Gegen den der dieſes ſagen wollte, würden wir nicht behaupten, daß es nicht untergehe, denn das Ungleiche iſt nicht unvergänglich. Wär' es das, ſo würden wir auch leicht erweiſen, daß, wenn das Gleiche zum Ungleichen, oder zur Drey käme, dieſe, jenem weichend, davon gehen würden.

Daſſelbe würden wir behaupten vom Feuer, von der Wärme, und von andern ihnen ähnlichen Dingen. Nicht ſo?

Allerdings!

Und das müſſen wir vom Unſterblichen behaupten. Sind wir darin übereingekommen, daß das Unſterbliche unvergänglich ſey, ſo muß die Seele, außer daß ſie unſterblich iſt, auch noch unvergänglich ſeyn. Iſt jenes nicht ausgemacht, ſo bedürfen wir eines andern Erweiſes.

Derhalben bedarf es keines andern! ſagte Kebes, denn kaum würde wohl etwas übrig bleiben das dem Untergang nicht unterworfen wäre, wofern das Unſterbliche und das Ewige untergehen könnten.

Sokrates fuhr fort: Daß Gott, und das Weſen des Lebens ſelbſt, und wofern noch ſonſt etwas un-

ſterblich iſt, nie könne vernichtet werden, darin ſtimmen ja wohl alle überein?

Ja, bey Zeus! ſprach Kebes, alle Menſchen, und ich glaube noch mehr die Götter!

Da nun das Unſterbliche unzerſtörbar iſt, wird dann nicht die unſterbliche Seel' auch unvergänglich ſeyn?

Nothwendig!

Wenn alſo der Tod dem Menſchen nahet, ſo ſtirbt, wie natürlich, das Sterbliche an ihm; das Unſterbliche aber macht ſich auf und gehet heil und unverletzbar davon, dem Tod' ausweichend.

Das erhellet.

So gewiß alſo wie irgend etwas iſt es, o Kebes! daß die Seel' unſterblich und unzerſtörbar ſey, und daß würklich unſre Seelen im Hades ſeyn werden.

Ich kann nichts mehr dagegen einwenden, o Sokrates! noch an dieſem Erweiſe bezweifeln. Sollte Simmias aber, oder der andern einer, noch etwas zu ſagen haben, ſo würd' er wohlthun es nicht zu verſchweigen; denn ich weiß nicht auf welche andre Zeit jemand der Luſt hat über ſolche Ding' etwas zu ſagen oder zu hören, es aufſchieben könnte.

Auch ich, ſagte Simmias, weiß nicht was ich von dem was geſagt ward noch bezweifeln könnte.

Nur wegen des Inhalts Wichtigkeit, und weil ich der menſchlichen Schwäche nicht traue, muß ich

wider Willen noch einen Zweifel an dem was geſagt ward, hegen.

Du haſt Recht, o Simmias! ſagte Sokrates, nicht nur in Abſicht auf dieſes, ſondern auch auf die frühern Behauptungen, welche, ſelbſt wenn ſie euch überzeugend ſcheinen, dennoch näher zu beleuchten ſind. Werdet ihr aber dieſes alles recht beſtimmet haben, ſo glaub' ich daß ihr auch dem Erweiſe ſo gut folgen werdet als Menſchen das vermögen, und wenn dieſes euch recht deutlich geworden, nicht ferner nachforſchen.

Du ſagſt die Wahrheit! ſprach Simmias.

Werth aber, ſo fuhr Sokrates fort, werth der Erwägung iſt es, daß die Seele, wofern ſie unſterblich iſt, der Pflege bedürfe, nicht nur für dieſe Zeit welche wir das Leben nennen, ſondern für die ganze Zukunft. Furchtbar müſſe die Gefahr uns ſcheinen, ſolche Sorgfalt zu verſäumen! Wäre der Tod eine gänzliche Vernichtung, ſo wär' er für die Böſen ein Gewinn, zugleich mit dem Leib' auch von der Seele ſelbſt befreiet zu werden, und von deren Schalkheit. Nun aber, da, daß die Seel' unſterblich ſey erhellete, ſo bleibt ihr keine andre Zuflucht, keine Rettung von den Uebeln, als die Eine, daß ſie nach Vermögen gut und weiſe werde. Denn nichts anders behält die Seele die zum Hades wallet, als Bildung und Unterricht, und man behauptet, daß dieſe dem Abgeſchiednen gleich von Be-

ginn der Reiſ' an entweder ſehr ſchaden, oder ſehr ihm frommen. Es wird erzählt daß der Dämon (39) welcher den Lebenden von Geburt an begleitete, den Abgeſchiedenen an einen gewiſſen Ort führe, wo verſamlete Todte gerichtet, und dann unter Leitung des dazu beſtimmten Führers geſandt werden in den Hades. Iſt ihnen nun dort wiederfahren was zu wiederfahren jedem verordnet war, und haben ſie ihre Zeit erfüllet, ſo leitet ein andrer Führer, nach vielen und langen Zeitläufen ſie wieder hieher. Dieſe Reiſe iſt aber nicht ſo wie Telephos (40) ſie beym Aeſchylos beſchreibt. Denn dieſer ſagt, es führe nur Ein ſchlichter Pfad zum Hades, mir aber ſcheinet daß weder nur Ein Pfad dahin bringe, noch ein ſchlichter. Es würde der Führer alsdann nicht bedürfen, denn wie ſollte jemand irre gehen wenn nur Ein Pfad wäre? Nun aber ſcheinet er viele Spaltungen und Umwege zu haben; ich urtheile ſo nach unſern Opfern hier, und nach unſern Gebräuchen.

Die beſcheidne und verſtändige Seele folget dem Führer, und weiß ſich zu erklären was ihr wiederfährt. Diejenige aber, welche noch mit der Begierde zum Leibe behaftet iſt, deren ich vorhin erwähnte, verweilet noch lang' in zagender Betäubung bey ihm und an der ſichtbaren Stäte, widerſtrebend und vieles erduldend, bis ſie endlich kaum, und durch Gewalt vom verordneten Führer ergriffen, davon geht.

Kommt

Kommt ſie nun zu den andern, iſt aber unrein und hat ſich mit Frevel beſudelt, es ſey daß ſie ungerechten Mord, oder mit ſolchem verſchwiſterte Thaten, wie ſie Mördern und ihnen verſchwiſterten Seelen beykommen, begangen habe; ſo fleucht jeder vor ihr, ſchauert zurück, will weder ihr Reiſegenoſſe noch ihr Führer werden; ſie aber irret umher in banger Angſt, bis beſtimmte Zeiten erfüllet ſind, nach deren Verlauf ſie von der Anangke (41) hingebracht wird in die ihr angemeſſene Behauſung.

Welche Seel' aber rein und beſcheiden durchs Leben gewandelt iſt, Götter entbieten ſich zu Reiſegenoſſen und zu Führern ihr! und jede ſolche begiebt ſich an einen Ort welcher ihr geziemend iſt.

Viel ſind auf Erden der Gegenden, ſie ſind wunderbar, und ſie ſelbſt die Erde (davon hat mich jemand überzeugt) iſt von andrer Beſchaffenheit, von andrer Gröſſe, als diejenigen wähnen, welche Unterricht darüber zu geben gewohnet ſind. 58.

Darauf ſagte Simmias: Wie meineſt du das, o Sokrates? Ueber die Erde hab' auch ich ſchon vieles gehört, aber nicht dasjenige wovon man dich überzeuget hat. Gern möcht' ich es hören!

Eine Beſchreibung davon zu machen, o Simmias! das ſcheinet mir eben nicht der Kunſt des Glaukos (42) zu erfordern; aber das Wahre hierin zu treffen, das möchte wohl auch über die Kunſt des

Glaukos gehen! Ich möchte wohl theils ſolches nicht vermögen, und theils, wenn ich es auch wüßte, ſo ſcheinet mir doch die Zeit die ich noch zu leben habe, dazu nicht hinreichend. Was indeſſen die Geſtalt und die Gegenden der Erde betrift, ſo hindert mich nichts euch das mitzutheilen wovon ich überzeuget ward.

Auch das genüget uns! ſagte Simmias; und Sokrates fuhr fort:

Zuvörderſt halt' ich dafür, daß, wenn die Erde rund und in der Mitte des Himmels iſt, es weder der Luft ſie zu unterſtützen, noch eines andern ſolchen Mittels, daß ſie nicht falle, bedürfe; ſondern daß die Gleichheit des Himmels mit ſich ſelbſt von allen Seiten, und ihr eignes Gleichgewicht, hinlänglich vermögen ſie zu halten. Denn was in Gleichgewicht, in der Mitte eines Gleichen ſchwebet, das kann ſich weder mehr noch weniger hierhin neigen oder dorthin, ſondern es bleibt unbewegt. Hiervon ward ich zuvörderſt überzeugt.

Das iſt richtig! ſagte Simmias.

Ferner auch davon, daß ſie ſehr groß ſey', und daß wir, die vom Phaſis (43) an bis zu den Säulen des Herakles (44) leben, ein kleines Theilchen einnehmen, gleich Ameiſen; daß wir am Meere, wie Frösch' an einem Sumpfe wohnen, und viel andre Menschen in vielen andern und ähnlichen Gegenden. Denn überall und rund umher enthalte die Erde viel' und

mancherley Höhlungen, verſchieden an Gröſſe wie an Geſtalt, in welche Waſſer, Nebel und Luft zuſammenfließen. Sie ſelbſt, die Erde, ſchwebe rein in reinem Himmel, in welchem die Geſtirne ſind, und den viele derjenigen die hierüber zu lehren pflegen, den Aether nennen.

Dieſe Luft, dieſes Waſſer, dieſe Nebel ſeyn die Hefen jenes Himmels, und fließen immer zuſammen in die Höhlungen der Erde. Uns aber, die in dieſen Höhlen wohnen, bleibe das verborgen; wir wähnen oben zu wohnen auf der Erde, gleich als wenn jemand in der Tiefe hauſend, am Meere zu wohnen wähnte; durch das Waſſer die Sonne ſehend und die andern Geſtirne, das Waſſer für den Himmel anſäh', und ſeiner Schweer' und Ohnmacht wegen niemals bis zur Oberfläche des Meeres ſich erhebend, hätte vorragen und aufſchaun können aus dem Meer, zu ſehen unſre Gegend, wie viel reiner und ſchöner ſie ſey als ſeine Heimath; auch von keinem andern, der jene geſehen, etwas gehört hätte.

Daſſelbe ſey auch unſer Fall. Wohnend in einer Höhle der Erde, wähnen wir oben auf ihr zu wohnen, und nennen Himmel die Luft, als ob durch ſie, nicht am Himmel, die Geſtirne wallten. Solches wiederfahr' uns, weil unſre Ohnmacht und Schweere (45) uns nicht erlauben zur obern Luft hindurch zu dringen. Wär' es möglich daß jemand dieſe Höh' er-

reichte, oder beflügelt emporflög' und aufſchauend jene Dinge ſehen könnte, wie Fiſche zuweilen hervorkukend unſre Gegenſtände ſehen; wäre ſeine Natur vermögend dieſes Anſchaun auszuhalten, erkennen würd' er dann, daß jener der wahre Himmel ſey, jenes das wahre Licht, jene die wahre Erde! Denn dieſe Erde, dieſe Steine, das Ganze hienieden iſt zerrüttet und angefreſſen, gleich den Dingen in der Tiefe, welche von Meerſalz angefreſſen ſind. Im Meer wächſet ja nichts was der Rede werth ſey; dort erlangt, ſo zu ſagen, nichts die Vollkommenheit. Klüfte ſind dort, Sand, unermeßlicher Koth und Schlamm; nichts was an Schönheit mit unſrer Erde darf verglichen werden. Um viel mehr aber als unſre Natur dieſe Gegenſtänd' übertreffe, werde ſie von jener höhern übertroffen. Es möchte wohl des Hörens werth ſeyn, o Simmias! wenn ich euch, als ein Mährchen, erzählen wollte wie die obere Erd' unter dem Himmel beſchaffen ſey.

Dieſes Mährchen, o Sokrates! ſagte Simmias, hörten wir wohl gern!

59. Wohlan denn, o Freund! Zuvörderſt wird geſagt, die Erde ſelbſt, wenn jemand von oben herab auf ſie ſchauen könnte, würd' ihm ſo ausſehen wie jene Bälle die aus zwölf verſchiednen Stücken von Leder zuſammengeſetzet ſind, bunt von mancherley Farben, von denen die Farben welche die Mahler

brauchen, gleichſam Proben ſeyn. Dort prange die ganze Erde mit ſolchen Farben, die aber weit glänzender und lautrer ſeyn als dieſe bey uns. Eine ſey purpurn und wunderſchön; golden die andre; jene weiſſer als Gyps und als Schnee. So ſey ſie auch mit den andern Farben, und mit viel mehr als wir jemals ſahen, und mit mehr glänzenden geſchmückt. Selbſt dieſe Höhlen, welche mit Waſſer und mit Luft angefüllet ſind, haben ja ſchon eine gewiſſe Mannichfaltigkeit der Farbe. Auf der obern ſo ſchönen Erde wachſen, nach gleichem Verhältniß, ſchöne Bäume, Blumen und Früchte. So haben auch dort die Berg' und die Steine größere Vollkommenheit, ſeyn durchſichtig und ſchöner an Farben. Unſre ſo hochgeſchätzten Edelſteine, Karniol, Jaſpis, Smaragd, und die andern Arten, ſeyn nur Theilchen jener Steine dort, wo nichts zu finden das nicht eben ſo ſchön ja noch ſchöner ſey. Denn jene Steine dort ſeyn rein, von Fäulniß nicht angefreſſen, noch von ſalziger Lauge hier ſich ſammlender Feuchtigkeiten, welche den Steinen, der Erde, allen andern Dingen, Thieren und Pflanzen, Krankheiten bringen und Verunſtaltung.

Die Erde ſelbſt ſey geſchmückt mit allen jenen Dingen, dazu mit Gold, mit Silber und mit allen Metallen. Es glänze dieſes alles, deß ſey viel, es ſey groß und überall, ſo daß die Erde zu betrachten ein Anblick ſeliger Anſchauer ſey. Viel ſeyn der

Thier' und der Menſchen, deren einige mitten im Lande wohnen, andre an der Luft wie wir am Meer, wieder andre in Inſeln, welche die Luft umfließe, vom feſten Lande nicht fern. Mit einem Wort, was bey uns, und für unſern Gebrauch das Waſſer und das Meer iſt, das ſey dort die Luft; was bey uns die Luft, das ſey der Aether dort. So gemäßiget ſeyn bey ihnen die Jahrszeiten, daß ſie frey ſeyn von Krankheiten, viel länger leben als wir, und in gleichem Verhältniß uns am Geſicht, am Gehör, an Verſtand und allen dieſen Vorzügen übertreffen, in welchem am Reinheit die Luft das Waſſer übertrift, und der Aether die Luft.

Auch Haine der Götter haben ſie und Tempel, in denen wahrhaftig Götter wohnen, welche durch Antworten, durch Zeichen, durch wahrgenommene Mittheilung ſich offenbaren. Solches Umgangs mit den Göttern pflegen ſie ([46])!

Sonne, Mond und Sterne werden von ihnen geſchätzt wie ſie wirklich ſind; jede Glückſeligkeit begleite ſie.

So beſchaffen ſey die ganze Erde, ſo alles was die Erd' umgiebt. Rund umher ſeyn der Höhlungen, gleich der unſrigen, viel; einige tiefer, andre weiter klaffend als die in welcher wir wohnen. Die tiefern haben eine engere Kluft; andre ſeyn breiter, aber nicht ſo tief geſpalten. Unter der Erde ſeyn alle dieſe Höhlungen an vielen Orten wie durchbohrt, ſo daß

ſie miteinander verbunden ſeyn durch engere und weitere Oeffnungen, wo aus einer in die andre des Waſſers viel abfließe wie in ſo viele Becher, und ungeheuer ſeyn die immer ſtrömenden Flüſſe warmer und kalter Gewäſſer unter der Erde. Viel ſey auch des Feuers, und großer Feuerſtröme, viel auch der Ströme flüſſigen Leimens, deren einige lautrer, andre trüber ſeyn. So wie in Sicilien die vor dem Feuerausbruch hergehenden Ströme der geſchmolznen Erd', und der Feuererguß ſelbſt.

Von dieſen Strömen werden nach der Reih' alle Höhlungen erfüllet, je nachdem jener Umlauf ſie heimſuche; denn alles werde beweget auf und ab, gleich als ſchweb' in Mitte der Erd' ein hangendes Gefäß. Würklich ſey gleichſam ein ſolches von Natur, einer der Erdſchlünde welcher der gröſſeſte von allen, und durch die ganze Erde gebohret ſey, von dem Homeros rede, wenn er ſagt:

Ferne, wo tief ſich öffnet der Abgrund unter der Erde *),

deſſen auch er an andern Orten und viel andre Dichter unter dem Namen des Tartaros erwähnen.

In dieſen Schlund ſtrömen alle Flüſſe zuſammen, und entſtrömen ihm wieder. Jeder nimmt die Beſchaffenheit des Erdreichs welches er durchſtrömet an. Die Urſache daß ſie all' aus jenem Schlunde heraus und wieder hineinfließen in ihn, iſt, weil al-

*) Voß Ueb. der Ilias VIII. 14.

les dieſes Gewäſſer keinen Grund und Boden hat. Es fluthet empor und woget auf und ab. Eben ſo wogen auch die Luft und der Wind, welcher das Gewäſſer begleitet, es ſey daß es in jenen Abgrund hinunter, oder daß es von dannen emporfließe. Und wie der Odem athmender Menſchen immer aushauchet und einhaucht, ſo erreget der mit dem Gewäſſer zugleich ſich erhebende Wind, fürchterliche, unaufhaltſame Stürme, wenn er hinabwehet und wenn er empor weht.

Fleußt das Gewäſſer in jenen Ort hinab den wir den untern nennen, ſo füllet es, durch die Erde gehend, jene Ströme an. Wird es aber dort ſeicht und fluthet es hieher, ſo erfüllet es wieder unſre Gegenden. Vollſtrömend ziehet es dann durch Kanäle und durch die Erde dahin wo es Bahn findet, und bildet Meere, Seen, Ström' und Quellen. Aus dieſen verſenket es ſich wieder unter die Erde, bald größere und mehrere Gegenden umwandelnd, bald kleinere, bis es wieder in den Tartaros, zuweilen viel tiefer als wo es vorher ihm entſchöpfet ward, zuweilen auch um ein weniges tiefer, ſich ergeußt, immer aber tiefer.

Manches Gewäſſer ergeußt ſich auf der ſeinem vorigen Ausfluß entgegengeſetzten Seite, manches auf eben derſelben. Auch fleußt manches rund umher, einmal oder mehrmal, Schlangen gleich die Erd' umwindend, und ſtürzet ſo tief als möglich hinunter. So

tief als möglich heißt aber, von beiden Seiten, bis an die Mitte, ſonſt müßte das Waſſer bergan fließen.

Viel ſind der großen und mannichfaltigen Ströme, unter denen vier ſich auszeichnen. Der größte welcher außerhalb rund umher fleußt, iſt der Okeanos (47). Ihm gegenüber, und wider ihn gewandt, fleußt der Acheron, welcher andre öde Gegenden durchziehend, auch unter der Erde den acheruſiſchen See erreicht, wohin der abgeſchiednen Seelen viele gelangen. Einige bleiben dort beſtimmte — längere oder kürzere — Zeiten, und werden dann wieder, Leiber zu beleben, empor geſandt. Mitten zwiſchen dieſen beiden ergeußt ſich der dritte Strom, der nah bey ſeinem Erguß ſich ſtürzt in einen großen mit Feuer lodernden Ort, und einen See ſiedendes Waſſers und Schlammes bildet, welcher größer iſt als bey uns das Meer. Trüb' und ſchlammigt umwindet er die Erd', und gelanget, von einer andern Seite, an das äußerſte Ende des acheruſiſchen Sees, mit deſſen Waſſern er ſich nicht vermiſchet, ſondern, oft ſich um die Erde ſchlingend, unter den Tartaros hinabſtürzt. Dieſer iſt es welchen ſie Pyriphlegethon nennen. Flüſſe welche ſich aus ihm ergießen, brauſen hie und da aus der Erd' auf (48).

Dieſem gegenüber ergeußt der vierte ſich, zuerſt in einen ſchrecklichen und wüſten Ort, von dem geſagt wird er habe die dunkelblaue Farbe des Saphirs. Man nennet ihn den ſtygiſchen Strom, und er bildet den

See des Styx. Wo er in dieſen ſich ergoſſen, da ſammlet er ſchädliche Kräfte, verſenket ſich unter die Erd', umſchlinget ſie dann in einer dem Pyriphlegethon entgegengeſetzten Richtung, und gelanget an das andre Ende des acheruſiſchen Sees. Doch vermiſchen ſeine Waſſer ſich mit keinem andern Gewäſſer, und auch er, in einen Kreis ſich windend, ergeußt ſich in den Tartaros, dem Pyriphlegethon gegenüber. Sein Nam' iſt, wie die Dichter ſagen, Kokytos.

62 So ſind dieſe Gegenden beſchaffen, ſo dieſe Ströme. Kommen nun die Abgeſchiednen an den Ort wohin jeden der Dämon führt, ſo werden zuvörderſt alle gerichtet, ſie haben nun ſchön und unſchuldig gelebet, oder nicht. Von welchen nun erhellet, daß ſie weder ein entſchieden gutes noch entſchieden böſes Leben führten, ſolche werden an den Acheron geſandt, wo ſie Fahrzeuge beſteigend an den acheruſiſchen See gelangen, dort wohnen, gereiniget werden, für begangenes Unrecht büſſen, und dann losgeſprochen werden. Für ſeine guten Thaten erhält jeder Belohnung nach Verdienſt. Welche aber, wegen Größe ihrer Frevel, unheilbar erfunden werden; es ſey daß ſie oft und großen Tempelraub begangen, viele ungerechte, geſetzwidrige Morde, oder andre dieſen ähnliche Unthaten verübet haben, ſolche ſtürzet die ihnen

vorgeſetzte Möre (Parce) hinunter in den Tartaros, von dannen ſie nicht wieder hervorkommen.

Andre, welche zwar große, doch aber heilbare Verbrechen verübet haben; es ſey daß ſie im Zorn mit gewaltſamer Hand an Vater oder Mutter ſich vergriffen, aber mit Reue die folgenden Jahre des Lebens hinbrachten; oder daß ſie im Zorne mordeten, und den Mord bereuten; müſſen zwar auch in den Tartaros fallen, aber nach einem Jahre wirft die Woge dieſe Mörder wieder durch den Kokytos aus; und diejenigen, welche ſich an Vater oder Mutter vergriffen, durch den Pyriphlegethon. Haben nun dieſe Flüſſe ſie zurückgetragen an den acheruſiſchen See, ſo ſchreien ſie dort, und rufen die Eltern, an welchen ſie ſich vergriffen, oder die von ihnen ermordeten; flehend bitten ſie dieſe, nicht ihnen zu wehren des Sees Eingang, und, ſie auf zu nehmen! Erweichen ſie dieſe, ſo dürfen ſie hinzutreten, und werden von ihren Uebeln befreiet. Wo nicht, ſo werden ſie wieder hingetragen in den Tartaros, von dannen abermals durch die Ströme ausgeworfen, und hören nicht auf ſolches zu erdulden, bis ſie diejenigen, welche ſie beleidigten erweichet haben. Denn ſolches Urtheil ward über ſie gefället von den Richtern.

Diejenigen aber welche durch heiliges Leben ſich auszeichneten, werden befreiet von Bewohnung der Gegenden unter der Erde, die gleichſam Kerker ſind,

wallen hinauf, und gelangen zur lautern Stäte, oben die Erde zu bewohnen.

Wurden ſie hinlänglich gereiniget durch die Philoſophie, frei von Leibern leben ſie die ganze Zukunft dann, und nehmen noch ſchönere Wohnungen ein, welche zu beſchreiben nicht leicht iſt, auch reichet dazu meine Zeit nicht hin.

Derhalben, o Simmias! dieſer Dinge wegen von denen wir uns nun unterhielten, muß man alles thun um in dieſem Leben der Tugend theilhaftig zu werden und der Erkenntniß. Denn ſchön iſt der Kampfpreis, und die Hoffnung groß!

Zu verſichern daß dieſe Dinge ſich genau ſo verhalten wie ich ſie da beſchrieben habe, das geziemet freilich keinem verſtändigen Manne. Daß es ſich aber entweder auf dieſe, oder doch auf ähnliche Weiſe, mit unſern Seelen und deren Wohnungen verhalte, ſolches zu behaupten geziemet, dünket mich, allerdings, da die Unſterblichkeit der Seele nun erhellete; und es verdienet wohl daß derjenige welcher das glaubt, die Gefahr darauf wage: denn ſchön iſt dieſe Gefahr, und man muß ſich ſelber gleichſam ein Zauberlied zuſingen. Derhalben verweil' auch ich nun ſo lang bey dieſer Sage. Und darum muß ein Mann ſeiner Seele wegen gutes Muthes ſeyn, wenn er im Leben den Wollüſten des Leibes und deſſen Schmuck, als ihm fremden Dingen, Gehabewohl ſagte, jene Sorge da=

gegen mehr ſich zu Herzen nahm, wie er Erkenntniß erlangen und ſeine Seel' ausſchmücken ſollte mit dem Schmuck der ihr nicht fremd, ſondern ihr eigenthümlich iſt, mit Enthaltſamkeit, Gerechtigkeit, Mannhaftigkeit, Freiheit und Wahrheit; auf daß er, alſo ausgerüſtet und bereit ſtehend zur Reiſe nach dem Hades, ſich aufmachen könne ſo bald ihn ſein Schickſal ruft. Auch ihr, o Simmias, Kebes, und ihr andern! auch ihr werdet einmal, jeder zu ſeiner Zeit, euch aufmachen; mich aber rufet ſchon, wie ein tragiſcher Dichter ſagen würde, die Heimarmene (49), und es iſt wohl ſchon Zeit für mich ins Bad zu gehen. Denn es dünket mich beſſer zu baden eh ich den Gift trinke, damit ich die Weiber der Müh' überhebe meine Leiche zu waſchen.

Als er ſo geredet hatte, ſprach Kriton:

Gut, Sokrates! Welche Aufträge giebſt du aber dieſen Freunden, oder mir, es ſey in Abſicht auf deine Kinder, oder auf ſonſt etwas? Wodurch können wir dir am beſten einen Gefallen erzeigen?

64

Wenn ihr, ſagte Sokrates, wenn ihr thut was ich euch immer ſage. Nichts neues begehr' ich! Traget ihr Sorge für euch ſelbſt, ſo werdet ihr mir und den meinigen, und euch ſelbſt zu gefallen thun was ihr auch immer thun möget, und auch ohne daß ihr mir itzt etwas verſprechet. Vernachläſſiget ihr aber euch ſelbſt, wollet ihr nicht gleichſam in die Fußſta-

pfen dieſer Red' und unſrer vorigen Reden tretend, darnach leben, ſo werdet ihr, ob ihr auch dieſen Augenblick viel' und ſtarke Verſicherungen geben möchtet, ſie doch nicht halten.

Wir wollen ſtreben alſo zu thun! ſagte Kriton, aber auf welche Weiſe beſtatten wir dich?

Wie ihr wollt, antwortete Sokrates, wenn ihr mich nur erhaſchen könnt, und ich nicht euch entwiſche. Er lächelte dabey mild, ſah uns an und ſagte: O ihr Männer! den Kriton überzeug' ich nicht davon daß ich hier Sokrates bin, ich, der ich nun ſpreche, der ich dieſe ganze Rede geordnet habe. Er wähnet daß ich derjenige ſey den er nun bald als Leiche ſehen wird, und fragt, wie er mich beſtatten ſoll? Alles worüber ich nun ſchon lang geredet habe, daß, ſobald ich das Gift werde getrunken haben, ich nicht unter euch verweilen, ſondern mich eilend davon machen werde, hin zu den Seligkeiten der Abgeſchiedenen, das alles ſchein' ich ihm umſonſt zu ſagen, und nur um ſowohl mich zu tröſten als auch euch. Wollet daher für mich beym Kriton eine Bürgſchaft leiſten, welche das Gegentheil ſey von derjenigen die er bey den Richtern für mich übernahm. Denn er bürgte dafür, daß ich hier bleiben würde. Bürget ihr nun dagegen dafür, daß ich nicht hier bleiben, ſondern, ſobald ich geſtorben, eilend davon gehen werd', auf daß Kriton meinen Tod leichter er=

tragen, und wenn er meinen verbrannten oder begrabenen Leib nicht mehr ſehen wird, nicht mich beklagen mög' als wiederführe mir etwas ſchreckliches; auch bey der Beſtattung nicht ſagen möge: nun ſtelle er den Sokrates aus, nun laß' er ihn hinaustragen, nun begraben. Denn wiſſen müſſeſt du, o beſter Kriton! daß ſo zu reden nicht ſchön ſey! nicht allein weil es der Sache ſelbſt nicht angemeſſen iſt, ſondern auch weil es einen Schaden in der Seele zurückläßt (50). Vielmehr geziemet es ſich getroſt zu ſeyn, zu ſagen daß man meinen Leib beſtatte, und dann dieſen zu beſtatten wie es dir gefällt, und wie der Gebrauch es erfodern mag.

Als er das geſagt hatte, ſtand er auf, ging in ein Nebengemach um zu baden, und Kriton folgte nach, uns aber hieß Sokrates ihn zu erwarten. Wir unterredeten uns indeſſen über das was geſagt worden, und erwogen es; auch ſprachen wir über das große Unglück welches uns bevorſtand, und uns ſchien daß wir, gleichſam eines Vaters beraubet, das übrige Leben als Waiſen hinfort hinbringen würden.

Nachdem er gebadet hatte, wurden ſeine Kinder zu ihm gebracht, denn er hatte zwey kleine Kindlein und einen erwachſnen Sohn. Auch kamen die Weiber ſeines Hauſes. Als er mit dieſen in Gegenwart des Kriton geſprochen, und ihnen ſeine Aufträge gegeben hatte, ſo entließ er beides die Weiber

und die Kinder, und kam wieder zu uns. Es war ſchon nah an Sonnenuntergang, denn er hatte lange dort verweilet. Nun ſetzte er ſich, nach dem Bad', und ſprach nach dieſem nicht mehr viel.

Da trat der Scherge von den Elfmännern hinein, ſtellte ſich vor ihn hin, und ſagte: O Sokrates! an dir werd ich nicht wahrnehmen was mir von andern widderfährt, welche mir zürnen und mich verwünſchen, wenn ich, von meinen Obern dazu gezwungen, ihnen ankündige daß ſie das Gift nun trinken ſollen. Dich hab' ich ja während dieſer ganzen Zeit als den edelmüthigſten, mildeſten und beſten Mann von allen die je hier geweſen, kennen gelernt, und weiß wohl daß du nicht mir zürneſt, ſondern denen welche dir, als ſchuldig an deinem Schickſale, bekannt ſind. Du weißt ja wohl was anzukündigen ich nun kam. Gehabe dich wohl! und ſtrebe, ſo leicht als möglich, zu tragen was nun nicht zu ändern iſt. Er weinte als er es ſprach, wandte ſich, und ging davon.

Sokrates ſah ihn an, und ſprach: Gehab' auch du dich wohl! ich werde thun wie du ermahneſt. Dann wandt' er ſich zu uns: Wie artig dieſer Menſch iſt! Während dieſer ganzen Zeit hat er mich beſucht, und manchesmal mit mir geſprochen. Er hat ſich immer wacker betragen, und wie gutmüthig weinet er nun um mich!

Wohlan,

Wohlan! o Kriton! laß uns ihm gehorchen! Bring' einer das Gift, wofern es geſtoßen iſt. Wo nicht, ſo müſſe dieſer Menſch es ſtoßen.

Darauf ſagte Kriton: Ich glaub' aber, o Sokrates! daß die Sonne nur hinter den Bergen, und noch nicht untergegangen ſey. Auch weiß ich daß andre lange nachdem man ſie dazu aufgefodert das Gift genommen, vorher noch gegeſſen und getrunken, auch noch der Wolluſt gepfleget haben. Wolleſt derhalben nicht eilen, da du noch Friſt haſt!

Hierauf antwortete Sokrates: Natürlich handeln jene deren du erwähneſt ſo, o Kriton! denn ſie meinen deß Gewinn zu haben. Eben ſo natürlich iſt es aber daß ich nicht ſo handle; denn ich meine deß keinen andern Gewinn zu haben wenn ich etwas ſpäter trink', als daß ich mir ſelber lächerlich erſcheinen müßte, noch kargen zu wollen mit dem Leben da mir nichts mehr zu leben übrig iſt. Auf dann! thu wie ich dir ſag', und nicht anders!

Da winkte Kriton einem nahſtehenden Knechte, welcher herausging, eine geraume Zeit ausblieb, und dann wieder hineinkam mit dem Menſchen der das geſtoßne und zerlaßne Gift in einem Becher brachte. Sokrates ſah ihn an: Sag' an, Beſter! du biſt ja deſſen kundig, was ſoll ich thun?

Sonſt nichts, antwortete dieſer, als auf und ab gehen, ſo bald du es getrunken haſt, bis du fühlſt daß

66

die Beine dir ſchwer werden. Dann legſt du dich. Indem er das ſagte, reichte er dem Sokrates den Becher, und dieſer nahm ihn mit groſſer Heiterkeit, o Echekrates! ohne Zittern, ohne Veråndrung der Farb' oder der Mine, ſondern blickte, wie er zu thun pflegte, dem Menſchen ſtarr ins Geſicht, und ſprach: Was meineſt du? Sollt' ich wohl dieſes Getrånkes einem der Gôtter etwas zum Trankopfer ausgießen dürfen, oder nicht (51)?

Wir ſtoßen, antwortete jener, nur eben ſo viel davon als wir für hinreichend halten.

Gut! erwiederte Sokrates, aber zu den Gôttern zu beten iſt erlaubt und es geziemet ſich, daß meine Wanderſchaft von hinnen dorthin môge glücklich ſeyn! Alſo bitt' ich, und es geſchehe ſo! Kaum hatt' er das geſagt, ſo ſetzte er den Becher an, und trank ihn gelaſſen, ohne Widerwillen, aus.

Vielen von uns war es bisher ſo ziemlich gelungen uns des Weinens zu enthalten; als wir ihn aber trinken ſahen, ihn ſahn wie er nun getrunken hatte, ſo vermochten wir's nicht mehr. Auch mir ſelbſt floſſen ſtromweiſe die Thrånen, ſo daß ich, mich verhüllend, über mich ſelber weinte.

Nicht ſeinetwegen weint' ich, aber über mein eignes Schickſal, beraubt zu werden eines ſolchen Mannes, der mein Freund war! Früher ſchon war Kriton aufgeſtanden, weil er ſich der Thrånen zu ent-

halten nicht mehr fähig war. Apollodoros hatte ſchon die ganze Zeit vorher nicht aufgehört Thränen zu vergießen, nun aber ſchluchzet' er laut auf, weinte, klagte, brachte jeden zum Weinen, ohne den Sokrates.

Was thut ihr da, ihr ſeltſamen Menſchen? ſagte dieſer. Vorzüglich deßwegen ſchickt' ich die Weiber fort, daß ſie nicht eben auf dieſe Weiſe ungeziemend ſich gebehrden möchten. Denn ich habe gehört, daß man unter glückwünſchendem Zuruf ſterben müſſe (52). Wollet derhalben ruhig ſeyn und ſtandhaft!

Als wir das gehöret, ſchämten wir uns, und hörten auf zu weinen. Er ging auf und ab, bis er ſagte daß ihm die Beine ſchwer würden; da legte er ſich auf den Rücken. Denn ſo hatte jener Menſch, der das Gift gebracht hatte, ihn geheiſſen. Dieſer betaſtete ihm auch von Zeit zu Zeit die Füß' und die Beine. Darauf knif er ihn ſtark in den Fuß, und fragte: ob er es fühlte? Er antwortete: Nein. Dann in die Beine, und ſo weiter immer höher, uns zeigend wie Sokrates kalt würd' und erſtarrte. Ja er ſelbſt betaſtete ſich, und ſagte; ſo bald es ihm bis ans Herz ginge, würd' er von hinnen gehen. Schon war ihm der Unterleib erkaltet, da enthüllete er ſich (denn er hatte ſich verhüllet), und ſagte ſeine letzten Worte: O Kriton! ſprach er, ich bin dem Aſklepios noch einen Hahn ſchuldig! bring ihm einen zum Opfer, und verſäum' es nicht (53).

Das ſoll geſchehn! ſagte Kriton: aber ſieh ob du noch etwas anders zu ſagen habeſt?

Dieſe Frage beantwortete er nicht mehr, und über ein Weilchen bekam er Zuckungen. Da enthüllete jener Menſch ihn. Sein Blick war ſtarr. Als Kriton das ſah, drückt' er ihm den Mund zu, und die Augen.

Dieß, o Echekrates! war das Ende unſers Freundes, und unſrer Meinung nach, des beſten Mannes unter allen die wir damals kannten; auch des vorzüglich weiſeſten und gerechteſten.

Anmerkungen zum Phädon.

(1) **Phlius**, eine Stadt im Staate von Sikyon.

(2) Der päaniſche Gau theilte ſich wieder in zween Gemeinen, die obere und die untere. Sie gehörten zum pandioniſchen Stamm.

(3) Von Kleombrotos erzählt Cicero, daß er, nachdem er den Phädon geleſen, aus Verlangen nach dem Tode ſich von einer Mauer ins Meer geſtürzet *). Ariſtippos, der als Greis ein Höfling des jüngern Dionyſius in Syrakus war, würde wohl auch ſchon als Jüngling den Verurtheilten nicht beſucht haben. Der Höfling und der Schmeichler des Pöbels ſind Seelen aus gleichem Stoff. Wen die Tugend unfähig zu feiger Geſchmeidigkeit des Höflings macht, der wird ſich ſo wenig vor dem Pöbel ſchmiegen, als vor Einem Tyrannen.

Justum et tenacem propositi virum
Non civium ardor, prava jubentium,
Non voltus instantis tyranni
Mente quatit solida — **)

(4) Die Alten fuhren zwar nicht gewöhnlich wie wir, wenn ſie ſich in der Stadt von einem Orte zum andern

*) Tusc. I. 34.

**) Hor. III. 3. 1 — 4.

begaben (ausgenommen dann und wann die vornehmen Weiber, beſonders in Rom); aber ſie ließen ſich dafür auch oft von einem zahlreichen Gefolge von Knechten begleiten, und zwar bey Gelegenheiten wo die Vornehmen bey uns ganz allein gehn würden. „Rufe mir,“ läßt Platon im Menon den Sokrates an dieſen ſagen: „rufe mir „einen, welchen du willſt, von den vielen Bedienten die „dich begleiten.“

(5) Euenos. Siehe die 2te Anmerkung zur Apologie des Sokrates von Platon.

(6) Philolaos war ein pythagoräiſcher Philoſoph, gebürtig aus Kroton in Großgriechenland (dem itzigen Cotrone im ſüdlichen Calabrien). Diogenes Laertios erzählt, Platon erwähn' in einem Briefe an Dion gewiſſer Bücher die er von Philolaos gekauft habe; und Cicero *) macht ihn zum Schüler des Archytas, welcher Freund des ſchon alten Platon war. Wie reimet ſich das mit dieſer ſokratiſchen, frühen Erwähnung dieſes Weiſen? Ich weiß wohl daß Platon ſich kleine Anachroniſmen dann und wann erlaubt habe, aber dieſer wäre zu groß, und ohne Zweck. Entweder muß es zween Philolaos gegeben haben, oder Cicero und Diogenes haben geirret.

(7) „Daß wir Menſchen unter einer gewiſſen Bewachung gehalten werden, welcher wir uns ſelber nicht „entziehen dürfen“ ꝛc. ꝛc. Ὡς ἐν τινι φρουρᾷ ἐσμεν οἱ ἄνθρωποι u. ſ. w. Die meiſten Neuern, unter ihnen auch Mendelſon in ſeinem Phädon, verſtehen die Stelle ſo, als wolle Platon ſagen, die Götter haben uns gleichſam als eine Schildwache auf einen Poſten geſtellt, den wir nicht ver-

*) De Orat. III. 34.

laſſen dürfen. Ich weiß wohl daß φρουρα auch, wie das römiſche custodia, als Soldatenwache gebraucht wird, aber ἐν φρουρᾳ εἶναι heißt ſo wenig als das lateiniſche in custodia esse etwas anders als bewacht werden.

(8) Dieſes Gift war der Saft des zerſtoßnen Samens von Schierling (cicuta).

(9) Olympiodoros, ein treflicher Scholiaſt aus dem 5ten Jahrhunderte nach Chriſti Geburt, macht hiebey folgende ſchöne Anmerkung: „Der Tod“ (er redet vom myſtiſchen Tode, nicht von der Trennung des Leibes von der Seele) „Der Tod iſt die Vollendung! Es iſt ein „Unterſchied zwiſchen tod ſeyn und ſterben. Wer ſich reinigen will, der ſtirbt indem er ſich auf den Tod übet, „und läutert ſich von ſeinen Affecten. Der beſchauliche „iſt ſchon geſtorben, denn er iſt von Affecten frey.“

Bey den Philoſophen aus der Schule des Pythagoras findet man gleichartige Stellen, auch in Schriften des Cicero und des Seneca, Stellen welche nicht nach dem Geſchmack der neueſten Zeit ſind, und ohne Zweifel, wenn jene heidniſche Namen ſie nicht ſchützten, würden verlacht werden. Doch wird ſchwerlich Einer über dieſe Ideen ſpotten, der tief in ſeinen Buſen gegriffen hat. Und haſt du das noch nicht, o Jüngling! ſo verlache nicht ſolche die es thaten! Sprich nicht ab über Myſtik in der Philoſophie und und in der Theologie — dein Abſprechen würde auch nur Nachſprechen ſeyn — ſprich nicht ab darüber, lieber Jüngling! ehe du auf bequemerem Wege — wofern ein bequemer Weg dahin führet — zu einem Frieden gelanget biſt welcher höher als alle Vernunft iſt; und wollen deine Lehrer dich irre machen, ſo bedenke daß Sokrates wie Paulus von einer göttlichen Thorheit rede, welche höher als die Weisheit der Menſchen iſt.

(10) „Weſentliche Dinge, deren jedes wahres Da„ſeyn hat“ ſind nach Platon nur Ideen und Geiſter. Ein großer Körper, eine ſchöne Blume, ſind ihm wie dem Leibnitz, nur Erſcheinungen. Die Größe an ſich, die Schönheit an ſich, u. ſ. w. ſind ihm weſentliche Dinge.

(11) „Es ſcheinet ein Abweg uns ſammt der Ver„nunft bey dieſer Beſchauung abzuleiten, ſo daß wir“ u. ſ. w. Dieſen Sinn ſcheinen mir offenbar die Worte zu haben: Κινδυνευει τοι ὡσπερ ἀτραπος τις ἐκφερειν ἡμας μετα του λογου ἐν τῃ σκεψει·

Doch darf ich nicht verſchweigen, daß andre die Stelle ganz anders erklären. Herr Köhler überſetzt: „Siehe! „hier iſt gleichſam die gebahnte Straße, worauf uns die „Vernunft gerade zur Wahrheit zu führen ſcheint. So„lange wir aber den Körper“ ... u. ſ. w. Beiläufig bemerk' ich daß ἀτραπος nicht gebahnte Straße, ſondern Pfad, Fußpfad, heiße. Olympiodoros führt hier den Rath des Pythagoras an, welcher den Fußpfad empfiehlt, und vor der Heerſtraße warnet. Sehr gut! nur hier, meines Erachtens, nicht an ſeiner Stelle. Denn ἐκφερειν kann doch wohl hier nichts anders als vom rechten Pfade abführen heißen.

(12) Wie klein iſt die Zahl der menſchlichen ächten Tugenden welche auf dieſe Wage gelegt nicht zu leicht erfunden werden ſollten! Und doch gilt nur dieſe Wage! nur die Gewichte des Heiligthums!

Sehr ſchön läßt der heilige Sänger unſern Sokrates im Traume der Portia ſagen:

— — dort richtet ein anderer Richter,
Leuchten andre Sonnen als die in Elyſiums Thale!
Zahl und Maaß und Wagſchaal wägen und zählen und
meſſen

LB Coburg

Alle Thaten! Wie krümmen alsdann der Tugenden höchſte
Sich ins Kleine! wie fliegt ihr Weſen verſtäubt in die Luft aus!
Einige werden belohnt; die meiſten werden vergeben!
Mein aufrichtiges Herz erlangte Vergebung u. ſ. w. *)

Die Weisheit deren Sokrates in dieſer Stelle des Phädon erwähnet, iſt, nach der Philoſophie des erhabnen, liebenswürdigen Weiſen, Liebe zur Urſchöne (ſ. das Gaſtmahl), und Verähnlichung mit Gott (ſ. das VIte und VIIte Buch der Republik). Dieſe Weisheit iſt nach unſerm göttlichen Herrn und Meiſter, Liebe zu Gott; Beziehung jeder unſrer Handlungen auf Ihn; Richtung der liebenden Seele zum Alliebenden! Nur dieſe Richtung heiliget, oder, wie gleich nachher Sokrates von der Weisheit ſagt, nur ſie reiniget unſre Tugend.

Jene Eintauſcher größrer Lüſte gegen kleinere; jene Vertauſcher größrer Furcht gegen kleinere, jene Wechsler welche nach einer andern Münze als nach der Weisheit Dinge würdigen, müſſen aus dem Tempel vertrieben werden welcher Gott geweihet iſt.

(13) Siehe die vorige Anmerkung.

(14) Die Worte ungeweihet und unvollendet ἀμύητος und ἀτέλεστος, ſind nicht gleichlautend, vielmehr beziehet ſich das erſte auf die kleinen, das zweite auf die großen Myſterien. Sowohl das Zeugniß des Cicero **), als verſchiedne Stellen aus alten Geſchichtſchreibern, Philoſophen und Dichtern, zeigen offenbar, daß die Lehre von der Un-

*) Meſſ. VII.

**) Cicero de legibus II. 14.

ſterblichkeit der Seele als ein Geheimniß in den Eleuſini-ſchen Myſterien aufbehalten ward. Sehr wahrſcheinlich iſt mir die Meinung einiger Gelehrten, daß dieſe Lehre ſchon den in die kleinen Myſterien eingeweiheten mitge-theilet ward, und daß nur die höhern in die großen My-ſterien eingeweiheten Ordensbrüder, welche die Anſchauer (ἐποπται) hießen, einen höhern Unterricht über die Ein-heit Gottes empfangen hatten.

In einem Briefe an Dionyſios ſchreibt Platon, es verlangen verſchiedne daß er ihnen Briefe an jenen ge-ben ſolle, und er könne ſie nicht gerade zu abweiſen, wolle aber ihn erinnern an ihre Abrede, nach welcher die Briefe welche mit den Göttern anfangen nicht ernſt-haft; ernſthaft nur diejenigen gemeint ſeyn, welche mit Gott anfangen.

(15) Dieſes Bild iſt von den Feſten des Bacchos hergenommen, wo man glaubte daß einige vom Gotte be-geiſtert würden. Es war natürlich daß man dieſen erhö-heten Seelenzuſtand nicht bey jedem vermuthete, welcher das äuſſere mit machend, die Fenchelruthe ſchwang. De-ſto paſſender iſt dieſe ſokratiſche Anſpielung, da es wohl auch unter denen die zum Schein eingeweihet worden, manche geben mochte, welchen die wahren Geheimniſſe des eleuſiniſchen Ordens verborgen blieben. Eine Politik wel-che Vorſteher neuerer Orden noch itzt üben.

(16) Unter den Herren hienieden ſcheint mir Sokra-tes die Dämonen, oder Volksgötter zu verſtehen.

(17) Den ſchönen Jüngling Endymion macht die Fa-bel bald zum Hirten, bald zum Jäger, auch zum Könige. Nach einigen erbat er ſich von Zeus die Unſterblichkeit, ewige Jugend, und zugleich immerwährenden Schlaf. Nach andern ließ Zeus ihn in ewigen Schlaf fallen, weil

er ſich in die Hexe verliebt hatte. Die Göttin Selene (Göttin des Mondes) ſoll ihn geliebt, und nach einigen viele Töchter von ihm gebohren haben. Andre erzählen, ſie ſey in ihrem Wagen herabgeſtiegen, und habe nur dem ſchönen jugendlichen Schläfer einen Kuß gegeben.

(18) Anaxagoras, welcher die Ewigkeit der Materie aber Anordnung derſelben durch Gott lehrte, hatte ein Buch über die Naturgeſchichte geſchrieben, welches alſo begann: „Alle Dinge waren untereinander, aber der Ver„ſtand hat ſie geſondert und geordnet.“

(19) Weſentlichen Dinge. S. die 10te Anmerkung.

(20) Auch hier verweiſe ich auf die 10te Anmerkung, und auf den Phädros.

(21) Oft findet man bey den Alten die Erwähnung ſcheußlicher Larven. Die Worte welche ſie bezeichnen, bedeuten nicht nur, wie unſer Wort Larve, eine Maſke, ſondern auch eine Hexe, auch jedes Schreckbild, einen Popanz, irgend etwas das Schrecken einjagen ſoll.

In einer Komödie des Ariſtophanes, klagt ein Weib daß die Ehemänner, durch den weiberhaſſenden Euripides zum Argwohn verleitet, große Hunde nährten, um die Ehebrecher abzuſchrecken, und giebt jenen eben dieſe Benennung.

Ἐιτα δια τουτον ταις γυναικωνιτισιν
Σφραγιδας ἐμβαλλουσιν ἠδη καὶ μοχλους,
Τηρουντες ἡμας· και προς ἐτι Μολοττικους
Τρεφουσι, μορμολυκεια τοις μοιχοις, κυνας *).

Sein'thalben wird das weibliche Gemach
Mit Siegel und mit Riegel wohl verwahrt.

*) Ἀριστοφ. Θεσμοφ. 414 — 27.

Uns einzuſchränken; ja ſie nähren auch
Moloſſer Hunde daß ein Popanz ſie
Den Ehebrechern ſeyn . . . . . .

(Die moloſſiſchen Hunde (aus einer Gegend in Epirus) waren ihrer Wachſamkeit und Stärke wegen berühmt. Virgil empfiehlt ſie ſeinem Landmann. In Apulien (dem nahen Epirus gegenüber) ſah ich eine ſehr ſchöne Art großer, zottiger weißer Schäferhunde, deren Muth gegen Wölfe gerühmt ward. Dieſe mögen vielleicht von Art jener Moloſſer ſeyn.)

Vor dem Grabe der Prieſterin Mammia, in den Trümmern von Pompeji, ſah ich gräuliche hohle Larven von gebrannter Erde. Sie waren beſtimmt Lampen hineinzuſetzen, und müſſen bey Nacht ſcheußlich ausgeſehn haben, mit flammenden Mäulern und Augen. Ohne Zweifel war ihr Zweck eitlen Vorwitz, oder frevlende Habſucht vom Grabe der Prieſterin abzuhalten.

(22) Platon ſpielet hier mit den beiden Worten: ἀειδης unſichtbar, und ἀδης die Unterwelt, der Hades. In der Ueberſetzung konnte das Wortſpiel nicht ausgedrückt werden.

(23) S. die vorige Note.

(24) Die ſchöne Idee, daß die Seele mit dem Leibe wie verſtrickt und verkleibet, durch ihn, wie durch einen Kerker, die Dinge betrachte, iſt herrlich ausgeführt im Anfang des ſiebenten Buchs der Republik, welchen ich auch daher, und ſeiner großen Schönheit wegen dieſem Geſpräch' in meiner Ueberſetzung zugeſellet habe.

(25) Ueber die Sage des Schwanengeſangs hat Voß das merkwürdigſte geſammlet im 12ten und 13ten Briefe des zweeten Bandes ſeiner mythologiſchen Briefe.

(26) Tereus, König der Thraker, heirathete die Procne, oder Progne, Tochter des Königes Pandion zu Athen. Darauf ſchändete er gewaltſam deren Schweſter Philomele, ſchnitt ihr die Zung' aus, und ſperrte ſie in einen Stall. Philomele webte ihre Geſchichte in ein Tuch, und ſandte es der Schweſter, welche ihren Zorn verbarg; unter dem Vorwand' einer Bacchosfeier, von Weibern begleitet, umherſchwärmte, den Stall erbrach in dem Philomele verſchloſſen war, und dann ihren Sohn Itys, an ſeinem Vater ſich zu rächen, dem Tereus als Speiſe vorſetzte. Tereus ſprang wüthend gegen die Weiber, ſie zu ermorden, auf; da wurden ſie alle verwandelt, Progne in eine Schwalbe, deren rothe Kehle noch vom Blute des Sohnes zeugt, die Schweſter in eine Nachtigall, deren melodiſche Klagetöne ihren Schmerz bezeugen, und Tereus in einen Wiedehopf.

(27) Es war eine gewöhnliche Sitte bey den Alten, die man auch ſchon bey Homer findet, zum Zeichen der Trauer ſich die Haare zu ſcheren. Oft legten ſie ihre Haare in den Sarg des Todten.

(28) Nach langem Gränzſtreit zwiſchen den Lakedämoniern und denen von Argos, ward ausgemacht, daß von jeder Seite dreihundert erleſ'ne Kämpfer die Fehd' entſcheiden ſollten. Nur drey blieben am Leben, Alkenor und Chromios von Seiten der Argeier; von Seiten der Spartaner Othryades. Jene liefen, den vermeinten Sieg zu verkündigen, nach Argos; Othryades nahm den erſchlagenen Feinden die Rüſtung, errichtete ein Siegszeichen, und blieb zurück auf dem Schlachtfelde. Dichter in der Anthologie, und Valerius Maximus erzählen, daß er auf dieſes Siegeszeichen mit ſeinem Blute geſchrieben habe: Die Lakedämonier haben geſiegt. Herodot ſagt, er habe

ſich getödtet, ſich ſchämend allein zurückzukehren nach Sparta.

Dieſe Schlacht entſchied den Streit nicht. Es gründeten die Spartaner ihre Anſprüche darauf, daß ihr Kämpfer allein das Feld behauptet habe; jene darauf, daß zween der ihrigen übrig geblieben.

Die Argeier ſchuren ihre Häupter, gelobten ihr Haar nicht wachſen zu laſſen, bis ſie das ſtreitige Land erobert hätten, und trugen daher ſeitdem ſchon Jahrhunderte lang geſchornes Haar. Die Lakedämonier hingegen lieſſen von der Zeit an ihr Haar wachſen *).

(29) Jolaos war Neſſe und Gefährte des Herakles (Herkules).

(30) Ich wähle die Lesart ἐφεπομην ſtatt der gewöhnlichen ἐφεποιμην.

(31) Die Meerenge zwiſchen Böotien und der Inſel Euböa hieß der Euripos. Die Alten behaupteten ſie habe täglich ſiebenmal Flut und Ebbe. Nach dieſem Euripos gaben ſie nicht nur andern Meerengen zuweilen denſelben Namen, ſondern auch Kanälen in Gärten und in römiſchen Rennbahnen.

(32) „Da der Leib nie aufhöre zu ſterben.“ Von der beſtändigen Erneuung des immer ſterbenden, immer ſich — wiewohl uns unmerklich — verändernden Leibes, ſpricht die weiſe Diotima ſehr ſchön im Gaſtmahl; wendet dieſen Gedanken auch auf die durch Vergeſſenheit immer ausgehende, durch Uebung wieder hervorgebrachte, gleichſam neue Wiſſenſchaft an, und kommt endlich dahin,

*) Herod. I. 82.

daß der Menſch *) nur durch Liebe zum Weſentlichen und zur Urſchöne unſterblich werde, wofern ein Menſch es werde **).

(33) Ich hoffe den wahren Sinn der Worte ὥςπερ αὐτης ἐςιν ἡ οὐσια, ἐχουσα την ἐπωνυμιαν την του ὁ ἐςιν nicht verfehlt, und ſo deutlich als möglich war, ausgedrückt zu haben. Klar iſt die Stelle nicht.

(34) Kadmos, ein vornehmer Phönizier aus der Heroenzeit, welcher den Griechen die Erfindung der Buchſtaben aus dem Morgenlande brachte, legte den erſten Grund von Thebä. Seine Gemahlin war Harmonia. Da nun Simmias und Kebes Thebäer waren, und jener beweiſen wollen die Seele ſey eine Art von Harmonie, ſo nennet Sokrates ſcherzweiſe deſſen Erweis die thebäiſche Harmonie, und giebt dem Erweiſe des Kebes den Namen Kadmos.

(35) Ἀλλ' ἐπειδαν τὸ θερμον καὶ τὸ ψυχρον — ſtatt des letzten Wortes ψυχρον las ich ſchon vor verſchiednen Jahren ὑγρον, und ſehe daß auch Herr Köhler ſo leſe.

(36) Atlas, nach einigen ein Sohn des Himmels, nach andern des Poſeidon (Neptuns), wieder nach andern des Japetos, trägt, wie die Fabel ſagt, den Himmel auf den Schultern.

(37) Platon läßt hier den Sokrates einen ſatyriſchen Seitenblick auf Schriftſteller werfen, welche in der That, oft auf Unkoſten der Wahrheit, die Geſchichte mit reicher Ausbildung kleiner Umſtände ſchmückten.

(38) „Wenn ihm das entgegengeſetzte Kleine nahe kommt“. Nemlich: wenn der, vorher in Abſicht auf etwas

*) S. 1. Th. S. 249.

**) Ebendaſelbſt. 257.

kleineres relativen Größe, nun durch Vergleichung mit dem Größern, der Begriff der Kleinheit beygeleget werden will.

(39) Die Alten lehrten, jedem Menſchen werde, von Geburt an, ein ihn begleitender, ja auf ſeine Neigungen würkender Geiſt zugeſellet. Sie nannten ihn δαιμων, genius. Horaz ſchreibt zweener Brüder verſchiedne Neigungen ihren Genien zu:

Cur alter fratrum ceſſare, et ludere, et ungui
Praeferat Herodis palmetis pinguibus; alter
Dives et importunus, ad umbram lucis ab ortu,
Sylveſtrem flammis et ferro mitiget agrum:
Scit Genius, natale comes qui temperat aſtrum,
Naturae Deus humanae, mortalis in unum-
Quodque caput, voltu mutabilis, albus et ater. *)

Nach einigen hatte jeder Menſch deren zween, einen guten und einen böſen. Plutarch erzählt, dem M. Brutus ſey vor deſſen Uebergang aus Aſien nach Europa, ein Geiſt erſchienen, und habe ſeine Frage, wer er ſey? alſo beantwortet: Ich bin dein böſer Dämon, bey Philippi wirſt du mich wieder ſehen. Bald nachher erfolgte des Brutus Niederlag' und Tod bey Philippi.

(40) Telephos war Sohn des Herakles und der Auge, ward von einer Hindin geſäugt, dann von Hirten erzogen. Nicht nur Aeſchylos, auch die beiden andern groſſen athenisſchen Tragiker, haben den Telephos zum Helden nach ihm genannter aber verlohrner Trauerſpiele erwählt.

(41) Anangke (Ἀναγκη, Neceſſitas,) die Nothwendigkeit, eine Göttin in deren Willen ſich alle Weſen, Zeus ſelbſt, fügen mußten.

In

*) Hor. Epiſt. II. 11. 183 — 89.

In einer Ode an die Fortuna ſagt Horaz, die Nothwendigkeit gehe vor ihr her, in eherner Hand Schließnägel (zum Verband der Balken im Bau) und Keile haltend, dazu einen Haken und flüſſiges Bley.

Te ſemper anteit ſaeva Neceſſitas,
Clavos trabales et cuneos manu
Geſtans ahena, nec ſeverus
Uncus abeſt, liquidumque plumbum *)

Dieſer Haken war ein rückwärts gebogner Stab, mit welchem Verurtheilte zum Tode geſchleppt wurden. Geſchmolzen Bley zu trinken war eine Todesſtrafe.

(42) „Das ſcheinet mir eben nicht der Kunſt des „Glaukos zu erfodern.“ Glaukos war ein Künſtler aus Samos, welcher die Lötung des Eiſens ſoll erfunden haben. Andre ſagen, er habe vier Cymbeln verfertiget, welche, wenn zugleich darauf geſpielt ward, eine ſehr ſchöne Harmonie hervorbrachten **).

Wieder andre ſagen, ein gewiſſer Hippaſos habe vier eherne Wurfſcheiben gemacht, welche gleich an Größe des Durchmeſſers in gleichſteigendem Verhältniß durch ihre Dicke verſchieden geweſen, und dieſen habe Glaukos melodiſche Töne zu entlocken erfunden ***).

(43) Der Phaſis iſt ein Fluß in Kolchis, welcher aus dem Gebirge Kaukaſos entſpringt, und ſich ins ſchwarze Meer ergeußt. Er machte bey den Alten die öſtliche Gränze von Europa. Herkules gelangte auf ſeinem Zuge weſtlich

*) Hor. I. Od. XXXV. 17 — 20.

**) S. Erasm. Adag. Chil. ſec. DCCXXX.

***) S. Fiſchers Anmerk. bey dieſer Stelle.

bis an die Meerenge des mittelländiſchen Meers, beym itzigen Gibraltar, und ſetzte zwo Säulen zum Denkmaal, eine auf den afrikaniſchen Berg Abyle, die andre auf den Berg Kalpe in Spanien. Einige fabelten er habe die Meerenge gegraben. Dieſe Säulen ſetzten der Erde, ſo weit ſie damals bekannt war, ihre weſtlichen Gränzen.

(44) „Daß wir, die vom Phaſis an bis zu den Säu„len des Herakles leben, ein kleines Theilchen einnehmen, „gleich Ameiſen; daß wir am Meer, wie Fröſch' an ei„nem Sumpfe, wohnen." — Ich habe ſo überſetzt, weil ich verſichert bin, daß die Urſchrift einige Verfälſchung gelitten. Nach ihr, ſo wie wir ſie haben, würd' es in der Ueberſetzung alſo lauten: „Daß wir, d. v. Ph. a. b. z. „d. S. d. H. l. ein kleines Theilchen einnehmen, wie „Ameiſen um einen Sumpf, oder wie Fröſch' um das „Meer."

Aber weder lieben Ameiſen die Sümpfe, noch Fröſche das Meer. Und offenbar hat Platon die am Mittelländiſchen Meere wohnenden Griechen ſamt deren Nachbarn, mit Fröſchen die um einen Sumpf wohnen vergleichen wollen, und kleiner menſchlicher Geſchäftigkeit wegen, mit Ameiſen. So läßt Klopſtock den Sokrates an die Portia ſagen:

——— dein ſchreckendes Rom iſt ein größerer Haufen
Von Ameiſen *) ————

(45) Ich leſe ſtatt βραδυτητος, βαρυτητος, und kurz vorher, ſtatt βραδυτητα, βαρυτητα, und ſehe daß Herr Köhler auch ſo geleſen habe. Nicht von Trägheit iſt hier die Rede, ſondern von der Schwere.

*) Meſſ. Geſ. VII.

(46) Der grobe, ſinnliche Menſch erwartet ſinnliche Freuden in einem beſſern Leben. Der feinere, ich möchte faſt ſagen ſittlich ſinnliche, denket ſich höherer Freundſchaft, höherer Liebe Genuß, als die höchſte Wonne.

Aber alles iſt eitel deſſen Grund und Ziel nicht Gott iſt!

Sokrates ſehnet ſich immer nach dem Umgang mit der Gottheit. Nur der Unendliche kann das Verlangen des unſterblichen Geiſtes ſtillen. Sehr ſchön ſagt Auguſtin, im Anfang ſeiner Bekenntniſſe:

„Du haſt uns für dich geſchaffen, und unſer Herz iſt „unruhig, bis es Ruhe findet in Dir!“

(Tu feciſti nos ad Te, et inquietum eſt cor noſtrum, donec requieſcat in Te!)

Sehr ſchön auch läßt Klopſtock eine der Seelen die nun eben menſchliche Leiber zu beleben von ihren Engeln auf die Erde geführt wurden, alſo beten:

Gott vollende dein Thun in deiner Erſchaffnen! Erfülle
Ihr entflammtes, immer empfundnes, frommes Verlangen
Nach Glückſeligkeit! Du, nur Du, Unendlicher, Du biſt
Ihr Glückſeligkeit; Dir ſich nahen iſt ewige Wonne *)!

Nicht als ob Freundſchaft und Lieb' aufhören ſollten, das ſey ferne! Aber, da die Vollendeten Gott über alles lieben, alles Seinetwegen und in Ihm, ſo entſpringet dieſer Liebe zu Gott jede andre Liebe; jede wird zurückgeführet auf ihn: ſo wie die Alten ſagten, daß alle Ströme, Bäch' und Quellen dem Strom Okeanos ihren Urſprung verdankten, und in ihn wieder zurückſtrömten. Liebe iſt der Zweck ihres Daſeyns, und ihr Element! Und dieſe Lie-

*) Meſſ. Geſ. X.

be wird ſich unaufhörlich äußern auf jede nur erſinnliche Art der Mittheilung, und in den mannichfaltigſten Thaten; ſich äußernd wird ſie ſich üben; ſich übend wird ſie wachſen, und ſo fort ins Unendliche.

(47) Unter dem Namen des Okeanos, dachten ſich die Alten kein Weltmeer, ſondern einen großen Strom welcher rund um die Erde flöſſe. Seine Benennung kommt her vom Worte Okys ſchnell. Bedeutend ſind auch die Namen der unterirdiſchen Ströme. Acheron kommt her von Achos, Jammer, Schmerz, Entſetzen; Pyriphlegethon, heißt der Feuerlodernde; Styx heißt Graun, daher das Wort στυγεῖν Graun empfinden, ſchauern; Kokytos heißt das Geheul, κωκυειν wehklagen, heulen.

(48) Durch die aus dem Pyriphlegethon ſich ergießenden, hie und da aus der Erd' aufbrauſenden Ströme, verſteht Platon die Volkane. Es wird auch bey andern Schriftſtellern das Wort ῥύαξ gebraucht, um den Feuer- und Lavaerguß der Volkane zu bezeichnen.

(49) Heimarmene, eine Tochter des Uranos (des Himmels). Auch unter ihrem Namen, wie unter ſo vielen andern, dachten ſich die Griechen das Schickſal, wofern ein Unding ſich denken läßt.

(50) Sokrates will nicht daß man ihn, weil er ſterben ſoll, beklag', als wiederfahr' ihm etwas ſchreckliches; ja er will nicht einmal daß geſagt werde, nun ſtelle man den Sokrates aus; nun begrabe man den Sokrates. Der unſterbliche Sokrates ſoll mit der todten Leiche nicht verwechſelt werden. „Denn wiſſen müſſeſt du o beſter Kriton! daß ſo zu reden nicht ſchön ſey, nicht allein weil es der Sache ſelbſt nicht angemeſſen iſt, ſondern auch weil

„es einen Schaden in der Seele zurückläßt!“ Merkwürdige, heilige Worte, werth unſrer ernſten Beherzigung!

Es iſt der wahren Philoſophie, welche die Flüchtigkeit des Lebens lehret und die Unſterblichkeit hoffen läßt; es iſt weit mehr des Chriſtenthums, deſſen göttlicher Stifter durch Lehre und durch That Leben und Unſterblichkeit ans Licht brachte, im höchſten Grad' unwürdig, vom Tod' als von einem Uebel zu reden, ängſtlich ſich um unſre oder um die Geſundheit andrer, als wollten und ſollten wir ewig hienieden leben, zu bekümmern, und — wie doch täglich faſt bey allen Menſchen der Fall iſt — in unſern Reden dieſe kleinmüthige Anhänglichkeit am Leben zu verrathen.

Fern ſey die Denkart, fern auch die Sprache der Sinnlichkeit und des Unglaubens vom wahren Chriſten! Nur durch herrſchende Sinnlichkeit, nnd durch Kleinmuth — wo nicht durch Unglauben — konnte dieſe Art zu denken und zu reden ſo allgemein werden.

Was würd' ein Biedermann ſagen, wenn er in ein Land hinkäme, wo die erſte täglich wiederhohlte Frage jedes an jeden dieſe wäre: Wie viel Geld haſt du im Beutel? Würd' er nicht von der niedrigen Frag' auf niedrige Denkart ſchließen?

Ich weiß wohl daß Geſundheit edler ſey als Geld, aber beide bekommen nur ihren wahren Werth durch gottgefälligen Gebrauch. Beide ſind *an ſich* nicht gut, ſondern gleichgültig. Das waren ſie ſchon den Zöglingen der Stoa, und ſie ſollten es nicht den Bekennern Jeſu Chriſti ſeyn?

Dieſe immer und immer wiederkehrende Frage: Wie befindeſt du dich? dieſe kleinmüthige Verbindung der Idee des Todes mit traurigen Begriffen, entnervt die Seele,

lähmt ihre Flügel, ſchwächt das Mark des unſterblichen Menſchen, und macht erſtarren in unſerm Innerſten ſowohl die Liebe zu Dem der uns zuerſt geliebet und zu ſeinem Anſchaun berufen hat, als auch die Liebe zu den Unſern, denen wir aus weichlicher Selbſtſucht die Erreichung ihrer hohen Beſtimmung mißgönnen, und die wir ſo gern, ſo lange wir hienieden den Gefahren des Lebens unterworfen ſind, gleicher Gefahr ausgeſetzt ſehen, um des flüchtigen Genuſſes eines Umgangs zu genießen, der eben dieſer Denkart wegen das nicht gewährt was er gewähren ſollte!

Hatten je, menſchlichem Anſehen nach, Menſchen Urſache ſich über das nahe Abſcheiden eines Freundes zu härmen, ſo waren es die Jünger unſers Herrn. Aber was ſagt Er ihnen? „Ihr habt gehöret daß ich euch geſagt „habe: Ich gehe hin und komme wieder zu euch. Hättet „ihr mich lieb, ſo würdet ihr euch freuen daß ich geſagt „habe, ich gehe zum Vater; denn der Vater iſt größer „denn ich *).“

(51) Seneca ſcheint dieſe Stelle kurz vor ſeinem Tod' im Sinne gehabt zu haben. Zum Tode verurtheilet von Nero ließ er ſich die Adern öffnen, aber das Blut des Greiſes floß ſparſam; er nahm Gift, dieſes würkte nicht gleich; da ſtieg er, wahrſcheinlich den Ausfluß des Bluts zu befördern, in ein warmes Bad, beſprützte ſeine nahſtehenden Knechte mit dem Waſſer, und ſagte, er göſſe dieſes Trankopfer dem befreienden Zeus**)!

Ein herrliches Trankopfer brachte bald nachher auch Thraſea, als ein junger Quäſtor ihm das Todesurtheil im

*) Joh. XIV. 28.

**) Tac. Ann. XV. 64.

Namen des dienſtbaren Senats ankündigte. Er reichte beide Arme hin, ließ die Adern öffnen, und als das Blut auf den Boden ſtrömte, rief er den Quäſtor herbey, und ſagte:

„Bringen wir dieſes Trankopfer Jupiter dem Be„freier! Schau Jüngling! Zwar mögen die Götter dieſe „Vorbedeutung abwenden, aber du wardſt geboren für Zei„ten, in welchen die Seele durch Beiſpiele der Stand„haſtigkeit zu ſtärken frommen mag!“

Libemus, inquit, Jovi Liberatori! Specta juvenis, et omen quidem Dii prohibeant; ceterum in ea tempora natus es, quibus firmare animum expediat conſtantibus exemplis *).

Schönes Opfer, des freien Mannes werth, welcher zu ſagen pflegte: Tödten kann mich Nero, mir ſchaden kann er nicht!

(52) Schön war der ermunternde Zuruf mit welchem Arria den Dolch, den ſie eben aus ihrer Bruſt gezogen hatte, ihrem Manne reichte: „Pätus es ſchmerzt nicht!“

Schön der Zuruf der heldenmüthigen Mutter von ſieben Söhnen, als die ſechs älteren gemartert und hingerichtet worden, und ſie nun an den jüngſten ſich mit dieſen Worten wandte: „Du mein liebes Kind, das ich neun „Monden unter meinem Herzen getragen, und bey drey „Jahren geſäuget, und mit großer Mühe auferzogen ha„be; erbarme dich doch über mich! Siehe an Himmel und „Erde und alles was drinnen iſt: dieß hat Gott alles aus „nichts gemacht, und wir Menſchen ſind auch ſo gemacht. „Darum fürchte dich nicht vor dem Henker, ſondern ſtirb

*) Tac. Ann. XVI. 35.

„gern wie deine Brüder: daß dich der gnädige Gott ſammt „deinen Brüdern wieder lebendig mache, und mir wieder „gebe.“ *)

(53) Wie vieles iſt nicht über den Hahn geſagt worden den der ſterbende Weiſe dem Aſklepios (Aeſkulap) zu opfern befahl! So ausgemacht richtig als ſchön ſcheint mir die Erklärung derjenigen, welche ſagen: Sokrates habe (da Kranke dieſem Schutzgott der Aerzte einen Hahn zu geloben, und nach erfolgter Geneſung ihn zu opfern pflegten) anzeigen wollen, daß er ſeine wahre Geneſung zu einem beſſern Leben vom Tod' erwarte.

*) II Maccab. VII. 28. 29.

Anfang des ſiebenten Buchs

der

Republik des Platon,

als

eine Beylage zum Phädon.

(Sokrates wird redend eingeführt).

Hiernächſt, ſprach ich, wolleſt du dir von unſrer Natur, in Abſicht auf Erkenntniß und auf Unwiſſenheit, einen Begriff unter folgendem Bilde machen.

Stelle dir Menſchen vor, die in einer unterirdiſchen höhlenartigen Behauſung wohnten, deren großer Eingang gebildet würde durch eine Oeffnung, welche die ganze Länge der Höhl' einnähme. Von Kindheit an wären ſie dort geweſen mit Banden an Beinen und Hälſen, ſo daß ſie beſtändig grade vor ſich hin ſehn müßten, und die Häupter umzudrehen nicht vermöchten. Hinter ihnen brennte oben ein entferntes Feuer. Zwiſchen dieſem Feuer und den Gefangnen liefe ein hoher Weg, an welchem eine Mauer erbauet wäre, gleich jenen Schirmwänden, welche Tauſendkünſtler zwiſchen ſich und den Zuſchauern zu ſtellen pflegen.

Das alles ſeh' ich vor mir, ſagte Glaukon.

Stelle dir nun weiter vor, daß Menſchen, dieſe Mauer entlang, mancherley Geräth trügen, welches

über dieſelbe vorragte, auch ſteinerne und hölzerne Bilder von Menſchen und von Thieren, und auf verſchiedne Art gearbeitet. Unter dieſen vorbeytragenden würden natürlich einige ſprechen, und andre ſchweigen.

Ein ſeltſames Gleichniß, ſagte Glaukon, und ſeltſame Gefangne!

Die uns gleich ſind! ſprach ich. Meineſt du daß ſolche von ſich ſelbſt und von andern etwas ſehen könnten, als die Schatten welche von der Seite der Höhle vor ihnen hinfielen?

Wie ſollten ſie, ſprach er, da ſie zeitlebens gezwungen wären die Köpfe unbewegt zu halten?

Würden ſie nicht auch von den vorbeygetragnen Gegenſtänden nur die Schatten ſehen?

Wie anders?

Vermöchten ſie nun miteinander zu ſprechen, meineſt du dann nicht, daß ſie dieſe Schatten der Gegenſtände mit Namen bezeichnen würden?

Nothwendig!

Wie wenn die geſchloßne Seite dieſes Kerkers einen Widerhall bildete, ſo oft der Vorbeygehenden einer einen Laut von ſich gäbe, würden ſie wohl glauben daß dieſer Laut wo anders her käm' als vom gegenwärtigen Schatten?

Nein, bey Zeus! das würden ſie nicht!

Solche Menſchen würden alſo durchaus nichts für würklich halten, als die Schatten von Machwerk.

Nothwendig!

Betrachte nun, ſprach ich, wie es mit der Löſung von ihren Banden, und mit der Heilung von ihrer Unwiſſenheit, wofern ihnen ſolche beſtimmt wären, beſchaffen ſeyn würde.

Jedesmal wenn man einen löſete, ihn plötzlich das Haupt umzukehren, zu gehen, und zum Licht aufzuſehen zwänge, würd' er bey dieſem allen Schmerz empfinden, und des blendenden Glanzes wegen die Gegenſtände ſelbſt nicht erblicken deren Schatten er vorher ſah.

Was meineſt du nun daß er ſagen würde, wenn jemand ihm offenbarte, daß er damals eitlen Tand geſehen habe, daß er aber itzt, dem Würklichen näher, und mehr hingewandt zum Weſentlichen, richtiger ſähe?

Und wenn man ihm jeden der Vorheygehenden zeigend, ihn nöthigte zu ſagen wofür er ihn hielte? Würd' er nicht in Vrrlegenheit ſeyn, und wähnen daß die ehemals von ihm geſehenen Dinge würklicher wären als die jetzt gezeigten?

Freilich!

Zwänge man ihn nun zum Feuer ſelbſt hinaufzuſchauen, würden ihm die Augen dann nicht ſchmerzen? würd' er nicht, dieſen Anblick meidend, ſich umkehren zu jenen Gegenſtänden die er ſehen könnt',

und wähnen ſie seyn deutlicher als das was man ihm zeige?

So iſts! ſprach Glaukon.

Wenn nun jemand ihn von dannen gewaltſam den rauhen und ſteilen Weg hinanſchleppte, und nicht von ihm ablieſse, bis er ihn hervorgezogen hätt' an den Sonnenſchein, würd' ihm das nicht wehe thun? würd' er nicht unwillig werden? Und würd' er, ans Licht kommend, mit Augen von Glanz geblendet, irgend etwas von den Dingen ſehen können, welche bey uns für würklich gehalten werden? ([1])

Nicht ſogleich, ſagte Glaukon.

Es würde, fuhr ich fort, erforderlich ſeyn, daſs er ſich zu den obern Gegenſtänden gewöhnte, eh' er ſie recht ſehen könnte. Und zuvörderſt würd' er die Schatten am leichteſten ſehen; dann im Waſſer die Schemen der Menſchen und andrer Dinge, ſpäter die Dinge ſelbſt. Dann würd' er was am Himmel iſt, und den Himmel ſelbſt, bey Nacht gemächlicher betrachten, indem er das Licht der Stern' und des Mondes anſäh', als bey Tage die Sonn' und den Sonnenſchein.

Natürlich!

Zuletzt endlich würd' er, mein' ich, nicht im Waſſer, noch in einem andern Abbilde, ſondern die Sonne ſelbſt an ihrer Stäte ſehen und betrachten können.

Nothwendig.

Und darnach würd' er über ſie nachdenken, daß ſie es ſey welche Zeiten und Jahre beſtimm' und alles darreiche was in dem ſichtbaren Reiche vorhanden iſt, und daß ſie, ſo zu ſagen, auch von allem was jene vorhin ſahen, die Urſache ſey.

Offenbar würd' er nach und nach ſo weit kommen, ſagte Glaukon.

Wie nun? Meineſt du nicht, daß er, ſeiner erſten Behauſung, der Weisheit dort, und ſeiner ehmaligen Mitgefangnen eingedenk, ſich ſelber glücklich preiſen, und daß ihn jener jammern würde?

Ja ſehr!

Und wofern ſie etwa dort Ehren, Lob und Belohnungen demjenigen ſpendeten, welcher die vorübergehenden Ding' am ſchärfſten mit dem Blick erfaßte, am beſten ſich erinnerte, welche zuerſt, welche ſpäter, welche zugleich zu kommen pflegten, und am geſchickteſten wäre nach dieſen Erinnerungen gleichſam zu weiſſagen was nun kommen würde; meineſt du daß jenen Befreiten danach gelüſten, und daß er die dort Geehrten, dort durch Anſehen viel Vermögenden, beneiden; oder vielmehr daß er nach Homeros ſagen würde:

Lieber wollt' ich das Feld als Tagelöhner beſtellen
Einem Mann der ohn eigenes Erb' in Dürftigkeit lebte *),

*) Voß Ueb. der Odyſſ. XI. 489 — 90.

und lieber alles erdulden, als wieder jene Dinge für wahr halten, und wieder ſo leben!

Ja, ſprach Glaukon, ich glaube daß er wählen würde lieber alles zu erdulden, als wieder ſo zu leben!

Betrachte, ſprach ich, nun noch dieſes: Wenn ein ſolcher wieder hinabſteigend den vorigen Platz einnähme, würd' er nicht plötzlich aus dem Sonnenſchein kommend verdunkelte Augen haben?

Freilich, ſehr!

Sollt' er nun jene Schatten wieder unterſcheiden, und während der Blick ihm noch geſtumpft wäre, wetteifern mit jenen Gefangnen, eh ihm die Augen wieder in Ordnung kämen, (hiezu würd' aber ein kleines Weilchen nicht hinreichen) würde man ihn dann nicht verlachen? nicht ſagen von ihm, daß er hinaufſteigend ſich die Augen verderbet hätte? Daß man hinaufzugehen ja nicht verſuchen! vielmehr, wenn jemand ſie würde löſen und hinaufführen wollen, ſolchen, wofern man ihn mit Händen ergreifen könnte, tödten müßte?

Ja wohl würden ſie ihn tödten wollen!

Dieſes ganze Gleichniß, o geliebter Glaukon! wolleſt du auf das Vorhergeſagte anwenden, und dir unter dem Bilde der Behauſung im Kerker die ganze ſichtbare Natur; unter dem Lichte jenes Feuers, die

Kraft

Kraft der Sonne vorſtellen. Deuteſt du nun auch das Hinaufſteigen, und den Anblick der obern Gegenſtänd' auf die Erhebung der Seel' in das Gebiet des Idealen, ſo verfehlſt du meinen Sinn nicht, den zu wiſſen du begehrteſt. Gott mag wiſſen ob er richtig ſey! mir ſcheint er ſo.

Im Erkennbaren iſt die Idee des Guten das äuſſerſte, und kann kaum geſehen werden. Wo ſie geſehn wird, da muß man ſie für die Urſach' alles Richtigen und Schönen halten, die in der ſichtbaren Welt das Licht, nnd die Sonne, des Lichtes Quell, gebahr; in der idealen Welt aber ſelber, als Quelle, Wahrheit darreichet und Sinn. Dieſe Idee muß derjenige erblickt haben, der, es ſey im ſtillen für ſich, oder öffentlich, verſtändig handeln will.

Ich ſtimme dir bey, ſprach Glaukon, ſo ſehr ich kann.

Wohlan, ſagt' ich, ſo ſtimme mir auch hierin bey, und wundre dich nicht, daß diejenigen welche dahin gelanget ſind, ſich nicht mit menſchlichen Geſchäften (2) befaſſen wollen, ſondern daß ihre Seelen immer empor ſtreben! Das iſt ja, nach dem vorhergegangnen Gleichniſſe natürlich!

Wohl iſt es natürlich! ſprach er.

Wirſt du, fuhr ich fort, dich nun wundern, wenn ſolcher von jenen göttlichen Beſchauungen hinunter

gerathend in die menſchlichen Armſeligkeiten, nicht zu ſeinem Vortheil, vielmehr ſehr lächerlich erſcheinet, da er mit noch umdunkelten Auge blinzet, und er, eh' er der gegenwärtigen Dunkelheit gewohnt worden, gezwungen wird in den Gerichtshöfen oder anderswo, über die Schatten der Gerechtigkeit, oder über ihre Bilder, deren Schatten hier erſcheinen, zu kämpfen, und dafür zu rechten nach Begriffen derjenigen welche die Gerechtigkeit ſelbſt niemals ſahen?

Darüber kann man, ſprach er, ſich im geringſten nicht wundern!

Denn, ſo fuhr ich fort, wer verſtändig iſt, der wird ſich erinnern daß es zwiefache Verblendung der Augen gebe, die ihren zwiefachen Grund habe. Die ein' entſtehet, wenn man aus dem Licht ins Dunkel; die andre, wenn man aus dem Dunkel ins Licht tritt. Wer nun glaubt daß eben dieſes auch der Seele wiederfahre, der wird nicht unbeſonnen lachen, wenn er ſieht daß eine Seele verwirret und unvermögend iſt etwas zu durchſchauen, ſondern unterſuchen wird er, ob ſie aus lichtvollerem Leben ſich ſenkend mit Unkunde des gegenwärtigen umnachtet werd', oder, ob ſie aus der Unwiſſenheit in die Helle kommend, geblendet worden von zückenden Schimmern eines reinern Glanzes. Selig wird er dann die eine

preiſen, und der andern wird ihn jammern! Sollte dann ja die Luſt zum Lachen ihn anwandeln, ſo würd' er mit ſeinem Lachen minder lächerlich werden, wenn er jene, als wenn er die verlachte der es ſo ergehet wenn ſie von oben aus dem Lichte ſich herabſenkt. u. ſ. w.

LB Coburg

Anmerkungen.

(1) ... „Von den Dingen welche bey uns für würklich gehalten werden.“ Nehmlich von körperlichen, ſichtbaren, welche nach Platons Philoſophie nicht würkliche Dinge, ſondern nur Erſcheinungen ſind.

(2) Gleichwohl will Platon — oder ſein erhabner Meiſter — daß die Philoſophen ſeiner Republik gezwungen werden ſollen die öffentlichen Geſchäfte zu beſorgen. Denn unter dem beſcheidnen Namen Philoſophen (Liebhaber der Weisheit) verſteht er (ſ. das 6te und 7te Buch der Republik) Männer welche tief verſenket in die Betrachtung des Göttlichen, Gott verähnlichet werden. Da ſie ihren hohen Unterricht, ihre göttliche Bildung, der Republik zu verdanken haben ſollen, ſo ſey es, ſagt Platon, in dieſer (aber auch nur in dieſer Republik!) billig ſie zur Theilnehmung an öffentlichen Geſchäften zu zwingen. Ja nur ſolche, die über die politiſche Sphäre hinaus ſehen, und ſich mit Ekel damit befaſſen, können dem Staate, frey von niedern Leidenſchaften, zu ſeinem Heile, vorſtehen. Wie verſchieden dieſe idealiſchen Philoſophen des weiſen Sokrates, von unſern ſchwungſüchtigen Philoſophaſtern!

Druckfehler

im dritten Theile der auserleſenen Geſpräche des Platon.

Auf der dritten Seite der Zuſchrift, letzte Zeile: ſtatt Matth. XII ließ: Matth. XXII.

Seite 43, Zeile 7. ſtatt ſollteſt, ließ: ſolleſt
— 49, — 1. ſt. Feldherrn, l. ihr die Feldherrn
— 54, — 4. v. u. ſt. müßten, l. mußten.
— 63, — 10. v. u. fehlt die ſich auf die Anmerkung beziehende Zahl (17).
— 72, — 3. v. u. ſt. XXVI. l. XVI.
— 89, — 3. v. u. ſt. denn, l. den
— 91. Am Ende der Schrift fehlt die auf die Anmerk. ſich beziehende Zahl (5).
— 150, — 3. ſt. Sokeates l Sokrates.
— 155, — 7. v. u. ſt. Leibespflege, l. Liebespflege.
— 262, — 12. ſt. am, l. an.
— 262, — 9. v. u. geſchätzt, l. geſchauet.

Oft ſteht tzt ſtatt zt, z. B. bey dem Worte itzt, letzte, ſtatt izt, lezte ꝛc. u. am Ende der Worte ein tt ſtatt des einfachen t, z. B. litt ſtatt lit, tritt ſtatt trit ꝛc.

LB

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Plato,

Auserlesene Gespräche des Platon

Bd.: Dritter Theil

1797

Coburg, Landesbibliothek -- A II 8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11912529-0